

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 113 (1993)

Artikel: Jean Jaques Koller (1757-1841), Zürcher Ratsprokurator, in seinen Briefen, Tagebüchern und Reiseimpressionen 1778-1792
Autor: Wetzel-Richli, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jean Jaques Koller (1757–1841),
Zürcher Ratsprokurator, in seinen Briefen,
Tagebüchern und Reiseimpressionen
1778–1792

Nacherzählt und umschrieben von Erwin Wetzel-Richli

Bücher 1 und 2

Vorwort der Redaktion

Der Verfasser ist im Besitz einer einzigartigen Sammlung von Briefen und Tagebüchern Kollers und hat es unternommen, das umfangreiche Quellenmaterial nacherzählend-zusammenfassend der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Die Präsentation gibt unverfälscht auswahlweise Reisen und Erlebnisse Kollers wieder, erhebt aber keinen editorisch eng wissenschaftlichen Anspruch. Sie soll jedoch – so die Absicht des Nacherzählers – die Liebhaber des 18. Jahrhunderts erfreuen.

Die Redaktion ist der Meinung, dass diese Präsentation ihren eigenen Wert besitzt und die Arbeit im Sinne der heimatlichen Geschichtsschreibung, die nicht immer nur akademisch zu sein hat, aber ebenso im Sinne notwendiger Spurensicherung, dem Taschenbuch sehr angemessen sei.

Da das Manuskript mit sechs «Büchern» sehr umfangreich ist, ergibt sich für unser Periodikum die Notwendigkeit, in Tranchen vorzugehen.

Im vorliegenden Taschenbuch erscheinen die Bücher 1 und 2 (insbesondere das Jahr 1778 betreffend), in den beiden folgenden Jahrgängen die restlichen Bücher.

Koller suchte mit diesen Briefen seine in Zürich zurückgelassene Braut und spätere Gattin Lisette Bachofen zu informieren und zu unterhalten. Wie der Autor mit Recht vermerkt, waren solche Nachrichten und Neuigkeiten in der puritanisch strengen Zwinglistadt hochwillkommene Abwechslung und machten wohl auf mündlichem Weg die weitere Runde in Zürich.

Inhaltsverzeichnis

Zur Person Jean Jaques Koller

ERSTES BUCH

Kollers Studienjahre i.d. welschen Schweiz, Abschied von Zürich

Musterung in Kirchberg

Bei Kaisers in Bern

Der Weg nach Lausanne

Lausanne, ein erstes Ziel

Musterung der Grenadiere

Visiten am Sonntag, den 31. Mai 1778

Eine Begegnung mit der Duchess Curlande de Würtemberg

«Beym grossen Friedrich» in Morges

Die unglückliche Liebe des Herr Schweizer

Krieg und Frieden

Eine Reise ins Wallis

Aigle, Freitag, 10. Juli, 1778

Leukerbad, Montag, 13. Juli, halb Zehn

Visite bei Salomon Gessner

Pfarrhausvisite in Adelboden

Zurück in Lausanne

Die Dubois und ihre Liebesgeschichten

Brunners Besuch

Gevatter Koller

Taufe

Es war einmal ein Goldschmied und ein Sklavenhändler...

Auf Rousseaus Spuren, September 1778

Pierrenoud, ob Môtier, «Dienstag, nachts um Zehn»

Welsche Gastfreundschaft

Gutgemeinte Ratschläge an Lisette

ZWEITES BUCH

Italienreise, Abschied von Lausanne



Abbildung 1:
Jean Jaques Koller
(in späterem Lebensalter) (Zentralbibliothek Zürich)

Ankunft in Genf
Die acht Goten
«Ein herrliches Soldatenleben, Sakrament!»
Turin, die grosse Königsstadt
Sechs Schritte vor dem König
Der kranke Koller im Spital zu Bologna
«Lis, es ist aus mit uns!»

Zur Person Jean Jaques Koller

Geboren wurde er am 27. Oktober 1757 in Zürich, getauft auf den Namen Hans Jakob (erst später nannte er sich Jean Jaques).

Sein Vater, Johann Konrad Koller war Chirurgus, Zwölfer der Zunft zur Schmiden und Grossweibel. Die Mutter, Küngold, war eine geborene Fäsi.

Die Familie Koller bewohnte über eine längere Zeit die obersten Räumlichkeiten des Rathauses. Hier wuchs der kleine Hans Jakob gut behütet heran. Früh schon erkannten die Eltern seine besonderen Fähigkeiten, die ihm ermöglichten, das Gymnasium, das «Carolinum», zu besuchen.

Als die Zeit kam, wo sich der Jüngling Gedanken über seine Zukunft machen sollte, wusste er noch keine Antwort. Sein Vater hoffte, dass Hans Jakob entweder Theologie, Chirurgus oder Advokat studieren sollte. Doch anfänglich glaubte der Jüngling sich zur Dichtkunst berufen, denn er verspürte eine grosse Schreib- und Leselust.

Mit knapp 21 Jahren verliess Hans Jakob seine Vaterstadt Zürich und zugleich seine versprochene junge Braut Lisette Bachofen, die bei ihren Eltern an der kleinen Brunngasse (heutige Froschaugasse) im Haus «z. Reigel» wohnte.

Auf eigenen Wunsch wollte er vorerst in die welsche Schweiz gehen, um seine Sprachkenntnisse zu vervollständigen; aber auch gesellschaftliche Weiterbildung wie Tanz- und Fechtlektionen standen auf seiner Wunschliste.

Eine innige Verbundenheit mit dem Dichter und Philosophen Jean Jacques Rousseau erweckten in dem jungen Schwärmer immer mehr den Gedanken, seinem grossen Vorbild nachzueifern, gleich wie er, die Wahrheit in der Einsamkeit zu suchen. Er fand Rousseaus Spuren in

Pierrenoud, einem einsamen Hof oberhalb Môtier Travers, wo der Dichter während eines ganzen Sommers an seinen «Lettres de la Montagne» arbeitete.

Hier oben verspürte der junge Koller eine geistige Verwandtschaft mit Rousseau und nannte sich von da ab Jean Jaques.

Aber den Gedanken, Schriftsteller zu werden gab er auf und fasste den Entschluss, sich zum Advokaten auszubilden. Er zog nach Rom, um die römischen Rechte zu studieren.

Nach seiner Rückkehr wurde er Ratsprokurator und 1782 heiratete er seine Braut, Anna Elisabetha (Lisette) Bachofen. Zusammen hatten sie drei Töchter, nämlich 1783 Anna Elisabetha, 1784 Emmerentia und 1786 Johanna Maria.

Jean Jaques Koller verstarb im hohen Alter von fast 84 Jahren in Zürich.

ERSTES BUCH

Kollers Studienjahre in der welschen Schweiz

Abschied von Zürich

Es war am 3. Mai 1778, just einen Tag nach dem Tod Bürgermeister Heideggers, als der noch nicht 21-Jährige Hans Jakob Koller die letzten Vorbereitungen zur Abreise traf.

Auf Grund seiner Vorstudien am Zürcher Carolinum fühlte er sich nun reif genug, in der Fremde weiter zu studieren, vorerst um die französische und italienische Sprache gründlich zu erlernen.

Sein Felleisen stand voll gepackt vor der Schlafkammer. «Hast du wirklich nichts vergessen?» fragte die Mutter etwas sorgenvoll. «Es fehlt nur noch der Degen, und dann mache ich die letzten Abschiedsbesuche bei Lisette und Vater Bodmer» (einen seiner Lehrer am Carolinum), gab Hans Jakob zurück.

Schweren Herzens begab sich der junge Koller zuerst an die kleine Brunnengasse, um sich von seiner versprochenen Braut, Lisette Bachofen, zu verabschieden.



Abbildung 2:

*Zürich von der Enge aus, Radierung nach einer Zeichnung
Johann Jakob Koller (Vetter von Jean Jaques), 1783*

Im Haus «z. Reigel» herrschte eine regelrechte Trauerstimmung, fast niemand sprach ein Wort. Hans Jakob nahm sein Bräutchen zärtlich in seine Arme und sprach leise:

«Meine theuerste Seele, ich will sobald als möglich zu dir zurück, jeden Tag werde ich meine Gedanken nur dir widmen und all meine Erlebnisse bring ich täglich zu Papier, welche ich dir regelmässig zukommen lassen will, sodass du immer über mich Bescheid weisst.» Mit einem letzten «Adieu» und «ich will gehen, ich will studieren, dass ich bald wieder zu meiner Lisette zurückkehren kann... », trennten sich die zwei Liebenden, beide in Tränen versunken. Darauf verabschiedete sich Koller von Lisettes Eltern. Vater Bachofen, Ratsprokurator, begleitete Hans Jakob auf die Gasse hinunter. Oben, am Fenster im Haus «z. Reigel» winkte noch einmal Lisette ihrem Verlobten zum Abschied.

Bei Vater Bodmer verlief der Abschied etwas kürzer. «Wenn er Rat benötige, soll er schreiben», sagte sein ehemaliger Lehrer. Bei seiner Rückkehr ins Elternhaus, die Wohnung der Familie war die oberste Etage des Rathauses, traf er überraschend mit seinem Freund, Johannes Brunner zusammen, der unbedingt wünschte, Hans Jakob ein Stück weit zu begleiten.

Dieser willigte dankbar ein. Dann begab er sich in seine Kammer, nahm Felleisen und Degen auf, es folgte ein bewegter Abschied von Vater, Mutter und einem Bruder. Ein letztes Lebewohl, und die beiden Freunde verliessen das Rathaus.

Auf der Strasse angelangt, offerierte Johannes seinem Freund: «Gib mir das Felleisen, du kannst es nachher noch lange genug mit dir herumtragen». «Wenn du willst und es dir Freude macht, so sag ich Dank, hier nimm».

Dank einem gnädigen Wettergott zogen die Beiden gut gelaunt von dannen. Auf dem Weg begegneten sie noch einigen Bekannten, denen Hans Jakob kurz sein Vorhaben bekannt gab.

In Dietikon rasteten die frohen Wanderer zum ersten Mal. Am Ort, aus einer Trunkstube ertönte Musik. Es war ja Sonntag, und die Bewohner legten eine natürliche Fröhlichkeit zu Tage.

Hans Jakob und Johannes begaben sich ins Wirtshaus und setzten sich zu einer Runde Bauern. «Bring er uns einen halben, neuen Wein, mit Käs und Brot», rief Koller dem Wirt zu. Eine ausgelassene Stimmung steckte auch die neuen Gäste an. Zwei der anwesenden Bauern sorgten mit ihren Instrumenten für die Stimmung. Der ältere von beiden, ein

dünnere Landmann mit einem mageren, zerfurchten Gesicht spielte meisterhaft die Fiedel, während der jüngere, wahrscheinlich ein Spross des Alten, auf seiner Flöte die Begleitung intonierte.

Frisch gestärkt verliess Hans Jakob mit seinem Freund die fröhliche Runde, und sie zogen weiter, dem Heitlisberg zu.

Auf einer grünen Matte setzten sie sich, um eine weitere Verschnaufpause einzulegen. Brunner schnallte das Felleisen ab, während Koller seinen Surtout auszog und sorgfältig neben sich legte. Um dem Schwitzen etwas abzuwehren, lockerten beide ihre Halsschleifen. Eine wohltuende Ruhe umgab die Wanderer, nur hie und da unterbrach eine singende Lärche und das monotone Summen der Insekten die Stille.

Aus der Höhe herab war die Landschaft traumhaft schön, und ganz in der Ferne grüsste noch einmal ihre Stadt, während alles andere rundherum im Dunst versank.

Es begann einzunachten, als sie Mellingen erreichten und im Gasthof «Leuen» eine Kammer bezogen. Hier wollte Koller seine ersten Reisetizen machen. In Erinnerung an den schönen Weg entlang der Reuss vermerkte er:

«Es grünt, blühet die Matten, oh wie herrlich schön singen hier die Vögel...»

Kurz nach Sonnenaufgang war Tagwache. Koller bedankte sich nochmals bei seinem Freund für die Begleitung. Auch dieser Abschied wog für beide schwer, und sie konnten sich der Tränen nicht wehren. «Adieu lieber Johannes, grüss mir nochmals meine Lieben, besonders Lisette». «Viel Glück! Adieu Hans Jakob».

Jeder zog nun seiner Wege. Um die noch feuchten Augen zu trocknen, suchte Koller vergeblich nach seinem Taschentuch, das rot-weiss beblümete Schnupftuch liebte er besonders, war es doch ein Geschenk und Andenken seiner lieben Lisette. Es schmerzte ihn, weil er glaubte, es sei für immer verloren, doch in der Nähe von Lenzburg durchsuchte er seine Taschen nochmals, diesmal etwas gründlicher und tatsächlich fand sich das geliebte Tüchlein wieder. Glückselig und erleichtert legte sich der einsame Wanderer unter einen schattigen Baum und träumte vor sich hin...

Vom Kirchturm her zu Lenzburg läuteten die Glocken die 10. Stunde. Kollers nächstes Ziel war die Burg, deren Schlosshof besonders sehenswert war, aber ein spezielles Augenmerk galt den schmucken Innenräumen, von denen der Zürcher vor Staunen fast überwältigt wurde.

Noch auf seinem weiteren Weg kamen ihm im Geiste die gesehenen Bilder vor. Gegen neun Uhr abends erreichte er Rothrist. In einem neuen, an der Hauptgasse liegendem Wirtshaus nahm Koller sein Quartier. Seine Kammer war sauber und ward von dem Mond hell erleuchtet.

Aus seinem Surtout holte er seine kleine, lederne Schreibmappe hervor und begab sich in die Wirtsstube hinunter, setzte sich an einen mit acht Personen besetzten Tisch, die alle noch am Nachtessen waren. Bei der Frau Wirtin, einer rundlichen fröhlichen Frau, bestellte der Zürcher einen halben «La Côte».

Dann nahm er Kiel, Tinte und Papier aus seiner Mappe und begann unbeachtet des Lärms um ihn herum mit den Tagebuch-Eintragungen. Doch durch das Geschwätz wurde er etwas verwirrt, dies führte zu einer fettigen Verwechslung, denn statt den Kiel in den Tintenkübel zu stecken, griff er unglücklicherweise in den daneben stehenden Buttertopf. So entstanden auf dem Schreibpapier hässliche Fettflecken. Das hinderte ihn aber nicht am Weiterschreiben. Über den Wein, den er gerade trank, ist dem Tagebuch zu entnehmen:

«Der La Côte ist viel zu stark und muss diesen mindestens zu $\frac{2}{3}$ mit Wasser verdünnen».

Ein am Tisch lautstark redendes Weib war der Grund, weshalb der Zürcher sein Schreibzeug vorzeitig zur Seite legte und mitlauschte. Alle am Tisch sitzenden Leute vernahmen durch den Mund dieser Frau, dass ihr Mann, der still neben ihr sass, eben aus dem Kriegsdienst entlassen worden sei. «Zwei volle Jahre stand er treu im Solde des Königs von Sardinien – nun sind wir auf dem Weg nach Hause».

Koller leerte sein Glas, wünsche allen eine gute Nacht und verschwand in seine Kammer, wo er feststellen musste, dass noch ein anderer in dem Zimmer lag. Am anderen Morgen erzählte dieser Geselle, er sei zu Zürich bei dem Operator Burckhardt im Dienst.

Musterung in Kirchberg

Weiter ging die Reise durch bunte Wiesen und Wälder, Murgenthal zu. Schwarze Wolken zogen auf, und bald setzte auch ein starker Regen ein, der ein Weitergehen verhinderte. Ein grosser Baum war die Rettung, aber Hans Jakob war bereits völlig durchnässt. Ein zufällig daher-

kommendes Wägelchen hielt neben dem Baum. Eine nette Jungfer steckte ihr Köpfchen aus dem Gefährt und rief: «Bis Herzogenbuchsi könnt ihr mitfahren, steigt ein!»

Der Angerufene liess sich nicht zweimal bitten und stieg dankend ein. Der, der den Wagen lenkte, war der Vater der Jungfer und Landschreiber von «Herzogenbuchsi».

Trotz des starken Regens lief das Rössli ziemlich gut, während die Reisenden sich im Innern des Wagens angeregt unterhielten.

Am Ziel der beiden freundlichen Helfer bedankte sich der Zürcher und ging wieder zu Fuss, aber gottlob ohne Regen, weiter.

Als sich der Wanderer dem Ort Kirchberg näherte, war laute Musik zu hören. Im Dorf selber herrschte ein lebhaftes Treiben, rot und gelb gekleidete Dragoner standen mit ihren Rossen herum, es war gerade Musterung. Koller zeigte grosses Interesse an den Soldaten sowie an den Pferden. Viele der Dragoner unterhielten sich scherzend mit jungen Mädchen. Für alle Anwesenden war es ein Festtag. Im Gasthof spielte die Musik, und es wurde getanzt und gezecht. An langen Tischen sassen gemischt Soldaten, Mädchen und Bauern.

Der neue Gast sah dem bunten Treiben eine Zeitlang zu. Eigentlich wollte er hier die Nacht verbringen, doch war leider keine Kammer frei, so blieb ihm nichts anderes übrig, als weiter zu gehen.

Bei Kaysers in Bern

Aus Kollers Aufzeichnungen geht hervor, dass er damals nicht wie üblich über Aarau nach Bern gelangte, sondern über eine neue prächtige Landstrasse, die ab Lenzburg nach Hunzenschwil, Suhr, Entfelden, Kölliken, Rothrist, Murgenthal, Bützberg, Herzogenbuchsee und Kirchberg nach Bern führte.

Am grossen Stadttor in Bern hielten Wächter den Zürcher Wanderer auf und fragten nach seinen Papieren und wo er abzusteigen gedenke, denn es war schon recht spät am Abend.

Auf die letztere Frage der Torwächter meinte Koller: «Das wollt ich gerade euch fragen».

Darauf die prompte Antwort: «Fragt nach dem Gasthof Schiffleuth, ein gut bürgerliches Haus».

Dieses ward schnell gefunden, die zugewiesene Kammer erwies sich als sauber, und das Bett schien angenehm weich. Auf alle Fälle schlummerte Hans Jakob sofort ein.

Am darauf folgenden Morgen spazierte er kreuz und quer durch die Stadt. Besonders an den hübschen Lauben fand er grossen Gefallen, so anmutig hatte er sich Bern nicht vorgestellt. Einen grossen Eindruck machte ihm das fröhliche Treiben an diesem Markttag.

Plötzlich schallten vom nahen Münster laute Glockenschläge, worauf hunderte von aufgeschreckten Tauben über die Köpfe der Leute hinweg flogen. Es war 11 Uhr vormittags, um die Nase des Zürchers schwebten angenehme Düfte aus den umliegenden Wirts- und Privathäusern. Dadurch angeregt, eilte er vom Hungergefühl gepackt durch die vielen Schwibbögen seinem Gasthof «Schiffleuth» zu.

Er ass mit einem grossen Appetit an einer Tafel mit etwa 20 Krämern zu Mittag. Die gute Stimmung wurde noch gesteigert durch einen alten Musikanten, der auf seiner Harfe schöne Musik spielte.

Koller erinnerte sich, dass hier in Bern Verwandte von ihm wohnten. Nach dem Essen machte er sich auf, um nach der Kayserin, seiner Tante zu suchen. Er schlenderte gelassen durch die engen Gassen und Bögen, belauschte hier einen ausrufenden Händler, da einen Gaukler oder sah einfach den Leuten zu und bestaunte dabei ihre Mode, welche er im Tagebuch so beurteilte:

«Die Männer hier tragen runde Hüte und weite Hosen. An den Berner Weibern gefällt mir alles, viele Blondinen mit geflochtenem Zopf, der lustig im Wind flattert und manchmal fast bis zum Boden reichend, das Band mitgerechnet. Auf dem Kopf ein Strohhut, der unter dem Kinn festgebunden ist. Das Köller, oder wie sie heissen, zeigt ihre Gestalt angenehm. Die kurzen Röcke sind dem ungewohnten Auge choquant, doch ihre Stellung ist angenehm, im Gegensatz zu den Zürcherinnen mit ihren langen Jupes... »

Noch hatte Koller das Haus seiner Tante nicht gefunden. Plötzlich fiel sein Blick auf eine vor ihm laufende junge Frau. Ist das nicht meine Base? fragte er sich und wollte sich gleich an ihre Fersen heften. Doch diese verschwand leichtfüssig in irgend einem nahen Haus.

«Wohnt in der Nähe eine Familie Kayser?», fragte Koller ein zufällig anwesendes altes Weiblein. «Ja, gleich im nächsten mit Lauben versehenen Haus, im obersten Stock», gab die zahnlose Alte zur Antwort. Vor lauter Eile vergass Hans Jakob ein Dankeschön und steuerte dem betref-

fenden Haus zu. Ein muffiger Geruch durchdrang das etwas düstere Gebäude, und die abgelaufenen Holzstiegen knarrten laut bei jedem Schritt. Oben, Koller war ganz ausser Atem, las er an einer Tür den Namen Kayser. Nach dem Ziehen an einer dicken Schnur ertönte im Innern eine hell klingende Glocke. Koller lauschte, dann kamen Schritte näher, die Tür öffnete sich, und er erkannte trotz der schlechten Lichtverhältnisse sofort seine Tante, obwohl auch schon wieder einige Jahre seit der letzten Begegnung in Zürich verflossen waren. Doch die Frau scheint den fremden Besucher nicht zu kennen, und sie musterte den schlanken jungen Mann von oben bis unten: «Wer seid ihr?, was wünscht er?», fragte sie etwas barsch. «Ich bin der Koller Hans Jakob aus dem Rathaus zu Zürich», und weiter: «Kennt ihr mich nicht mehr?».

Da schlug die erstaunte Kayserin ihre Arme über dem Kopf zusammen, und ihr Gesicht erhellte sich. «Ums Himmels Willen», rief sie freudig aus und wandte sich gegen die Wohnung: «Hört, euer Vetter Hans Jakob aus Zürich besucht uns».

Als nächste stand die Base unter der Tür und begrüßte freudig den Besucher. Hans Jakob schilderte kurz seine Beobachtung vorhin auf der Gasse. Henri, der Bruder lag wegen einer bösen Infektion am Bein im Bett, doch er rief erfreut aus seinem Alkoven:

«Sey willkommen lieber Vetter, nach den Worten des Doktors darf ich vielleicht schon Morgen wieder aufstehen». «Ich wünsch es dir von Herzen», sagte der Angesprochene und streckte seine Hand dem Patienten entgegen.

Das Wiedersehen erfreute alle, und der Gast musste natürlich von Zürich erzählen. Er erzählte über seine bisherige Reise und vom Tod des Bürgermeisters Heidegger, dessen guter Charakter allgemein in Zürich geschätzt wurde; doch er habe auch viele Feinde gehabt, meinte Hans Jakob, so u. a. weil er für ein Bündnis mit den Franzosen einstand, zur Sicherheit der Schweiz. Aber die Bauern des Kantons verehrten ihn, weil er selbst ein Landmann war und seine neuesten Entdeckungen in der Landwirtschaft den Bauern weitergab.

«Auch wir hier in Bern verloren Ende letzten Jahres einen berühmten Mann, nämlich den bedeutenden Naturforscher, Mediziner und Philosoph Albrecht Haller, der kurz vor seinem Tod von Kayser Joseph II. persönlich besucht und geehrt wurde», erwiderte sein Vetter.

«Komm mit», sagte die Tante, «wir möchten dir etwas von der Stadt zeigen». Erfreut nahm Hans Jakob das Angebot an. Zusammen mit der

Base besichtigten sie zuerst die Schanzen, dann den Bärengraben und noch das Spital, welches Koller in seinen Notizen mit dem Kloster St. Gallen verglich, da beide Gebäude über einen ähnlich grossen Innenhof verfügen.

Hans Jakob tat seine Absicht kundt, er wolle Morgen weiter reisen, und er fragte die Tante nach einer Kutsche. Sie meinte:

«Wegen dem Markt ist es vielleicht schwer, noch einen Platz zu ergattern, aber warten wir ab, bis uns ein obrigkeitlicher Ausrufer begegnet, die um diese Zeit um Kunden werben».

Am späteren Nachmittag war es dann soweit, auf dem Münsterplatz stand einer der Ausrufer, seine Glocke schwingend und lautstark noch freie Kutschenplätze ausrufend. Die Tante machte den Handel für ihren Neffen und bezahlte noch einen Batzen extra für die Reservation.

Der Weg nach Lausanne

Koller dankte für alles und verabschiedete sich von den beiden Verwandten.

Ganz früh am anderen Morgen, der letzte Gast ging eben zu Bett, verliess er den Gasthof «z. Schifflleuth». Seine Schritte wiederhallten in den noch feuchten Gassen, Reste eines nächtlichen Gewitters. Die ersten Hähne krächten im Wettbewerb, und Koller begegnete den ebenfalls früh aufgestandenen Markthändlern, die sich im Aufbruch befanden.

Am Platz, wo die Kutschen warteten, vertraten sich die ersten Passagiere die Beine, andere sassen bereits auf ihren Plätzen, auch Hans Jakob bezog seinen Platz, obwohl noch über eine Viertelstunde Zeit bis zur Abfahrt übrig blieb.

Zu ihm gesellten sich noch zwei weitere Passagiere, eine junge Frau und ein ebenso junger Mann, beide waren aber nicht sehr gesprächig, vielleicht waren sie einfach noch zu müde, der neue Tag war ja auch noch jung.

Der Kutscher machte Zeichen zur Abfahrt, blies sein Horn und los ging die Fahrt quer durch Wald und Flur, vorbei an nahrungssuchenden Störchen, die sich nicht im geringsten bei ihrer Tätigkeit stören liessen. Auch waren auf den Feldern die ersten Bauern tätig. Es war dann plötzlich die «Démouille», welche zu «plappern» anfing, sehr zur Freude des Zürchers, der somit sein «Bücherfranzösisch» auffrischen konnte.

«Sie hat eine angenehme Physiognomie», dachte er während des Gesprächs. Dazu muss man wissen, dass H. J. Koller in Zürich bei J. C. Lavater die «Physiognomischen Fragmente» studierte und von dieser neuen Ausdruckswissenschaft des Zürcher Gelehrten fest überzeugt war.

Der andere Mitreisende stellte sich als ein deutscher Studiosus vor, der vorhatte, nach Cossonay zu reisen. Der junge Württemberger verfügte über grosse Sprachkenntnisse, so redete er neben seiner Muttersprache noch französisch, italienisch, griechisch und latein.

Bis dahin verlief die Fahrt angenehm: «Während vier Stunden fuhren wir von Wäldern begrenzten Aussichten entlang».

Auf einer Anhöhe, oberhalb des Städtchens Neuchâtel, hielt der Kutscher an. Alle stiegen aus und vertraten sich die Beine. In der prächtigen Landschaft glitzerte unten im Tal der blaue See. Das Verweilen hier brachte die Runde ins Schwärmen, doch sie mussten weiter.

Ab Bern begleitete ein Reiter die Kutsche, meistens eine gewisse Strecke hinter dem Gefährt. Beim letzten Halt machte sich der Reiter mit den übrigen Passagieren bekannt. Er war ein Kaufmann aus Genf.

In Payerne, wo die Gesellschaft abends um sieben Uhr eintraf, bemerkten die Passagiere, wie der rundliche, sichtbar gezeichnete Genfer sich mit dem Kutscher unterhielt. Der Kutscher erklärte dann allen, dass der Reiter sich hier am liebsten 2–3 Tage erholen würde, so habe diesem die Strecke zugesetzt. Aber der Kutscher suchte nach einer anderen Lösung. In dem Zürcher Passagier vermutete er einen guten Reiter, so fragte er diesen unumwunden, ob er vielleicht gewillt wäre, morgen während einer gewissen Zeit das Pferd des Genfers zu reiten, dieser sei matt und wäre sehr froh, in der Kutsche mitfahren zu dürfen.

Koller sagte gerne zu.

Im Gasthof in Payerne verzehrten die Passagiere für 12 Batzen ein gutes Nacht Mahl.

Hans Jakob hatte eine schöne Kammer und schlief sehr wohl in einem prächtigen, französischen Bett.

Wie am Vorabend mit dem Kutscher arrangiert, übernahm der Zürcher am Morgen das Pferd des Genfers. Dabei merkte er aber bald, dass dieses Tier seine Tücken hatte. Obwohl er ein erfahrener Reiter war, brachte er es fast nicht fertig, das Pferd ruhig zu halten. Statt zu traben, ging das Ross immer wieder zum Galopp über. Bei einem solchen ungewollten Manöver verlor Koller in einem unwegsamen Waldstück die Peitsche. Ein Suchen käme dem einer verlorenen Nadel im Heuhaufen

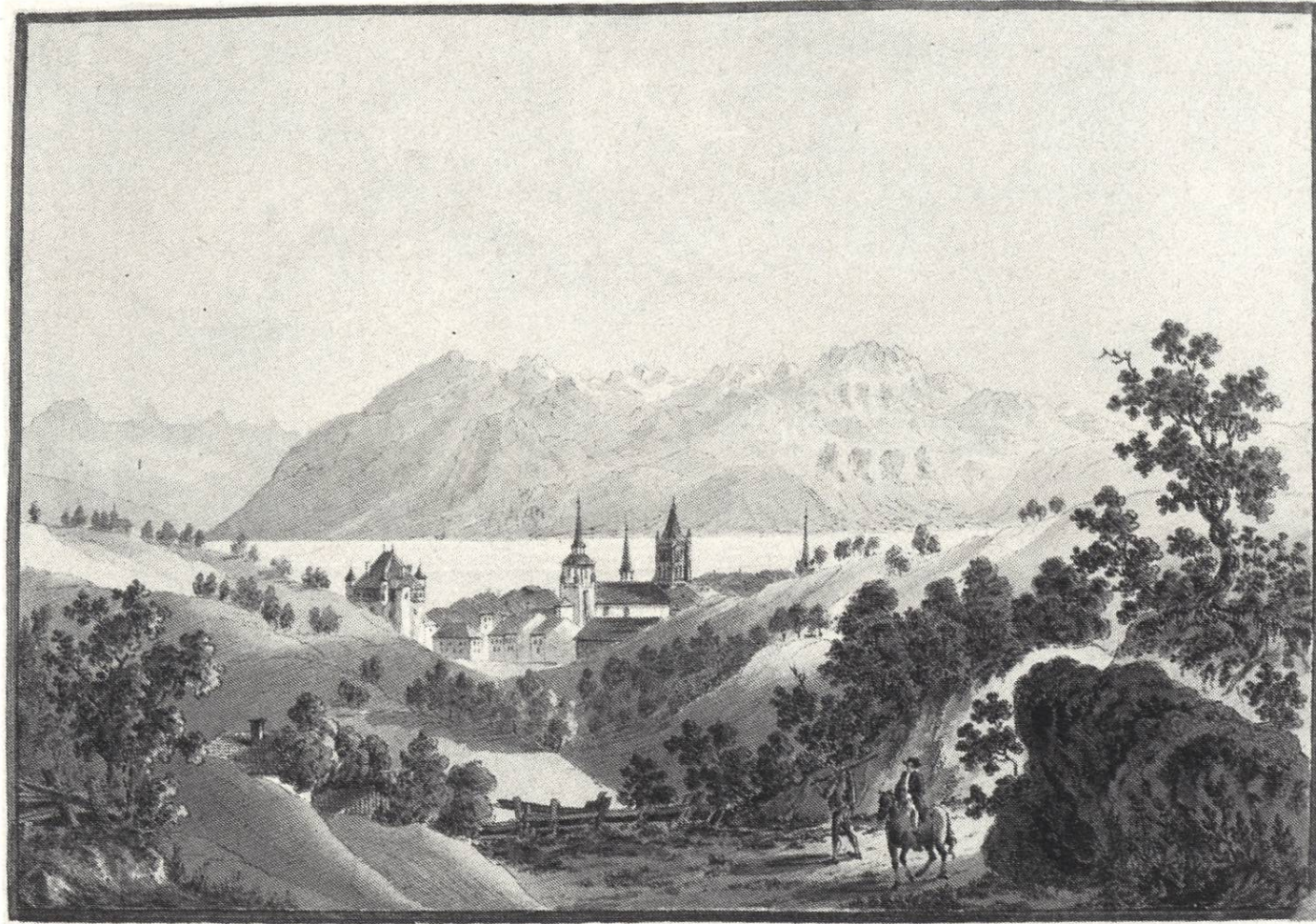


Abbildung 3:

Lausanne im späteren 18. Jahrhundert (Zentralbibliothek Zürich)

gleich, dachte er sich und ritt, bzw. galoppierte weiter. Über drei Stunden hielt es der tapfere Reiter aus, dann aber ertrug er diese Qual nicht mehr und wartete auf die rettende Kutsche, wo er wieder mit dem Genfer die Plätze wechselte, und so blieb es bis Lausanne.

Lausanne, ein erstes Ziel

«Lion d'Or» hiess die Auberge, in der sich der Zürcher einlogierte. Seine Kammer war grün tapeziert, ein superbess Bett mit prächtigen weissen Überzügen, darüber hing ein Baldachin, der fast fürstlich wirkte. Der Blick aus dem Fenster bot eine angenehme Aussicht, direkt vor dem Haus lag ein hübsch angelegter Garten.

Mons. und Madame Wuest, so hiessen die Wirtsleute, waren lebenswürdige Leute. Der Mann, ein zugereister Deutschschweizer, mochte etwas über 30 sein, dessen welsche Gattin dagegen war um ein paar Jahre jünger. Ihre schnelle Aussprache machte dem Zürcher etwelche Mühe, sie immer zu verstehen. Die beiden hatten ein sechsjähriges aufgewecktes Töchterlein, das vor den Gästen keine Scheu zeigte. Ein Bruder von Mons. Wuest lebte ganz in der Nähe und war als Französischlehrer bekannt. Auch Hans Jakob sollte bei ihm die ersten Lektionen erhalten.

Es war Samstagabend, 9. Mai 1778, Koller befand sich auf seiner Kammer und begann mit seinem ersten Brief aus Lausanne:

«Theure Lisette, alle Abende kommt meine melancholische Stunde, soviel Tränen. Wenn die Abendsonne am Berg ist (gemeint war der Uetliberg zu Zürich), dann denke, mein Koller weint, er weint auf das Papier, auf das er an mich schreibt... »

Der Brief wurde sehr lang, und die Nacht zog sich langsam über die Dächer der Stadt. Hans Jakob legte sein Schreibzeug zur Seite, löschte die Kerzen und begab sich angekleidet wie er war zu Bett.

«Au déjeuner! Monsieur», rief eine Stimme, es war Mons. Wuest, der den noch Schlafenden aus seinen Träumen riss.

Er müsse früher aus den Federn, neckte Wuest den Zürcher am Frühstückstisch. An der weiss gedeckten Tafel sassen noch ein Mons. Duplant sowie ein etwas sonderbarer Holländer. Von dem Geplauder der Frau Wirtin verstand Hans Jakob nur wenig. Er müsse eben einen «Cours de Grammaire» nehmen, witzelte Mons. Duplant. Das werde er auch tun, erwiderte der Angesprochene.

Ein stark pomadisierte und parfümierte Herr kam zur Tür herein, sprach mit dem Wirt ein paar Worte und steuerte dann auf den neuen Zürchergast zu: «Vous n'êtes pas encore coiffé, Monsieur?» Koller verneinte, worauf der Perruquier seine Dienste anbot. In Zürich trugen zur Zeit die männlichen Bürger eine einfache Zopffrisur, während hier die Haare mit seitlichen Rollen frisiert und mit einem Knoten hinten aufgesteckt wurden.

Hans Jakob beugte sich der Mode und liess sich nun täglich frisieren.

Ein weiterer Kerl betrat die Wirtsstube. Es war der «Schweyervater» von Mons. Duplant, der sich dem Zürcher als Fechtlehrer vorstellte, dessen Schule Koller bald kennen lernen sollte.

Mons. Wuest unterbrach die Gäste mit einem Brief in der rechten Hand. «Pour vous, Monsieur Koller». Freudig nahm der Empfänger den Brief an sich. «Von meiner Braut» sagte er nur kurz, er spürte wie neugierige, fragende Blicke nach dem Brief schielten. Hans Jakob aber entschuldigte sich und begab sich sofort auf seine Kammer, wo er hastig den Umschlag öffnete. Schon der erste Satz liess sein Herz höher schlagen: «Liebster, ach! ER ist jetzt über Dich, um mich, sieht uns beyde, und freut sich... »

Noch während er den Brief immer wieder durchlas, klopfte es an der Tür. «Herein!» rief der Zürcher etwas gereizt. Es war sein zukünftiger Tanzmeister, Monsieur Desjardin, ein junger, artiger Mann, der zur ersten Lektion aufforderte. An diesem Unterricht beteiligten sich auch noch zwei andere Herren, damit waren die Lektionen preisgünstiger, nämlich statt einen Louis d'Or für 20 Privatstunden, musste jeder Schüler für die gleiche Zeit nur einen neuen Taler bezahlen.

Unser lernhungrige Zürcher verfügte nun nicht mehr über viel freie Zeit, umsomehr, weil zu all dem noch Italienisch und Englischlektionen kamen.

Musterung der Grenadiere

Nachdem der Zürcher zu Kirchberg eine Dragoner-Musterung bestaunen durfte, waren nun hier in Lausanne die Grenadiere das Tagesgespräch.

Alle Gäste waren noch zu Tisch, am «petit déjeuner», als von der Gasse her laute Trommelwirbel ertönten. Beim Näherkommen bliesen Pfei-

fergruppen einen Marsch auf ihren schwarzen Instrumenten. Mons. Wuest sagte den Gästen, dass sich die Soldaten oben in Montbenon besammeln würden und auf der grossen Wiese die Revue stattfände. Hans Jakob stand auf, öffnete ein Fenster und schaute den Vorbeimarschierenden interessiert nach, die im Gleichschritt hinter den Trommlern und Pfeifern einhergingen, umringt von vielen Kindern, die auch ihre Freude an dem Umzug hatten. Da Montbenon nur wenige Minuten von dem Gasthof entfernt war, entschloss sich Koller zuzuschauen.

Auf der grossen Wiese standen bereits schon viele Schaulustige herum, und zwar Leute jeden Standes.

Haufenweise lagen Körbe herum, gefüllt mit allerlei Naschwaren wie: «Leckerli, Weckli, dörre Quetschen und Chriesi».

Ganz in seiner Nähe beobachtete Hans Jakob einen blutjungen sächsischen Prinzen mit seinem Hofmeister, die auch mit Interesse dem munteren Geschehen zusahen.

Die ganze Soldateska war nun versammelt, die Musterung begann. Nachher wurde getanzt, einfache Bürger und Bürgerinnen sowie adelige und Amtspersonen unterhielten sich miteinander, sogar der Bürgermeister und der Landvogt scheuten sich nicht, mit ihren Mägden zu tanzen. In Zürich wäre so etwas nie möglich, dachte Hans Jakob.

Zwei Begebenheiten erfreuten ihn besonders, nämlich eine «Reitmaschine» für Kinder. An dem Aufbau hingen vier hölzerne, bunt bemalte Pferdchen, die an starken Seilen hingen. Durch das Drehen an einem Rad, das ein kräftiger Mann bediente, bewegten sich die mit Kindern besetzten Pferdchen im Kreis herum, und dabei sah es aus, als würden die Pferdchen schwimmen.

Das zweite, an dem sich Koller amüsierte, war ein Spiel mit Tanz und Gesang hiesiger Mädchen, die in schönen Trachten ihre Darbietungen brachten. Über die Kopfbedeckung der Mädchen schrieb er: «Die Hüte, mit einem Knopf oben, gleichen eher einer Bouteille als einem Hut».

Visiten am Sonntag, den 31. Mai 1778

Monsieur Turtaz, der Hausbesitzer des Gasthofes, lud an diesem Vormittag den Zürcher zusammen mit der Familie Duplant und einem Monsieur Vevot zum Mittagessen ein, letzterer erschien in einer prachtvollen roten Uniform.

Als Abschluss des Essens und Krönung zugleich überraschte der Gastgeber seine Gäste mit etwas Besonderem, nämlich mit einer Bou-
teille Champagner, einem Dessertwein, den Hans Jakob bis dahin nicht
kannte, der aber allen Anwesenden herrlich mundete. Anschliessend
machte die Runde einen gemütlichen Bummel nach Lutry. «Ein einfa-
cher, aber niedlicher Ort», so Koller, der plötzlich Lust auf eine «Amo-
lette» verspürte und auch die Anderen «gluschtig» machte. So genossen
sie alle diese leichte, aber gute welsche Spezialität.

Am Abend folgte Koller einer Einladung seines Französischlehrers.
Schon vor der Tür des neuen Gastgebers vernahm Hans Jakob laute
Stimmen, vorwiegend von Frauen. Etwas störte ihn an diesem Haus, am
liebsten wäre er wieder umgekehrt, doch in diesem Moment öffnete sich
die Haustür, denn einer der Geladenen wollte etwas frische Luft schöp-
fen. Hinter diesem stand Mons. Wuest und entdeckte den Zürcher, er
hiess den neuen Gast willkommen, der nun nicht mehr zurück konnte.

Im Innern des Hauses «tubakte» es sehr, und ein blauer Dunst
schwebte durch den Raum, in dem sich die illustren Gäste angeregt un-
terhielten, zum Teil stehend oder sitzend auf Sofas, Lehnstühlen und Ca-
napée. Zwei der anwesenden Männer sassen ganz ungezwungen auf dem
Boden. Der neue Gast wurde kaum wahrgenommen, dies war ihm gera-
de recht, denn Hans Jakob hatte keine rechte Feststimmung. Seine Ge-
danken weilten wieder einmal mehr bei Lisette. Dafür beobachtete er die
plaudernden Gäste mit seinem «physiognomischen Blick» intensiv.

Zwei Mägde boten Kaffee und Gebäck herum, jeder Gast durfte sich
nach Belieben bedienen. In diesem Raum gab es ausser dem Serviertisch
keine weiteren Tische mehr. Koller stellte sodann fest, wie die Zimmer-
wände mit Seidentapeten versehen waren und der Boden mit weissen
Tüchern belegt war.

Er beobachtete auch, wie die Hausherrin, Madame Wuest, «im
schönsten Putz» zusammen mit ihren drei Töchtern das Treiben auf-
merksam verfolgte und das «Oberkommando» führte.

In einer der drei Töchter vermutete Hans Jakob etwas Boshaftes, ihre
zu forschen Augen missfielen ihm anfänglich. Doch nach einem persön-
lichen Gespräch musste er seine Ansichten ändern und fand, diese habe
eine «polite», freundschaftliche Art, mit einem guten Charakter.

Die beiden verstanden sich so gut, dass sie sich entschlossen, einen ge-
meinsamen Spaziergang zu machen.

Eine Begegnung mit der Duchesse Curlande de Württemberg

Eine golden strahlende Abendsonne spendete den beiden Spazierenden ihre letzte Wärme.

Hans Jakob war von der «Demoiselle» angenehm überrascht, wie diese recht überlegt und gebildet redete.

Nahendes Pferdegetrappel liess beide aufhorchen, sie blickten zurück und sahen, wie eine Karosse in die Allee einbog. Auf Höhe der Spazierenden hielt der Kutscher das Gefährt an. Darauf beugte sich eine Dame aus dem Wagenfenster und grüsste freundlich, stieg aus und befahl dem Kutscher, allein nach Hause zu fahren. Die «Demoiselle» Wuest kannte die Dame, es war die Duchesse Curlande de Württemberg, die oben am Ende der Allee ein schönes Gut besass.

«Es macht mir Freude, das letzte Stück mit euch zu gehen», sagte die Duchesse nach der Begrüssung.

In Kollers Tagebuch findet sich folgender Eintrag über diese Dame: «Sie hat eine interessante, ja königliche Miene, trotz einer Adlernase und einer stark überhängenden Oberlippe...»

Im Laufe des Gesprächs erfuhren Koller und seine Begleiterin allerlei Privates aus dem Leben der Duchesse, so erzählte sie u. a. von ihrer Ehe: «Mein Mann liebt mich nicht mehr wegen meiner Epilepsie, die er mir verursacht hat, indem er mich dauernd erschrockte». Sie redete noch weiter über ihre Krankheit und das Alleinsein. Die beiden Begleiter bedauerten ihren Zustand sehr und wünschten ihr alles Gute.

«Entschuldigt, meine Zeit eilt, ich hab noch einen Brief aufzugeben», unterbrach Koller seine Bekannten, den Blick auf die hervorgeholte Sackuhr richtend.

Die Dame bedankte sich für das anteilnehmende Gespräch und verabschiedete sich freundlich von den Beiden, die wieder in die Stadt zurückkehrten. Noch rechtzeitig konnte Koller seinen Brief dem schon reisefertigen Postkurier übergeben. Beide, die «Demoiselle» und Hans Jakob, versprachen, sich bald wieder zu treffen.

Allein in seiner Kammer, langte Koller nach seiner «Julie», einem Lieblingsbuch, geschrieben von Jean Jacques Rousseau.

Nach einigen Seiten, es war immerhin schon fast Mitternacht, legte er das Buch zur Seite, nahm seinen Kiel und Schreibpapier zur Hand und begann einen weiteren Brief an Lisette: «Gutes theures Mädchen, Du mein Herz! ich möchte, wir könnten gemeinsam Julie lesen. Wer mir sie

lästert, der sey ihm Fluch», und ganz am Ende heisst es: «Bey Dir habe ich auch mein ganzes Leben gefunden, Ewig Dein Koller».

Im Bett träumte er noch eine Zeit lang vor sich hin, er fühlte sich stark und gross. Kein Berg wäre zur Zeit für ihn zu hoch, kein Hunger oder Durst könne ihm schaden, und obwohl er für sein Vaterland noch kein Blut geopfert habe, sei er stolz auf sein bisherig Erreichtes. Dann kurz vor dem Einschlafen sprach er halblaut vor sich hin: «Denn was ist Grösse im Leben, wenn es nicht das überzeugende Bewusstsein derselben ist?».

Am Sonntag, den 14. Juni 1778, hatte der Zürcher wieder einmal eine gute Gelegenheit für seine physiognomischen Studien, nämlich in der Kirche St. François. Aus einer Ecke heraus beobachtete er die in Andacht weilenden Anwesenden. Die guten Worte des Predigers machten einen starken Eindruck auf die Gemeinde, es störte Koller nur, dass während der Andacht ein Beutel herum gereicht wurde und viele nur so taten, als würden sie eine Münze opfern. Doch wie erwähnt, fand er an diesem Morgen «das herrliche Werk von J. C. Lavater, die physiognomischen Fragmente», erneut bestätigt: «Denn nur ruhende Gesichtszüge wiedergeben die Wahrheit über einen Charakter, und wo könnte man das besser finden, als bey einer Andacht».

«Beym grossen Friedrich» in Morges

Schon früh am Montagmorgen machte sich Koller auf, um nach Morges zu spazieren. Eine leichte Morgenbrise machte das Gehen angenehm. Hans Jakob fragte kurz vor seinem Weggehen bei der Post nach einem Brief. Er hatte Glück, es waren sogar zwei, die auf den Abholer warteten, einer von Lisette und der andere von Brunner, seinem Freund. Auf der schönen, mit Linden bepflanzten Seepromenade zu Morges, suchte sich Hans Jakob ein ruhiges Plätzchen, um in Ruhe die Briefe lesen zu können. Von dieser Stelle aus war der Rundblick ganz besonders reizend.

Zuerst las er den Brief seines Freundes. Johannes schrieb, dass er gedanke, demnächst nach Lausanne zu Besuch zu kommen. Aus dem Brief von Lisette war zu erfahren, dass sich seine Braut um ihren Vater ernste Sorgen machte, dieser sei krank, und es sei zu befürchten, dass der Greis seine Stellung als Ratsprokurator verliere. Nur das nicht, dachte Hans

Jakob, und wie gerne würde er in diesem Moment sein Bräutchen trösten. Doch der Brief enthielt zum Glück auch noch viel Schönes, das er mehrmals genüsslich durchlas, dabei erdreiste sich ein daher fliegendes Marienkäferchen, sich auf dem Brief niederzulassen. Ein gutes Omen, dachte sich Hans Jakob, dann faltete er den Brief wieder sorgfältig zusammen und versorgte ihn zusammen mit dem von Johannes in der Tasche seines Surtous.

Von Hunger getrieben, verliess er sein Plätzlein, um im nahen Gasthof «beym grossen Friedrich» etwas zu essen. Das Lokal war gut besetzt, und es roch angenehm. Eine runde, dicke Magd, fragte nach seinen Wünschen. «Bringe sie mir eine Suppe mit Rindfleisch und eine Bouillante Walliser, vom Besten!» rief er der Magd noch hinterher.

Während der Zürcher so seine Suppe löffelte und die Umgebung musterte, belauschte er ungewollt zwei am Nebentisch laut redende Gesellen. Die beiden, einer davon war ein alter Landmann, der zweite ein junger Bäckersbursch, sprachen auf eine Frau ein, die soeben ihr Kind auf die Gasse liess. «Ihr sollt das Kind nicht allein auf die Strasse gehen lassen», sprach der Landmann und weiter: «Es passiere immer wieder, dass allein gelassene Kinder gestohlen werden, um diese der Sklaverei zu vermitteln». Diese Worte blieben nicht ohne Wirkung, denn die Frau holte das Kind sofort wieder zurück. So Unrecht hatte der Landmann nicht, dachte sich der Zürcher, denn auch er hatte im Hafenviertel allerlei Gesindel wahrgenommen.

Dieser Hafen war übrigens damals ausser Genf der wichtigste am Lemman, so Koller.

Jetzt begannen die beiden Gesellen zu philosophieren, der Alte erzählte von Voltaire und rühmte sich, den grossen Mann persönlich gekannt zu haben. «Jetzt, nach seinem Tod, wird er noch berühmter».

«Ja, aber nicht alle liebten ihn, einer war doch gegen ihn», unterbrach der Bäckersbursch, dann stutzte dieser einen kurzen Moment, griff sich an den Kopf und plötzlich kam die Erleuchtung; «Rousseau wars, Rousseau war ein Gegner von dem Dichter und Philosophen». Der Landmann nickte nur. Hans Jakob juckte es, denn er hätte am liebsten mitgeredet, denn auch er wusste natürlich, dass sich die beiden grossen Männer nicht mochten, verspürte aber vor beiden Hochachtung.

Um halb drei Uhr verliess der Zürcher den Gasthof. Etwas ausserhalb dem Stadttor kam er an eine Stelle mit einem Erinnerungsstein, den die Herzogin von Lothringen im Jahre 1773 hier setzen liess. Der mit Gold-

buchstaben versehene grosse Stein erinnerte an das glückliche, aber zufällige Zusammentreffen der Herzogin mit ihrer Tochter, die jahrelang von ihrer Mutter getrennt war. Der Geschichte nach waren damals an dieser Stelle eine Menge Tränen geflossen, als sich die Herzogin hier mit ihrer Tochter, der Gräfin de Carignan, über den guten Ausgang einer vorsätzlichen politischen Trennung freuen durfte.

Die unglückliche Liebe des Herrn Schweizer

Unbarmherzig brannte die Sonne auf Koller hernieder, als sich dieser wieder auf der Landstrasse in Richtung Lausanne befand. Etwa 50 Schritte vor ihm ging ein fremder Wanderer, der absichtlich seinen Gang verlangsamte, damit Koller ihn einholen musste.

Beide wünschten sich einen guten Tag und schimpften über die fast unerträgliche Hitze. Der Fremde fragte nach dem Reiseziel seines neuen Begleiters. «Nur bis Lausanne», gab der Zürcher zur Antwort. Der Fremde seinerseits gab zu verstehen, dass auch er vorerst dorthin, aber weiter bis nach Neuchâtel zu reisen gedenke, er habe auch einen eigenen «Voiture», den er aber vorausschickte, um ein Stück zu Fuss zu gehen. Hans Jakob erfuhr von dem Fremden, der einen etwas sonderbaren, grünen Rock trug und an dessen Gurt ein reichverziertes Jagdmesser (Hirschfänger) hing, dass er die Stadt Neuchâtel aus politischen Gründen für eine kurze Zeit verlassen musste, da es dort wieder einmal Aufruhr gab. Nun freue er sich heimzukommen, wo seine Frau und vier Kinder ihn erwarten.

«Kennen sie in Zürich einen gewissen Herr Schweizer?», fragte der Herr aus Neuchâtel. Der Zufall wollte es, dass jener Schweizer gemeint war, der ganz in der Nähe von Lisette an der kleinen Brunngasse wohnte. Koller erzählte, dass der Unglückliche während eines Campagneaufenthalts sich in eine grosse, majestätische «Honete» verliebt hatte, sich aber wegen seiner geringfügigen Gestalt nicht wagte, sie anzusprechen, um ihr seine Liebe zu gestehen, darauf sei der Ärmste aus Liebeskummer immer tiefer gefallen.

Darauf begann der Fremde seine Geschichte zu erzählen: «Es war vor Jahren auf einer Reise mit dem Minister Schulthess aus Deutschland, welcher Rousseaus Spuren zusammen mit mir aufsuchen wollte. Oberhalb von Môtier fanden wir dann den einsam gelegenen Hof Pierrenoud,

wo der Philosoph einen Sommer lang lebte, um hier abgeschieden von der übrigen Welt schreiben zu können.» Koller unterbrach kurz: «Diesen Ort will ich auch noch besuchen». Und weiter erzählte der Fremde: «In dieser Einöde begegnete uns ein völlig kranker Mann, eben dieser Schweizer, der uns erklärte, dass er diesen Hof gemietet habe, um in der Einsamkeit eine unglückliche Liebe zu vergessen. Wir sahen seine missliche Situation, wie er in totaler Armut hier oben sein Leben fristete, ohne Schuhwerk, sogar im strengsten Winter lief er so durch den Schnee, Erfrierungen an den Füßen waren die Folge, kein Ofen wärmte den Unglücklichen, aber er wollte sich nicht helfen lassen. Nun möchte ich sie fragen, lebt dieser Schweizer wieder in Zürich und lebt er überhaupt noch?»

«Ja er lebt noch, aber sein Geist ist völlig verwirrt, und er lebt fast wie ein Gefangener im Hause seines reichen Bruders», gab Koller zurück.

Unterdessen gelangten die Wanderer nach Lausanne, wo ein starker Wolkenbruch einsetzte. Schnell verabschiedeten sich die zwei Männer. Eigentlich wollte Hans Jakob an diesem Abend in den Werken von Leibniz schmökern, doch reichte der Wille nicht mehr dazu, und er langte nach einer etwas leichteren Kost. Aus «Selmar und Selma» von Klopstock las er einige Seiten und begab sich darauf zu Bett.

Krieg und Frieden

Er träumte von Krieg, dabei sei sein Freund Hirzel, der als Offizier im holländischen Dienst stand, schwer verletzt worden. Er, Koller habe diesem helfen wollen, aber ein tiefer Graben, der zwischen ihnen lag, verhinderte das Vorhaben. In diesem Moment schlug eine Kanonenkugel in seiner Nähe ein – Koller erwachte, draussen zog ein heftiges Gewitter über das Land, Blitz und Donner wechselten einander ab, er war glücklich, nur geträumt zu haben.

Um halb sieben weckte ihn sein Perruquier, der immer um diese Zeit zum Frisieren erschien.

Dann zog Hans Jakob zum ersten Mal seinen neuen Surtout an, den er extra für die Sommerzeit anfertigen liess. Dazu passende Strümpfe wollte er sich noch gleichentags besorgen. Besonders stolz war er auf die weissen Manchetten, die gut zum Surtout passen und die in liebevoller Arbeit von seiner Braut angefertigt worden waren. Sogar seine weibli-

chen Bekannten hier in Lausanne bestaunten sie und fragten mehrmals, wo solche schöne Manchetten zu kaufen seien. Frisch frisiert und herausgeputzt, verliess der Zürcher den Gasthof, um noch vor dem Morgensessen einen Bummel zu machen. Mit «Julie», dem Lieblingsbuch in der Hand, suchte er ein stilles Plätzchen, seinen Frieden suchend. Während des Lesens kamen neue Gedanken, Gedanken seiner Zukunft, und es wurde ihm gewahr, dass er noch viel zu lernen habe, um ein guter Advokat zu werden – oder sollte er doch lieber Schriftsteller werden?

«Ich will suchen – ich will finden», kommentierte er in seinem Tagebuch.

Aber auch fröhliche Gedanken sind vertreten, so bemerkt der biedere Zürcher u. a.: «Die Frauenzimmer hier sind verführerisch gekleidet, ihre Büste in weit ausgeschnittenen Korsettes sind mit dem zartesten Flor bedeckt... »

Natürlich zieht er immer wieder Vergleiche mit der gestrengen Vaterstadt, wo solche Mode nie erlaubt oder geduldet würde.

Eine Reise ins Wallis

Der Gedanke, eine Reise in das Wallis zu machen, kam dem Zürcher während eines Spaziergangs am See. Sein Weg führte ihn ein Stück weit in die Campagne, wo die Familie Wuest (Französischlehrer) einen zweiten Sitz besaßen.

Nach einem steilen Weg durch einen Weinberg erreichte Hans Jakob das kleine Haus der Familie Wuest. Im Garten, der ebenfalls mit Reben behangen war, traf er die jüngste und die älteste Tochter an. Er hätte gern den Eltern von seiner Absicht, ins Wallis zu verreisen, berichten wollen, aber diese waren zur Zeit selbst nicht anwesend. So unterhielt er sich mit den beiden Töchtern, dann brachte ihm die Älteste die «Gomez Sammlung», wo Hans Jakob daraus eine Novelle vorlas.

Zurück im «Lion d'Or» traf er auf einige seiner Bekannten, er setzte sich zu ihnen und erzählte diesen von der Absicht, morgen ins Wallis zu verreisen. «Warte er noch ein paar Tage, bis das Wetter besser sey», sagte Mons. Duplant. Zudem hätte er drei «Recommendationsschreiben» in Vorbereitung, die er ihm anvertrauen möchte. Koller aber blieb bei seiner Reiseidee, und zu Mons. Duplant gerichtet, sagte er: «Wenn ihr mit

den Schreiben noch heute Abend fertig werdet, so will ich sie am Morgen gerne bey euch abholen». Er müsse jetzt packen, entschuldigte sich der Zürcher und begab sich nach oben.

Ruhig und besonnen begann er mit Packen; Hemden, Strümpfe, Kappen und natürlich die Schnupftücher von Lisette, einfach alles Notwendige, kam in den Sack. Nicht fehlen durften «Julie» und «Klopstock», sowie die Gedichte von seinem Freund Johannes Brunner und das Tagebuch.

Schon um halb fünf Uhr am Morgen erwachte der Reisehungrige, eigentlich hätte er noch gerne etwas länger geschlafen, doch seine Leidenschaften waren stärker.

Nach fünf Uhr klopfte er sachte an die Tür von Mons. Duplant, eine verschlafene Stimme bat um etwas Wartezeit. Dann öffnete sich die Kammertür einen Spalt breit. «Ich konnt nur ein Schreiben fertig erstellen, der Brief ist an eine bestimmte Person in Bex gerichtet, ich danke für euer Wohlwollen, Gute Reise!».

Mit diesen Worten übergab Monsieur Duplant dem Wartenden das Schreiben.

Koller fühlte sich an diesem Morgen frei und ging frohgelaut von dannen. Der Weg führte ihn abwechselnd einmal durch Rebberge, dann wieder dem See entlang. Oberhalb Cully erhoben sich drohend steile Felswände, beängstigend zischte ein zweifacher Wasserfall über die nackten Steine hernieder und bot gleichzeitig ein einzigartiges Schauspiel.

Gegenteilig ruhig war es wieder unten am See:

«Sanft säuselt der Ostwind vom Wallisgebürge her, ich wandere fort am Gestade des Sees... »

Aigle, Freitag, 10. Juli 1778

Von hier beschrieb er seine bisherige Reise:

«Theure Lisette, was will ich Dir alles zuerst erzählen, von dem grossen Unwetter, von Vevey, oder dem Schloss Chillon?»

Vor den Toren von Vevey kaufte sich Hans Jakob einen Sack Kirschen, die ihm herrlich mundeten. Die Häuser beschrieb er hier als einfach aber harmonisch. Oben am Hügel tronte die Kirche mit ihrem hohen Turm.

Unten am Hafen ankerten grosse Schiffe, aus denen Ziegel entladen wurden. Die Schiffflände mit dem grossen Platz erinnerte ihn an Zürich, nur – den fand er schöner. Eine Zeit lang beobachtete der Wanderer das fleissige Treiben der Menschen hier, aber ein aufkommendes Gewitter vertrieb den Zuschauer in die «Tiefe der Stadt», bis zum jenseitigen Tor. Ein Wirtshaus brachte die Rettung.

Bei einem Glas Wein und etwas Brot beobachtete er junge Bürger aus der Stadt, die aus Zeitvertreib ein für Koller neues Spiel betrieben. «Sie warfen mit einem bleiernen Nagel in ein Ziel...»

Trotz des schlechten Wetters machte er sich wieder auf den Weg. Vor Clarens versperrte ein reissender Waldstrom, der aus dem hohen Gebirge entsprang, das Weitergehen. Der Bach schwoll bedrohlich an, losgelöste Steinmassen donnerten herunter, die Matten waren alle überschwemmt, und über hundert Bäche flossen unkontrolliert in den See. Koller beschrieb, wie er hin und her lief, hinauf, hinab, immer einen Weg suchend. Nur wenige, kleine Sandhaufen bildeten rettende Inseln.

Männer versuchten unter grossen Anstrengungen mit Steinen «zu bollwerken», um die wilden Wasser etwas zurückzudämmen. Endlich – nach einem halbstündigen Hin und Her – gelang es dem Wanderer, heil auf die andere Seite zu gelangen.

Auf seinem weiteren Weg erblickte er auf einem Hügel ein Schloss, das «wie auf einem Zuckerhut trohnte».

Leute von hier erzählten, das Schloss hätte während einer längeren Zeit einem Fremden gehört, nun sei es aber wieder im alten Familienbesitz.

Kollers nächstes Ziel war das noch viel schönere Schloss Chillon. Schon von Distanz gesehen, bot es einen majestätischen Anblick. Da zur Zeit im Schloss der Landvogt von Vevey und Villeneuve residierte und nicht öffentlich zu besichtigen war, begnügte sich der Zürcher mit dem Anblick von aussen.

Die Burg hat schon eine lange Geschichte, es wurde gesagt, ihre Befestigungsanlagen wären fast unbesiegbar. Ein unterirdischer Gang, der bis Villeneuve führte, existierte selbst noch bei Kollers Besuch. Das Schloss habe schon viele Epochen überlebt, erfuhr der Besucher. Schon zu Ritterszeiten, aber auch in den helvetischen Geschichten, der Reformation und noch später, spielte diese Burg eine grosse Rolle.

Der Zürcher war erfreut, nach dem nassen Abenteuer von Clarens wieder mit Menschen sprechen zu können. Mit einem Zufallsbekanntem

ging die Fussreise weiter bis Villeneuve, einem Ort, der dem Zürcher nicht besonders gut gefiel: «Villeneuve verdient eher den Namen Villevielle, weil die Häuser eher Schweineställen als Menschenwohnungen gleich sehen...».

Im Gasthof, wo er abgestiegen war, wollte Hans Jakob vorerst mal seinen Hunger stillen; er bestellte eine Eiersuppe, Salat mit gekochten Eiern und Zwetschgen.

Früh am Morgen «büetzte» er seine zerschundenen Strümpfe. Leider waren die Kleider während der Nacht nicht ganz trocken geworden, so musste Hans Jakob wohl ober übel sich die feuchten Kleider überziehen.

Weil die Eiersuppe vom Vorabend so gut schmeckte, bestellte er zum Frühstück gleich nochmals dasselbe.

Kurz vor Aigle erkundigte sich der Zürcher nach einem Herrn Wild, dem er das «Recommendationsschreiben» überbringen sollte. Der Fragende wurde nach Bex verwiesen, in die «Saliere», wo der Gesuchte als Aufseher tätig war.

Dort, unter mehreren Männern, befand sich Herr Wild.

«Womit kann ich dienen?», fragte dieser den Fremden. Koller stellte sich vor und entnahm aus der Tasche das Schreiben, welches eine Angelegenheit der typografischen Gesellschaft beinhaltete, wie Herr Wild später sagte. Er dankte dem Überbringer und lud diesen gleich zum Essen ein. Da es aber erst halbzehn am Morgen war, lehnte Koller dankend ab.

«Wir haben», sagte Herr Wild, «vor einigen Tagen die Ehre gehabt, einen ihrer Compatrioten unsere Complimente zu machen, der ins Walliserland nach Leukerbad verreist ist». Darauf der Zürcher: «Und wer, wenn ich bitten darf?».

«Herr Ratsherr Gessner, der Dichter mit seiner Gemahlin», antwortete Herr Wild.

Darauf ging bei dem Zürcher ein Licht in seiner Seele auf:

«Gessner kenne ich persönlich und möchte diesen in Leukerbad aufsuchen, darf ich hier einen Brief schreiben?»

«Aber selbstverständlich».

In dem Brief an seine Lieben zu Hause, beschrieb er kurz die Situation und erwähnte sein Vorhaben, Gessner aufzusuchen. Er bat, dass Brunner oder sonst jemand in Zürich das Gessnerhaus aufsuchen und nach der Walliseradresse fragen, und Briefe an ihn, Koller, dorthin adressiert werden sollten.

Dichte, schwarze Wolken hingen schwer über dem Wallis und versprachen nichts Gutes. Koller verliess die «Saliere», und bald darauf begann es wieder zu regnen. Im nächsten Dorf suchte er unter einem Vordach Schutz. Ein «junges Ding» öffnete die Tür und bat den Wanderer einzutreten. Im gleichen Moment sah dieser hinten im Gang einen «schreyenden und stampfenden» Musikanten.

Jetzt begriff Hans Jakob, dass das Mädchen nur einen Tanzpartner suchte, aber er wies ab: «Meine Beine sind an diesem Tag nicht zum lüpfen lustig».

Fluchtartig verliess er dieses Haus, um sich in einer richtigen Wirtsstube auszuruhen.

«Auf einem niedlichen Canapée genoss ich Käse, Brot und Wein, welcher im Pay de Vaud herrlich delicat ist, ein Wein, der zu Zürich führenehm wär, wird hier von jedem Bauer getrunken... »

Frisch gestärkt und ausgeruht, zog der Zürcherwanderer weiter. Etwa ein halbe Stunde nach Aigle begegnete ihm eine nette, gesprächige Bauersfrau. Sie gab im besten Deutschschweizer-Dialekt zu verstehen: «Ich bin Witwe mit sechs Kinder, doch versteht er mich recht, mein verstorbener Mann hinterliess uns genügend Mittel, mit denen wir gut leben können.»

Koller merkte an deren Sprache die «Züribieter» Herkunft.

«Aus Rüschlikon», aber mein Mann war einer von hier, in Martigny heirateten wir». Dann lud die Frau den Wanderer ein, ihr nach Bex zu folgen, wo sie und ihre Kinder in einem eigenen Haus wohnten. Er konnte dieser liebenswürdigen Frau die Bitte nicht abschlagen, und so kam er ein zweites Mal nach Bex.

Das kleine Bauernhaus der Witwe lag auf einer Anhöhe mit einem wunderschönen Rundblick. Im gepflegten Garten arbeiteten zwei von den Töchtern, ihre Sittsamkeit rührte den Fremden sehr. Im Innern des Hauses herrschte eine geschmackvolle Atmosphäre, ein frischer Blumenstrauss zierte die gute Stube.

Die Frau tischte einen delikaten Kaffee auf, schenkte ein, setzte sich neben den Fremden und begann über Zürich zu reden:

«Noch immer träum ich von der alten Heimat, wie gern möcht ich dorthin zurück». Hans Jakob fand es zwar etwas unverständlich, wie Leute von dieser schönen Landschaft über Zürich so schwärmerisch reden konnten.

Vor dem Weggehen dankte Koller nochmals für die Einladung und hinterliess seine Zürcher Adresse.

An diesem Tag stellte er einen persönlichen Rekord auf, nämlich 12 Stunden an einem Tag, das war bis jetzt sein längster Marsch, und er glaubte, als suchte er durch langes Marschieren etwas Zerstreung.

Bei völliger Dunkelheit fand Hans Jakob ein Wirtshaus, zwar ein miserables, doch das störte den müden Wandersmann nicht, und er legte sich mit den Kleidern am Leib ins Bett. Aber just am Einschlafen, begannen Hunde mit ihrem Gebell und pfeifende Schnarchtöne drangen aus der Nebenkammer zu ihm. Er drehte sich auf die Seite, nahm vorsichtshalber seinen Säbel zur Hand und wartete auf den Schlaf.

Bei Tisch am Morgen tranken zwei Savoyarden auf ihren König. Obwohl sie auf dessen Gesundheit anstiessen, entnahm der Zürcher, dass die zwei den Monarchen gar nicht liebten, im Gegenteil, sie begannen nun über ihn zu lästern, der Wein tat seine Wirkung, er löste die Zungen der beiden Gesellen. Die Frau Wirtin griff energisch ein, verwies sie in ihre Schranken und forderte die Bezahlung der Zeche, die erst nach einem Gezank mürrisch beglichen wurde.

An einem anderen Tisch beobachtete Koller einige Bauern «bey Platten voll Schweinis und Sauerkrau»; schon um diese Stunde, dachte er widerwillig und bestellte für sich Brot mit Kaffee.

Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass er über diese Leute hier keine guten Worte fand, so u. a.: «Keine Spur von einem natürlichen Volk, Männer voll stolzer Unempfindlichkeit, die Weiber voll spöttischer Nachlässigkeit – Puh!».

Er schrieb diese Worte sicher aus einer Unpässlichkeit heraus, die sich hie und da bemerkbar machte.

Auf dem Weg entlang der Rhone, Sierre zu, traf er mit einem interessanten Italiener zusammen, einem «Gipsstückmacher» von Profession. Dabei erzählte er von seiner Arbeit, die ihn schon in weite Länder brachte. «Ich arbeite nur auf Schlössern und Kirchen», sagte er mit einem fehlerlosen Französisch, konnte aber auch perfekt Englisch sprechen. Die beiden marschierten plaudernd zusammen bis Sierre. Hier verabschiedete sich Koller von dem «Meister».

Einen anderen Meister fand der Zürcher hier in Sierre, nämlich einen Franzosen, der alle «air der Städte in sich vereinigt», so beschrieb Koller den Barbier, bei dem er sich frisieren und barbieren liess. Hans Jakob

fand an diesem Perruquier einen grossen Gefallen und bezahlte ihn mit einem extra grossen Trinkgeld.

Leukerbad, Montag, 13. Juli, halb Zehn 1778

Bis hier ging die Reise nach Wunsch, doch in Leukerbad wurde er zutiefst enttäuscht, erstens wegen der schlechten Unterkunft, es war in einem ärmlichen Bauernhaus, eigentlich mehr Verschläge als Kammern, und zweitens zeigte sich das Wetter nicht von der besten Seite: «Ich bin betrogen und enttäuscht, Jahrhunderte trennen mich von Dir, mich friert, und die Kraft fehlt um alles zu ertragen...» Mit diesen und ähnlichen Worten beschrieb Hans Jakob die Situation aus Leukerbad.

Sein Kämmerlein war nur zwei Schritte breit und einige lang, das Bett steinhart und die Decke so schwer, dass der Arme seine Beine kaum bewegen konnte.

Hier lebten aber auch noch andere Badegäste, alles unbegüterte arme Bauern, die auch während den Ruhezeiten, Trepp ab, Trepp auf ständig in Bewegung waren. Einige von ihnen waren recht rüpelhaft; einmal glaubte Koller, das Gesindel wolle in seine Kammer eindringen. Koller fühlte sich bedroht, sodass er seinen Säbel an sich nahm und abwartete. Doch die «Angreifer» verzogen sich bald wieder, und Hans Jakob konnte aufatmen.

Abends und nachts fegte immer ein kalter Wind durch die Gegend und durch das Haus, nur am Tag erwärmte die Sonne die Gegend etwas. Der Zürcher litt hier unter einem richtigen «Bergkoller». Lesen in «Julie», sowie der hiesige «Muskateller», richteten ihn etwas auf.

Diesen Wein lobte er als delikat und sehr preiswert, so könne man den besten Wein für nur 10 Kreuzer trinken, für den in Zürich mindestens 24 Batzen zu bezahlen seien.

Die tägliche Verköstigung besorgte er sich hier im Dorf bei einem freundlichen Krämer: «Brot und Käs für je 2 Batzen, ein halbes dutzend Eier für 4 Kreuzer und je einen Kreuzer für dreimal täglich eine Suppe. Einen halben Batzen kostet mich die Kammer, die ich zum Gegensatz der Andern, für mich allein hab».

Seine durchgelaufenen Stiefel musste er bei dem Schuster flicken lassen.



Abbildung 4:
Leukerbad, wie es sich zur Zeit Kollers Besuch zeigte
(Zentralbibliothek Zürich)

Nebst dem täglichen Bad besuchte der Zürcher einmal den Ort, wo die heissen Heilquellen direkt unter steinernen Platten hervor sprudelten, und er scheute sich nicht, zusammen mit zwei anwesenden Frauenzimmern ein Bad zu nehmen.

Visite bei Salomon Gessner

Neben dem Baden galt sein Hauptinteresse dem Dichter und Zeichner, der ebenfalls hier zur Kur weilte, nur unter besseren Bedingungen, wie Koller feststellen konnte. Das Haus in dem Gessner wohnte, war ordentlich und sehr sauber. Hans Jakob gab beim Eintreten dem Bedienten sein Empfehlungsschreiben ab. Der Zürcher wurde in ein Nebenzimmer geleitet, wo bereits ein vornehmer Rittmeister ebenfalls auf Gessner wartete.

Die Tür öffnete sich, und Gessner persönlich bat beide, ihm in sein Studierzimmer zu folgen. Hier lagen ganze Stapel von Büchern und Zeichnungen herum, von denen ein eigenartiger Geschmack ausging.

Salomon Gessner begrüßte als ersten den Rittmeister, der mit grossen Huldigungsbezeugungen Komplimente bis zum Boden machte. Koller dagegen vollzog die Begrüssung ganz gewöhnlich, er kannte ja den Dichter, und seine Eltern waren gute Freunde, sie verkehrten oft im Hause von Gessner.

Der Dichter interessierte sich vor allem über Kollers Fussreise und hörte diesem gespannt zu. Gessner unterbrach ab und zu das Gespräch, dabei erhob er sich von seinem bequemen, roten Plüschsessel, um in irgendeinem Buch etwas nachzuschlagen, das mit Kollers Erzählungen in einem Zusammenhang war.

Nicht weniger interessant waren die Ausführungen des Rittmeisters, der über sein Kriegshandwerk berichtete.

Gessner äusserte sich befriedigt über seine Besucher und zeigte ihnen seine neusten Zeichnungen. Darunter waren auch grossformatige Werke vorhanden, die von den Gästen mit Staunen betrachtet wurden.

Vor dem Abschied erwähnte der Dichter seinen Entscheid, bald nach Zürich abzureisen.

Er gab beiden eines seiner Bücher zum Lesen mit, und zu Koller gewandt meinte er: «Bey meiner Rückkehr besuch ich ihre Eltern im Rat-

haus und werde Grüsse von ihrem Sohn ausrichten». «Von Herzen gern» antwortete Hans Jakob und bedankte sich für die freundliche Aufnahme.

So verging für Koller ein schöner Tag, der auch sein Inneres neu gestärkt hatte.

Nur noch eine Nacht schlief Hans Jakob auf seinem harten Lager. Am folgenden Morgen beglich er seine Schulden. Seine Absicht war, über die «Gemmi» nach Adelboden zu gehen, um dem dortigen Herrn Pfarrer eine Visite zu machen. Diese Adresse gab ihm damals in Bern ein Pfarrer mit Empfehlung mit.

Hans Jakob fragte die Wirtin, welche erst jetzt richtig erwachte, nach einem Führer. «Der dort» und zeigte nach draussen auf die Wiese, wo ein Knecht am Mähen war. «Habt Dank», sagte Hans Jakob, «ich will gleich mit ihm accordieren».

Der Knecht unterbrach seine Arbeit und hörte dem Fremden zu. «30 Batzen müsst ich schon dafür haben». «Einverstanden» erwiderte Koller, «aber er muss bereit sein, die Lebensmittel zu tragen», doppelte er nach. Sie wurden handelseinig, und der Knecht verschwand für kurze Zeit im Haus, um wärmere Kleider zu holen.

Koller blickte gegen die «Gemmi» hinauf, die ihm jetzt am frühen Morgen einen etwas bedrohlichen Eindruck machte und glaubte, es wäre fast unmöglich, über diesen Berg zu kommen.

Der Knecht kam zurück, nahm den Sack mit den Lebensmitteln auf und spurte vor.

Es zeigte sich bald, dass Kollers Bedenken unrichtig waren, denn der Weg war bis dahin gut begehbar. Je höher sie kamen, je wunderbarer offenbarte sich die Aussicht. Beglückt rief Hans Jakob mehrmals «Lisette!» gegen die trutzigen Felswände, das Echo abwartend.

Eine Schafherde graste ruhig zwischen den Felsblöcken. Der alte Schäfer redete mit den beiden Wanderern. Er hüte zusammen mit zwei Hunden 1'500 Tiere da oben, gleichzeitig warnte er vor einem aufziehenden Wettersturz.

Die beiden liessen sich davon nicht beeindrucken und zogen unbekümmert weiter. Kaum waren sie am Daubensee angelangt, da fielen schon die ersten Tropfen, und kurz danach brach ein heftiges Gewitter los; die überraschten Wanderer suchten am Fusse des Gletschers unter einem Felsen Schutz. Es begann Hagelsteine herunter zu prasseln, die immer grösser wurden und über die Felsen raspelten. Blitze leuchteten zehnfach im Zirkel der Felsen umher, unterbrochen von heftigen Don-

nerschlägen. Ein wahres Inferno, sodass der Reiseführer Jesus und Marie um Hilfe schrie. Dem Zürcher aber war es unter dem schützenden Felsen sehr wohl, ruhig öffnete er seinen Beutel, entnahm Brot und Wein und forderte den Knecht auf mitzuhalten, der nur zögernd annahm.

Langsam verwandelte sich der Hagel in Schnee, die Temperatur sank spürbar, beide Wanderer schlotterten am ganzen Leib und sahen nun ein, dass ein Weitergehen unmöglich sei und der Schäfer doch recht gehabt hätte. Sie packten ihre Sachen zusammen und stapften wieder zurück, teils im Schnee, teils durch schweren, lehmigen Boden. Nach einer Stunde gelangten sie am Daubensee an. Auf diesem Weg dahin lernte Hans Jakob das «Schneeschlipfen».

Das kleine Gasthaus am See wurde nur während den Sommermonaten durch einen Bauern offen gehalten, zum Glück für Koller und den Knecht. Sie waren nicht allein, ein armer Soldat mit Weib und Kind, sowie eine Frau in langer Robe teilten mit ihnen das gleiche Schicksal, alle wollten sie über die Gemmi, doch der Kälteeinbruch verhinderte momentan ein Weitergehen.

Da sassen sie nun, einer Familie gleich, um einen kleinen Ofen herum, um etwas Wärme zu ergattern.

Draussen ging der Schnee schon wieder zu Regen über, während die Gäste drinnen ein Nachtlager vorbereiteten.

Pfarrhaus Visite in Adelboden

Auf das Unwetter folgte ein heller, klarer Morgen. Koller und sein Führer waren die ersten, die das Lager verliessen und den Aufstieg auf die «Gemmihöhe» wagten. Der Weg war aber nicht unbeschwerlich, denn je höher sie kamen, umsomehr Schnee lag auf den Wiesen.

Oben angelangt, es war kurz nach Sonnenaufgang, ruhten sich die beiden einmal richtig aus; der Zürcher bewunderte die reizvolle Gegend. Dem Knecht gegenüber gab er zu verstehen, dass er dessen Hilfe nicht mehr benötige, den Abstieg werde er allein schon schaffen. Mit einem herzlichen «hab vielen Dank, Adieu», entliess Hans Jakob seinen Führer.

Erst nach über drei Stunden Marsch war ganz unten Adelboden zu erkennen, es lag aber noch ein sehr weiter Weg bis dorthin. Auf einer grünen Matte mit weidenden Kühen setzte er sich auf eine Felsplatte und nahm seine Wegzehrung hervor und begann zu essen. Dabei entdeckte

er bei näherem Betrachten seiner Kleidung, wie schmutzig und zerrissen sie war und dachte, so stellst du dich vor den Herr Pfarrer... ?

Nach dem Mahl legte sich Hans Jakob ins hohe Gras und schlummerte ein.

Eine in seiner Nähe grasende Kuh weckte ihn mit dem «Gebimmel» ihrer Glocke.

Bis Adelboden war es noch ein schönes Stück, erst gegen sieben Uhr abends stand der Zürcher vor dem Pfarrhaus, das in einer stillen, ländlichen Umgebung lag, und es erinnerte ihn an das Pfarrhaus in Heiden. Für einen kurzen Moment kam der Gedanke auf, selber Pfarrer zu werden.

Hans Jakob griff nach dem schweren, eisernen Türklopfer und stiess damit zweimal gegen die massive Eichentür. Hundegebell drang aus dem Innern. Der Herr Pfarrer öffnete persönlich und glaubte zuerst, einen Bettler vor sich zu haben. Koller entschuldigte sich für sein miserables Aussehen, klärte die Situation und erwähnte auch, woher er seine Adresse habe.

«Ich weiss», sagte der Herr Pfarrer, mein Kollege aus Bern hat mir geschrieben, und wir haben sie eigentlich erwartet.»

Jetzt erschien auch die Pfarrerin mit einem Berner Sennenhund an ihrer Seite, der schwanzwedelnd an Kollers Hand schnupperte. Die beiden wurden gleich Freunde. Die liebenswürdigen Gastgeber baten Hans Jakob einzutreten.

In der hellen, freundlichen Pfarrstube war alles schön sauber geordnet, auf dem Schiefertisch lag eine alte, silberbeschlagene Lutherbibel, an den Wänden hingen wertvolle Bilder.

Die Frau Pfarrerin kredenzte Wein mit Brot. In Kollers Aufzeichnungen steht über die Frau: «Diese ist ein liebes, aber nicht hübsches Weibchen... »

Der Herr Pfarrer begann über seinen bisherigen Werdegang zu berichten. Ursprünglich aus Zofingen stammend, habe er sich dort als Schulmeister betätigt, dann in Bern Theologie studiert. Seit einigen Jahren nun lebe er mit seiner Frau in dieser Kirchgemeinde.

«Als Pfarrer hat man es hier schwer, denn der misstrauische Charakter der hiessigen Bauern machen es nicht immer leicht ihr Vertrauen zu gewinnen, zudem haben sich in dieser Gegend verschiedene Sekten niedergelassen, die eine falsche Religion verkünden, indem sie Gutes wie Böses für gleich halten».

Doch er hadere nicht mit seinem Schicksal, «es ist Gottes Wille!» bemerkte der geistliche Herr.

Auch über ihn machte Koller einige Bemerkungen, so steht in seinem Tagebuch: «Er hat wol ein recht gutes Herz, aber wahre Liebe kennt er nicht, zudem lehnt er Lavaters Philosophie und seine Schriften ab...»

«Selbstverständlich ist er unser Gast», sagte die Frau Pfarrerin, «Ich zeige ihnen die Kammer, kommen Sie». Hans Jakob folgte ihr nach oben in eine hübsche getäfelte Kammer, die angenehm nach Holz roch. Sogar eine kleine Bibliothek war vorhanden.

Die Frau öffnete einen Schrank, in dem eine grosse Menge Kleider hing. «Es kommen immer wieder arme Leute, die dringend etwas sauberes zum Anziehen benötigen, nun auch Sie sind in Not, suchen Sie sich ein passendes Stück aus». Koller bedankte sich und meinte: «Es ist wahr, mein Aussehen jetzt gleicht eher einem Vagabund als einem Studiosus».

Es war nicht schwer, aus der grossen Auswahl das Passende zu finden, die Weste mit Kniehosen und sauberen Strümpfen machten aus dem Vagabunden wieder einen würdigen, jungen Mann.

Der Herr Pfarrer staunte nicht wenig über die positive Veränderung seines Gastes. Zusammen mit dem Hund spazierte Hans Jakob mit den Gastgebern eine Stunde lang durch die schöne Landschaft. Am liebsten wäre er noch einige Tage hier geblieben, denn er schätzte die gesunde Bergluft sehr.

Aber er muss zurück nach Lausanne, um zu lernen.

Am Tag seiner Abreise meinte der Herr Pfarrer: «Ich werde euch ein Stück weit begleiten»; der Zürcher dankte nochmals für die zwei Tage Gastfreundschaft, die neuen Kleider und für die angebotene Begleitung.

Zurück in Lausanne

Während zwei Tagen durchwanderte Koller zwei Täler, nämlich das Simmen – und Saanental, über St. Stephan, Zweisimmen, Château d'Oex, weiter über den «Jaman» gelangte er nach Vevey und Lausanne.

Im «Lion d'Or» waren alle glücklich, «ihren Koller» wieder bei sich zu haben. Mit einer Bouteille Wein wurde das Wiedersehen gefeiert, und obwohl der Zürcher sehr müde war, musste er von der Reise erzählen.

In seiner Kammer liess er die bisherigen Erlebnisse nochmals Revue passieren und verspürte ein Bedürfnis, der Wahrheit noch näher zu kommen.

Vor dem Schlafengehen notierte Hans Jakob in das Tagesjournal: «Einbildung und Wahrscheinlichkeit muss oft die Stelle der Wahrheit vertreten.» Weiter zitierte er sein Vorbild Rousseau, der gesagt haben soll: «Je mehr man sich Bedürfnisse macht, desto unglücklicher ist man».

Ein Herr Werdmüller überbrachte am Montag, 20. Juli 1778 dem Zürcher Studiosus zwei Briefe. Der Überbringer war der «Commis» einer «Wittib» (Witwe) aus Ouchy am See.

Sein Vater erkundigte sich nach seiner Gesundheit etc., er schrieb auch von einem schweren Unwetter, das über Zürich hinweg ging und viel Leid und Unglück brachte. Hans Jakob vermutete die Zeit, wo er bei Clarens ebenfalls gegen die Naturgewalt ankämpfen musste.

Im weiteren berichtete Papa, wie er um eines Bruders Willen persönliche Opfer aufbringen musste und dabei sein persönliches Vermögen aber auch Bequemlichkeiten in seiner Stellung darunter gelitten hätten. Hans Jakob machte sich echte Sorgen, denn er wusste um die Gutmütigkeit seines lieben Papas.

Der zweite Brief machte noch weniger Freude. Frau Collin aus Zürich, die Hans Jakob nie mochte, schrieb nach seinen Worten «einen gefühllosen unnötigen Brief, ihre Worte sind nichts anderes als kaltes Herumraisonieren, mich ekelt es schon beim Gedanken, je einmal in ihre Gesellschaft zu kommen».

Aber im Allgemeinen freute er sich über so viel Liebe, die immer wieder auf ihn zukam, in seiner Eigenliebe als Gegensatz fand er viel Ungutes. Er unternahm daher Anstrengungen, all seine Begierden und Hoffnungen zu überdenken. Manchmal glaubte er sogar, dass sein Verstand ihn oft trüge. «Ich will mehr Kraft und Ordnung in die Lücken meines Lebens bringen», war nun sein Vorsatz.

Am 25. Juli feierte Lausanne ihren «Saint Jaques», zum Gedenken an die berühmte Schlacht zu Villmergen. Um halb acht Uhr am Morgen wurde Hans Jakob durch den Gesang seiner vier Kanarienvögel geweckt, als wüssten sie von seinem Namenstag. Er war über diesen Morgenruss glücklich, stand auf und versorgte seine gefiederten Kumpane.

Er musste sich beeilen, denn er hatte sich mit Mons. Duplant verabredet. Zusammen mit einem Mons. Bonvin, der von Rolle herkam, bega-

ben sich die drei Herren auf die Allmend unter dem «Signal», von wo aus die Aussicht herrlich war. Der Festtag lockte viele Menschen an, Obst- und Speiseverkäufer hatten ihren guten Tag.

Einige Abteilungen von Soldaten begannen sich zu sammeln und begaben sich zum Schützenstand. Nach der Aufstellung ertönte das Kommando «charger!, feu!». Es knallte laut, und der Pulverdampf drang den Umstehenden in die Nasen.

Die drei Freunde begaben sich auf die andere Seite der Allmend, hier roch es auch, aber angenehmer, nämlich nach Festwirtschaft. In festlich geschmückten Zelten feierten «Trinkkompagnien» auf ihre Weise.

Am späteren Nachmittag trennte sich der Zürcher von Mons. Duplant und Mons. Bonvin.

Um 10 Uhr abends, Koller war just am Schreiben, pochte jemand an die Kammertür. Es waren wieder andere Freunde, die den Zürcher zu einem weiteren Fest abholen wollten.

Noch schnell notierte er:

«Man ruft mich ab, dass ich die Offiziers, die mit Fakeln durch die Stadt ziehen, anschau».

Der grosse Umzug begeisterte alle Anwesenden, Hans Jakob und seine Bekannten waren voller Bewunderung. «Eine schöne Sinfonie begleitete die Fakelträger, kleine Serenaden im Lichterschein, erfreuen uns alle... »

So endete ein festlicher Namenstag.

Es war die wärmste Zeit, die vielen zu schaffen machte. Auch Hans Jakob litt sehr darunter, darum begab er sich täglich nach seinen Lektionen zum kühlenden See hinunter, um sich mit Baden zu erfrischen.

Einmal, als er in Ouchy entlang dem See spazierte und sich ein Plätzchen suchte, gewahrte er eine Gruppe von Knaben am Boden liegend, doch oh Schreck! denn beim genauen Hingucken entpuppten sich die Buben als Mädchen, die nur mit langen, weissen Hemden bekleidet waren. Etwas verlegen entfernte sich der Überraschte diskret und suchte einen anderen Weg zum kühlenden Nass.

Auf dem Rückweg begegnete ihm die Magd Marie Louise der Familie Wuest. Nach der Begrüssung meinte diese, dass sich die Démoiselles in ihrer «Campagne» freuen würden, wenn er sie besuchen komme. Da Hans Jakob noch genug Zeit hatte und der Sitz der Familie Wuest relativ nah war, entschloss er sich, der Aufforderung Folge zu leisten.

Die jungen Damen sassen zusammen mit den vier Démoiselles d'Arnet spielend und lachend am Boden. Koller wurde willkommen geheissen und aufgefordert, zwischen ihnen Platz zu nehmen, was dieser auch tat.

Eine der Démoiselle d'Arnet holte ein Buch, setzte sich wieder und begann leise lispelnd die wundervolle Historie einer Prinzessin aus «Gomez 100 neue Neuigkeiten» zu lesen. Der Gast und die jungen Damen lauschten interessiert der Märchenerzählerin zu, es war sonst eine angenehme Ruhe, nur vom See her war das Rauschen der Wellen zu hören, die monoton gegen das Ufer schlugen.

Alle beschlossen gemeinsam in die Stadt zurückzukehren, die schöne untergehende Sonne begleitete die fröhliche Gesellschaft.

Noch vor dem zu Bettgehen wälzte Hans Jakob sich mit vielen Gedanken herum, besonders solchen über die menschlichen Empfindungen. Er musste diese Gedanken seiner Braut mitteilen:

«Oh! ihr Empfindungen, ihr dunklen unerklärlichen Empfindungen, wenn ihr dem Menschen nicht gegeben wäret, was hätt er dann?» und weiter: «Das Glück des Menschen entspringt aus seinem Wesen, sein Wesen aus den Vorstellungen seiner Seele, alle Vorstellungen nehmen ihren Grund, ihre Art, ihre Form, wie sie sich ausbreiten, aus den Grundempfindungen der Seele!. Wenn uns daher GOTT einst Kinder gibt, liebste Lisette, wie sehr soll es unsere Bemühung seyn, ihnen durch einfache, natürliche Beispiele ein herrliches Fundament von Empfindungen zu geben».

Der gedankenvolle Brief endet: «Just ist Mitternachtsstund, Adieu!».

Punkt Schlag 7 Uhr wurde der Zürcher durch heftiges Klopfen geweckt. Ein Blick aus dem Fenster zeigte, dass der Porteur unten auf der Gasse seinen Namen rief. Koller eilte noch im Nachthemd und mit Schlafmütze die Stiegen hinunter und öffnete die Haustür. Mit einem «Bon Jour!» übergab der Porteur einen Brief. «Welch ein Glück, Lisette hat geschrieben», sagte Hans Jakob laut und begab sich wieder auf seine Kammer. «Ein unendlich lieber Brief» notierte er später.

Lisette bedankte sich u. a. für das kleine Pult, das ihr der Verlobte schon lange versprochen hatte. In diesem Pult lagen auch Kollers Reisebeschreibungen von Anno 76, fein gebündelt in einem silbernen Etui. «Ich hab das Pültchen mit dem wertvollen Inhalt in meine Schlafkammer gestellt».

Dem Brief beigelegt lag ein kurzes Schreiben von dem Freund Brunner, der seinen baldigen Besuch ankündigte.

Die Dubois und ihre Liebesgeschichten

Es war eine herzensgute Familie, die Koller kennen lernte. Monsieur und Madame Dubois wuchsen beide in Zürich auf, wo der Vater des Ehegatten den Beruf eines Tanzmeisters ausübte. Koller hörte sich mit Schmunzeln die Geschichte an, wie die beiden sich gefunden hatten.

Madame Dubois bereitete in der Küche einen kleinen Imbiss vor. Während ihr Ehemann zu erzählen begann: «Zu Zürich, wir waren beide noch sehr jung, begegneten wir uns, ich verliebte mich sofort in das hübsche Mädchen. Ihre Familie wohnte damals im Haus «zur Meise». Meine zukünftige Frau beichtete mir damals ihre Lebensgeschichte, so war ihre Mutter sehr streng, sie achtete zusammen mit der ältesten Tochter eifersüchtig auf das heranwachsende Mädchen, das schon ab ihrem 15. Lebensjahr grosse Seelennöte auszustehen hatte. Der Vater hingegen war ein erzguter Mann und war sehr um das Wohl der Jüngsten besorgt. Eines Tages brachte er extra für ihre Weiterbildung einen etwa 40jährigen, kränklichen, aber gebildeten Mann ins Haus. Herr Pestaluz, so hiess er, wollte mit allen Mitteln versuchen, in dem Haus «z. Meise» eine feste Bleibe zu erhalten. Mit Hilfe von dem Statthalter Escher gelang es ihm sogar.

Während dieser Zeit verliebte sich der Hauslehrer in meine zukünftige Gattin, er bestürmte sie immer häufiger und machte ihr sogar Heiratsanträge. Als Sohn eines Konsuls hätte er genügend Mittel, um eine Familie zu gründen.»

Madame Dubois kredenzte Wein und Konfekt und begann nun ihrerseits mit der Fortsetzung der Geschichte:

«Ich aber empfand keine Liebe zu ihm, nur Mitleiden. Meine Mutter hätte zwar eine Verbindung mit Herr Pestaluz nicht ungerne gesehen, doch ich konnte nicht. Nach vielen weiteren Versuchen reiste der Enttäuschte nach Marseille, um zu vergessen, wie er sagte. Schon nach einem halben Jahr stand er wieder da. Er war aber sehr krank. Wieder begann Herr Pestaluz mich zu drängen mit glühenden Liebeserklärungen, aber ich blieb bei meinem Entscheid».

Koller sass während der ganzen Zeit fast unbeweglich auf seinem Stuhl, die Geschichte interessierte ihn zu sehr. «Wie ging es weiter?», fragte er.

«Schlimm», antwortete Madame Dubois, «der Unglückliche wurde kränker und kränker, man brachte ihn nach Wädenswil, um seinen Zustand zu bessern, doch das Gegenteil trat ein. Leute brachten Herr Pestaluz sterbend zurück. In unserem Haus «z. Meise» hatten alle grosses Mitleiden. Noch in seiner Sterbestunde gestand er mir seine grosse Liebe. Ich den Sterbenden in meine Arme, tröstete ihn mit ununterbrochenem Streicheln. Kurze Zeit darauf, hauchte der unglückselige Mann sein Leben aus... »

In der Stube der Dubois herrschte Stille alle waren tief von der Geschichte betroffen.

Sie habe unendlich unter diesem Umstand gelitten und sehr lange gebraucht, die Geschichte zu überwinden, sagte Madame Dubois. Ihr zukünftiger Mann, den sie dann kennen und lieben lernte, habe ihr geholfen zu vergessen.

Koller notierte später über diese Geschichte u. a.: «Kein Mensch hat in so wenig Zeit so viel gelernt».

Monsieur Dubois fuhr weiter: «Unser Verhältnis blieb längere Zeit geheim, wir trafen uns heimlich z. B. im Kreuzgang des Grossmünsters, oder auf dem engen Rebweg, der von der Rämi gegen Hottingen führte. Einmal», so setzte er mit Schmunzeln seine Erzählung fort, «einmal trafen wir uns zu Baden sogar bey Nacht und frühstückten zusammen im Gras... » Hans Jakob erfuhr, wie Mons. Dubois seine Liebesbriefe für seine Angebetete überbringen konnte. Vom Fenster ihrer Kammer aus liess sie einen Faden hinunter an dem der Zukünftige die Briefe anband. So vergingen Monate, bis er all seinen Mut zusammennahm und den Eltern seiner heimlichen Braut seine ehrliche Liebe zu ihrer Tochter gestand und um die Heirat bat...

Der Gast aus Zürich spürte, wie innig die beiden sich liebten. Selbst ein Aufenthalt damals in Paris, wo Bordelle lockten, änderten nichts an der Liebe zu meiner Braut, sagte Mons. Dubois.

Eine andere Liebesgeschichte handelt von einem ehemaligen Freund von Mons. Dubois. «Ich konnte diesen von einer grossen Dummheit abhalten. Johann Ott, mein Freund, verliebte sich in eine 17jährige Magd, dies obwohl er bereits mit einer Frau Escher versprochen war. Obwohl

Ott das junge Ding nicht richtig kannte, ja er hatte sogar noch nicht einmal mit ihr gesprochen, redete er sich ein, die Magd liebe ihn auch.

«Ich aber», sagte der Erzählfreudige, «wusste über das Mädchen etwas mehr und machte dem Freund folgenden Vorschlag: er selber wolle sich an einem Abend mit der Magd auf den Schanzen verabreden und zur gleichen Zeit sollte Ott hinter einem Baum das weitere Geschehen mitverfolgen, so könne er sich ein wahres Bild von dieser «Canaile» machen. So geschah es, das Stell-dich-ein kam zu Stande. Ich lockte das Mädchen auf die Schanzen, und mein Freund konnte mit seinen eigenen Augen sehen, wie das schamlose Ding sich von mir umarmen und küssen liess.

Ab sofort war Ott von dieser Liebe geheilt und dankte mir, ihn vor einer grossen Dummheit gerettet zu haben.»

Madame Dubois munterte die beiden Männer auf, den Tag mit Baden auszunützen. Die Idee wurde in die Tat umgesetzt, und eine Stunde später tummelte sich Hans Jakob und sein Begleiter im kühlen See. Ein warmer Wind trieb von Genf her, und die Wellen hüpfen rauschend hin zum Ufer. Koller jauchzte vor innerem Vergnügen und genoss die Kühle des Wassers.

Um sich anschliessend zu trocknen, liefen sie auf dem Sandgestade herum, den Lüften ausgesetzt.

Wieder ging ein voll erfüllter Tag seinem Ende entgegen, Mons. Dubois sagte beim Abschied: «Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder». «Ich hoffe es und grüssen Sie mir ihre Gattin», antwortete Hans Jakob, und beide zogen ihres Weges, heimwärts.

Brunners Besuch

«Heut wird Brunner kommen!» schrieb Koller am 30. Juli 1778. Lektionen hielten ihn davon ab, seinem Freund Johannes ein Stück weit entgegenzugehen. Er konnte es aber kaum erwarten, ihn hier begrüssen und umarmen zu können und malte sich aus, wie schön es sein könnte, wenn alle drei, also Lisette, Brunner und er, hier gemeinsam einige Tage verbringen dürften. Diesen Gedanken schrieb er u. a. an Lisette.

Weiter berichtete Hans Jakob von verschiedenen Gegenständen, die ihm gestohlen oder verloren gingen. So verdross ihn sehr der Verlust eines rot-weiss beblünten Schnupftuches, welches aus dem gleichen Stoff wie eine Robe von Lisette bestand. Ein seidenes Taschentuch, das

ihm die Frau Pfarrer K. schenkte, sei ihm in Leukerbad abhanden gekommen, weiter vermisse er das «Perspektiv», das 29 Batzen gekostet hatte, und als Viertes finde er sein Taschenmesser auch nicht mehr.

Den fertig erstellten Brief konnte Hans Jakob noch vor Brunners Besuch dem Boten übergeben.

Johannes langte um ein Uhr nachmittags im Gasthof «Lion d Or» an. Die zwei Freunde begrüßten sich herzlich, als hätten sie sich seit Jahren nicht mehr gesehen. Brunner brachte einen Brief von Lisette mit. Er wünschte ein Bad zu nehmen. Hans Jakob brachte Brunners Gepäck in seine Kammer, dann begaben sich die beiden Freunde nach Ouchy hinunter um zu baden.

Sie erzählten sich gegenseitig das inzwischen Erlebte, auch als sie wieder zurück waren, plauderten sie bis in die tiefe Nacht hinein. Hans Jakob bereitete das Nachtlager auf einem bequemen Sessel für Johannes vor. Die zwölfte Stunde war bereits überschritten, als sich die Freunde bequemten schlafen zu gehen.

Brunner aber blieb nur für wenige Tage. Dies war Koller recht, denn auf der einen Seite schätzte er den Besuch eines lieben Freundes, anderseits belastete ihn die Anwesenheit hier besonders, weil er z. Zt. mehr die Einsamkeit bevorzugte.

Am 5. August machte sich Brunner zur Abreise bereit. Bis Châtel St. Denis begleitete Koller seinen Freund, beide übernachteten hier in einem miserablen Gasthof.

Nach ein paar Stunden Schlaf machten sich beide auf den Weg, jeder seinem Ziel zu.

Über Brunners Besuch schrieb Hans Jakob u. a. folgendes an seine Braut: «Ein Nebel liegt über meiner Seele, verzeih mir, Brunner bleibt mir lieb, wenn auch nur, weil auch er Lisette lieb hat. Er ging von mir fort und kommt näher zu Dir... »

Das schöne, warme Wetter in Lausanne hielt an, sodass der Zürcher fast täglich nach seinen Lektionen im See baden ging. Er verbesserte dabei seine bisherige magere Schwimmkunst von max. 10 Zügen auf 40. Bei einer dieser Gelegenheiten verlor er wieder einmal mehr einen geliebten Gegenstand, nämlich das Ringlein von Lisette. Dieser Verlust schmerzte sehr, jegliches Suchen im Sand verlief ergebnislos. «Weine und zittere mit mir», lautete sein Kommentar.

Ein weiterer Vermerk in seinem Tagesjournal galt der Reinheit dieser Luft und der Vielfältigkeit der Speisen hier. Gerade letzteres verglich er

mit dem «Rindfleischleben» in Zürich, das einem «Gourmet» die Lust am Essen verderben könnte.

Koller glaubte, er habe schon zu viel Zeit ungenutzt verbracht, dies wollte er nun verbessern, er lernte fleissig «Menuett» und «la chassée». Mons. Dejardin, sein Tanzmeister, äusserte sich lobend über seinen Schüler. Auch die noch in Zürich angefangenen Violinstunden möchte er hier weiterführen, dazu liess ihm Mons. Dubois eines seiner Instrumente.

Er möchte studieren, lesen und nochmals lesen, schrieb er an sein Bräutchen und: «Ich lag schon im Bett, das Licht umgekehrt im Stock und die Flamme ertötet. Alles war still, es war Mitternacht, ich sah gen Himmel hinaus, als mir plötzlich auffiel, wie ich alles weniger fühle als ich sollte, aber eine neue Epoche soll beginnen... »

Gevatter Koller

Monsieur Dubois wünschte sich sehnlichst ein Söhnlein, denn seine liebe Frau sah einer Entbindung entgegen.

Sogar die Hebamme glaubte, es wären Vorzeichen für einen Sohn vorhanden. Aber Koller sagte immer: «Es wird ein Mädchen!».

Eines Tages kam eine der Demoiselle Wuest in den «Lion d'Or» und fragte nach dem Verbleib des Zürchers. «Er hat Lektion», sprach der Onkel und zeigte zu einem Nebenraum. Hier fand die Jungfer den Gesuchten. Aufgeregt und nervös platzte sie heraus: «Ein Mädchen, Madame Dubois hat ein Mädchen!, bitte kommen sie schnell, man wünscht sie zu sehen».

Koller entschuldigte sich bei dem Italiener, dem Sprachlehrer und verliess mit der Demoiselle in Eile den Raum.

Die Familie Dubois begrüsst den Zürcher herzlich. Gottlob waren beide, Mutter und Kind, wohlauf.

Hans Jakob beglückwünschte das Ehepaar, darauf neigte er sich über die schmucke Wiege und drückte dem Kindlein drei Küsse auf die kleinen rosaroten Wangen, dann kehrte er sich um und trat ans Bett von Madame Dubois. Sie hob ihre Hand und sprach leise:

«Verzeihen Sie Herr Koller, einen solchen Gevatter möchte ich haben, wollen Sie unser Gevatter seyn?». «Ja», lautete spontan die Antwort, beide drückten sich still die Hände und Mad. Dubois weinte vor Freude.

Jungfer Wegmann, die «Mitgevatterin» bestaunte immer wieder die neue Erdenbürgerin. Die Jungfer kam an Mutterstelle, welche zu Zürich bleiben musste.

Madame Dubois war unterdessen eingeschlummert, der Zürcher verabschiedete sich leise.

Früh am anderen Morgen machte er sich auf den Weg zur Post, weil er einen Brief von Lisette vermutete. Es war erst sechs Uhr, als Hans Jakob das Haus des Porteurs betrat. Dieser, ein alter, rauher Kauz fuhr gleich los: «Früher nicht, als in einer Stund könnt ihr nochmals nachfragen!» «Gut» antwortete der «Angefahrene» und blickte gegen die harten Augen des Alten. Koller verliess auf dem schnellsten Weg das Haus und irrte planlos durch die Gegend. In einer Librairie besorgte er sich das Blatt «Feuille d’Avis», setzte sich auf eine Bank, um lesend die Zeit abzuwarten. Enttäuscht stellte er später fest, dass leider kein Brief für ihn angekommen ist.

Nach einer Lektion mit dem Italiener, besuchte Hans Jakob zusammen mit diesem das Landgut der Gebrüder Brahé. Dort belustigten sie sich im Garten, assen mit dem Einverständnis der Hausherren Haselnüsse und Maulbeeren. Geschlossen spazierten alle vier Herren dem Weg entlang, der zu den Mineralwassern führte.

Nach diesem erholsamen Vormittag visitierte Koller nochmals die Familie Dubois. Charles Louis und klein Lisettli, die zwei anderen Kinder kamen schreiend ihm entgegen, hinterher bellend, Pluto der grosse Hund und Kinderfreund. Mons. Dubois sagte nach der Begrüssung, diesen guten Hund würden sie nicht für viel Gold verkaufen, er lasse alles mit sich machen, die Kinder dürfen auf seinem Rücken reiten, oder diese benützen den Hund als Kopfkissen etc.

Der Gast begrüßte die Frau, die guten Mutes war. Der Hausherr begab sich in ein Nebenzimmer, nahm sein Instrument hervor und begann zu spielen. Er geigte und tanzte zugleich, zur Belustigung des Gastes, während Madame Dubois mit einer hellen, frohen Stimme zu der Melodie zu singen begann.

«Wie edel lernt die Natur denken!», rief der Zürcher aus, denn er freute sich, dass die Frau ihren Zustand so gut ertrug und dies alles aus Liebe zu ihrem Mann.

Taufe

Auf diesen Tag freute sich Gevatter Koller sehr.

Um zwei Uhr nachmittags erschien Mons. Dubois, um ihn abzuholen. Kollers Perruquier öffnete und meldete den Besucher. Der Zürcher erschien in seinem braun-bleiernen Surtout, den ihm sein Papa noch zu Zürich anfertigen liess. Eine weisse Weste, weisse Hosen und seidene Strümpfe vervollständigten den ganzen «Putz». Seitlich am Gurt hing ein funkelnder Stutzerdegen. Monsieur Dubois staunte nicht schlecht und glaubte einen Edelmann vor sich zu sehen.

Punkt drei Uhr begann in der Kirche St. François das Zeremoniell mit Gesang und Gebet. Dem Zürcher fiel auf, das hier kein Taufstein stand, so musste er und seine «Mitgeväterin» sich unter die Kanzel stellen, dann übergab die Hebamme das ruhige Kindlein der Jungfer Wegmann, die wegen den vielen Anwesenden etwas furchtsam reagierte. Darauf kam der Prediger langsam und feierlich von der Kanzel herab und blieb auf der untersten Stiege stehen.

Ein daneben stehender Helfer goss Wasser in die Hände des Pfarrers, das dieser mit den Worten: «Marie, Charlotte, je te paptise au nome du Père, du Fils, et du Saint Esprit, Amen», auf das Köpfchen der Kleinen tropfen liess. Die Hebamme «tröcknete» darauf dem Kind das Gesicht ab.

Nach diesem Zeremoniell zogen alle Geladenen zu dem Haus der Dubois. Koller brachte zwei Pfund «Lewantisch» Kaffee und einen ein Pfund schweren Zuckerhut zum Geschenk mit. Dem Brauch entsprechend beschenkte er auch seine «Mitgeväterin», nämlich mit einem halben Dutzend weissen, ledernen Handschuhen und einem kleinen Blumenbouquet.

Eine Magd rief zur Tafel, die reichgedeckt und mit Blumen geschmückt war. Gevatter Koller hielt eine kleine Tischrede und wünschte der kleinen Marie Charlotte viel Glück auf ihrem zukünftigen Weg.

Wieder zurück in dem Gasthof, lag ein Briefchen von Lisette in seiner Kammer, sie schrieb u. a., dass sie wieder Klavierlektionen nehme und schon grosse Fortschritte mache. Seit der Töcherschule hätte sie leider keine Möglichkeiten mehr gehabt, weiter zu üben. Mit Stolz erwähnte Lisette, dass sie mehrmals schon dem Helfer Lavater vorgespielt habe, vielleicht werde sie eines Tages die Orgel in der Kirche spielen dürfen. Im weiteren mache sie freiwillig Abschriften für J. C. L. von seinen Pre-

digten und Liedern. Dies alles freute Hans Jakob sehr, und er fand es nützlich, wie seine Braut die freien Stunden verbrachte.

Einen herrlichen Spaziergang führte den Zürcher oberhalb Lausanne zu einem langen, offenen Gebäude; davor standen schattenspendende grosse Linden, unter denen etwa 20 Personen assen und tranken. Koller setzte sich neben einen Mann, der sächsisch sprach und sich mit Baron vorstellte. Gesprächig begann der Adelsmann über sein Schicksal zu reden. «Ich musste in Deutschland Haut und Ehre retten, da ich wegen einer Bagatelle zum Duell aufgefordert wurde, das ich trotz der Offiziersehre ablehnte. Die Gegenpartei klagte darauf beim Tribunal.» Der Zürcher fragte, ob er das Duell doch noch annehmen musste. «Nein, ich machte mich aus dem Staub und reise nun in der Welt herum und freue mich an der Natur».

Der Baron bestellte nochmals einen halben Weissen und lud Koller ein mitzuhalten. Auf der Wiese formierte sich eine Tanzgruppe und zeigte ihr Können, während eine gemischte Reitergruppe gegen den Wald galoppierte.

«Ich muss zurück, meine Lektionen warten auf mich», sagte Hans Jakob auf seine Uhr schauend. «Auf Wiedersehen und viel Glück» antwortete der Sachse und erhob nochmals sein Glas.

Ein unerwarteter kalter Biswind fegte am 2. September 1778 durch die welsche Gegend. Ein seltener Zustand um diese Jahreszeit, berichten Einheimische, die gezwungen waren, ihre Kamine zu beheizen.

Der Zürcher schrieb über schöne Sitten, von ungezwungenen gegenseitigen Einladungen, von denen auch er schon mehrmals Zeuge sein durfte. Einmal lud z. B. die Familie Boutan den jungen Studiosus zu Kuchen oder «Wehen», eine Art, die man in Zürich nicht kennt.

Verschiedene Früchte, wie z. B. Kirschen, Pflaumen oder Zwetschgen, bilden je nach Saison die Kuchengarnitur. Koller berichtete, wie Bekannte und Freunde zum Mithalten eingeladen werden, wo dann während einer halben oder ganzen Stunde stehend oder sitzend gegessen und geplaudert werde. Des Lobes voll war der Zürcher auch über die Art, wie natürlich die Menschen sich hier begegnen, für «Guttaten» genüge ein stummes Kompliment, im Gegensatz zu Zürich, wo alles umständlich vor sich gehe.

Die Dubois machten Koller den Vorschlag, bei ihnen Wohnsitz zu nehmen, er aber wollte es sich noch überlegen, da sein Wandertrieb ihn sowieso nicht mehr lange hier halten könne.

Einen etwas unangenehmen Besuch hatte er im «Lion d'Or»; ein Herr Corrodi, ursprünglich aus Zürich und Perruquier von Profession, tischte Geschichten auf, die nicht unbedingt glaubhaft tönnten. Das ganze sah nach Bettelei aus. Von Ungarn, wo er gearbeitet habe, sei er nach Lyon gereist, Leute hätten ihn derart «gebeutelt», dass er nun ohne einen Bätzen zu besitzen auf Hilfe angewiesen sei. Trotz der Unglaubhaftigkeit dieser Worte hätte Koller dem komischen Menschen ausgeholfen, doch brauchte er damals selber alles Geld für sein Weiterkommen. Der Perruquier musste sein Glück woanders versuchen.

Es war einmal ein Goldschmied und ein Sklaventreiber...

Keine Märchen, sondern über zwei wahre Begebenheiten wollte Hans Jakob seiner Braut berichten. Wahrscheinlich wollte er mit diesen Historien Lisette aufzeigen und gleichzeitig warnen, wie unschuldige Mädchen ins Verderben geraten können.

So schrieb er von einem reichen Bürger dieser Stadt, der im «Mohrenland» zu einem grossen Vermögen kam. Er war dort während vielen Jahren Sklavenaufseher und lebte heimlich mit einer «Möhrin» zusammen, die aus dieser Beziehung zwei Töchter zur Welt brachte. Viele Jahre später trennte er sich von dieser Frau und reiste mit seinen Töchtern in die Schweiz zurück. Am Anfang ging alles gut, doch fand er keinen rechten Anschluss mehr und glaubte, die beiden schwarzen Töchter wären der Grund. Darauf verleugnete er immer mehr seine Töchter, die jahrelang verzweifelt um ihre Anerkennung kämpften. Umsonst, sie beschlossen eines Tages, zurückzukehren ins «Mohrenland» und wollten lieber als Sklavinnen denn bei ihrem treulosen Vater leben.

Die zweite Geschichte handelt von einem unschuldigen Mädchen. Ort der Handlung war die «Campagne» des Monsieur Heuback. Junge Leute hatten dort eine Schiessveranstaltung organisiert, und wie immer bei solchen Anlässen spielte der Teufel Alkohol seine Rolle. Das junge, unschuldige Mädchen tanzte mit den übermütigen Burschen. Einige interessierten sich etwas zu sehr für sie, ein Grund für das Mädchen, den Ort zu verlassen. Aber die Burschen fielen über das arme Geschöpf her und wollten ihr Gewalt antun. Sie flüchtete sich weinend in eine Ecke, da liessen die Übeltäter von ihr ab und verzogen sich lachend.

Ein anwesender Goldschmied nahm sich ihrer an. Sie beklagte sich, wie hier unschuldige Mädchen behandelt werden. «Wie nicht einmal Holzscheiter oder Kerzenzieher handeln würden», so gemein waren die Burschen hier.

«Ich bin weder Holzscheiter noch ein Kerzenzieher», sagte der hilfsbereite Goldschmied und forsch setzte er nach: «Wollt ihr mich?» Überrascht fragte das Mädchen: «Ist euch ernst?». Zaghaft kam sie aus der Ecke heraus. «Nun topp, so schlaget ein!» lautete prompt die Antwort.

Und so ward die Heirat bereits eine beschlossene Sache, doch alle Verwandten und Bekannten des Mädchens rieten von dieser Beziehung dringend ab, ohne Erfolg.

Die Tochter musste für ihr schnelles Zusagen bitter büssen, denn am dritten Tag nach der Hochzeit blieb der «helfende» Goldschmied für immer verschwunden. Fremde Leute brachten der Ahnungslosen einen kleinen «Bankert» (uneheliches Kind) ins Haus und erzählten von zwei weiteren, unschuldigen Mädchen, die von dem «sauberen» Goldschmied geschwängert wurden.

Das alles war für die junge Frau zuviel, sie brach auf der Stelle zusammen. Ein Doktor stellte fest, dass ihr Verstand verloren gegangen sei, es bestehe fast keine Hoffnung auf eine Heilung. Ewige Nacht kam über das arme Geschöpf.

Am Ende dieses Briefes mit den Histörchen fand Hans Jakob für sein Bräutchen noch liebe, tröstende Worte; am Schluss hiess es: «Mein Kerzenstümpchen ist bald zu End, Adieu Dein Koller».

Nun war es beschlossen, Koller nahm Abschied von seinem Gasthof, er zog es vor, für den Rest seines Hierbleibens, das Angebot der Dubois anzunehmen. «Die Stunde der Ausführung zu Fernerem» war gekommen. Während der Zürcher auf einen Träger wartete, nutzte er die Zeit mit Lesen in «Histoire de Genève».

Endlich kam der Träger, der zwar etwas umständlich schien. Dieser lud die vollgepackten Kisten auf seinen Karren und fuhr damit an die neue Adresse.

Koller verabschiedete sich von der Familie Wuest und den übrigen Gästen, dann eilte er dem Träger hinterher.

Am Ziel mahnte Hans Jakob den Träger zur Vorsicht, doch schon beim ersten Treppensteigen geschah das Unglück, der unbeholfene Mann stiess an der Mauer an – die Kiste flog zu Boden und zersplitterte in viele Teile. Der Inhalt lag weit zerstreut herum. Durch den Lärm auf-

geschreckt, kam Monsieur Dubois zu Hilfe und half freundlicherweise beim Zusammenlesen.

Der Rest «ging gut über die Bühne». Seine neuen Hausleute freuten sich sehr und halfen dem Zürcher beim Auspacken.

Als er am Abend allein in seiner neuen Kammer sass, dachte er darüber nach, wie es nun weitergehen soll, denn er wusste eigentlich noch nicht recht, wohin er weiter reisen wollte, nach Genf oder Italien, oder... , er war verwirrt.

Auf Rousseaus Spuren, September 1778

Das wollte er unbedingt noch, nämlich für ein paar Tage nach Môtier, dorthin wo sein Vorbild J. J. Rousseau in der Einsamkeit einen Sommer lang weilte.

Am Vorabend seiner Abreise bat er Madame Dubois, ihn um 6 Uhr in der Frühe zu wecken. «Ich will versuchen, auf dieser Reise möglichst viele Antworten auf Fragen der Wahrheit zu finden», sagte der Zürcher am Morgen. Er war gut gekleidet mit meergrünen Kniehosen, weissgrauer Weste, Surtout und seidenen Strümpfen. In einem Sack lag nur das Nötigste, wie frische Wäsche etc.

Nach einem kräftigen Frühstück nahm er für einige Tage Abschied von der lieben Familie. Die Frau begleitete ihn bis vor das Gartentor, wo sie sich trennten, jeder eine andere Richtung einschlagend, denn Madame Dubois ging an diesem Morgen zum ersten Mal nach dem Kindbett zur Kirche. Noch einmal sahen beide zurück, winkten einander zu, dann ging der «Suchende» mit festen Schritten von dannen.

«Der Morgen war herrlich», begann Koller in seinen Aufzeichnungen über diese Reise und weiter: «die Berge wandelten nimmer in der blauen Himmelsluft umher. Herbstliche Wolken verschleierten schon ihre Spitzen. Diesen Weg, den ich noch nie gemacht, könnte für die Aussicht nicht schöner ausgelegt sein. Ich beschäftigte mich auf dem Weg mit tausenderlei Gedanken – ich suchte und fand GOTT im Stein, in der ab dem Baum herabhängenden Frucht, indem mirs erst wunderbar und hernach weise vorkam, dass GOTT durch die Zeit die Nahrung der Menschen reifwerden, und durch Mühe sie sammeln lässt... »

In Echallens, es war ein Uhr, prüfte er sich, ob Hunger oder Durst ihn zu einem Wirtshausbesuch verleiten könnte – er verzichtete.

Erst fünf Stunden später, in Yverdon, betrat Hans Jakob ein Wirtshaus, dessen Adresse er durch zwei «Weibsbilder» bekam, die ihm vor dem Städtchen begegneten. Der Zürcher glaubte zuerst Männerstimmen zu hören, doch eine der beiden war eine «Möhrin», und diese erschreckte den Wanderer mit ihrem rauhen «Bonsoir Mons.!».

Noch wusste er aber noch nicht recht, ob er die Nacht hier oder erst in Grandson verbringen möchte. Er trank und ass eine Kleinigkeit, dann zog er weiter. Ausserhalb des Stadtttores bestaunte er erst jetzt die starke Befestigung des Städtchens, Yverdon war fast rundherum von einer hohen Mauer umgeben.

Dem Seeufer entlang marschierte er Grandson zu. Zur linken Seite, auf den Hügeln, lagen zauberhafte Landschlösschen, während rechts der See lag, auf dem sich durch einen aufkommenden Biswind das Wasser kräuselte und dunkle Flächen hinmalte.

Gegen acht Uhr abends durchschritt der Wanderer die am See liegende Pforte von Grandson und logierte in einem mittelmässigen Gasthaus.

Erst am anderen Morgen stellte er an den Häusern der Ortschaft die einheitliche Farbe fest, alle waren gelb angestrichen. Gerne hätte der Zürcher den Platz der berühmten Schlacht im Burgunderkrieg aufgesucht, doch dieser lag mindestens eine Wegstunde entfernt, oben auf dem Berg. Diesen ersparte er sich, indem er seine gute Einbildungskraft zu Hilfe nahm.

Das Land hier beschrieb Koller als herrlich und sehr fruchtbar, so wie man es sich nur wünschen kann. Die Jurakette sei bis hinauf zu ihrem Rücken mit Reben bebaut.

Von den Bauern hier meinte der Zürcher: «Sie scheinen sich was einzubilden, den Preussenkönig als ihren Oberherr zu haben . . . » Und über deren Sprache schrieb Koller, dass neben Deutsch und Französisch auch noch viererlei Paduas gesprochen werden. Und von der Stadt Neuchâtel: «Diese liegt amphietheaterförmig in einem Busen des See's, prächtige Paläste und Landgüter besetzen die Höhen, der Anblick ist superb!».

Der Himmel verdunkelte sich, und es begann zu blitzen und zu donnern, Zeit einen Gasthof aufzusuchen. Der «Aufwärter» dort fragte den neuen Gast nach seinem Namen, denn er glaubte Hans Jakob zu kennen. «Ich habe früher im «Schwert» zu Zürich gearbeitet», sagte der Mann, «vielleicht kennen wir uns von dort?» «Kann schon seyn, dass wir uns dort einmal begegnet sind», antwortete Koller. Dann erzählte der «Aufwärter» von dem Pfarrer Schulthess, den Koller auch gut gekannt hatte.

Durch üble Machenschaften habe sich dieser verhasst gemacht, er sei etwa vor sechs Wochen mit 30'000 Kronen Schulden auf und davon gegangen. «Auch geistliche Herren sind nur Menschen», gab der Zürcher zu verstehen. Darauf bestellte er eine Kammer und zu Essen. Am Tisch, an dem er sich niedersetzte, tafelten bereits vier Kaufleute, die über «Commerce» und von Kriegsneuigkeiten redeten. Koller grüsste kurz und löf-felte die dampfende Suppe und hörte sich die Gespräche an. Ein Steinhauer, der neu dazu kam, erzählte seine Erlebnisse aus Paris, der Seine-stadt, wo er als Schweizergardist zu Versailles jahrelang im Königsdienst gestanden hatte. Ein anderer erwähnte, dass morgen in Colombier Musterung sei. Der Zürcher war müde und zog es vor, seine Kammer zu beziehen.

Am Morgen, Koller war kaum richtig angezogen, gewahrte er unten auf der Gasse viele Soldaten, die durch die Stadt Neuchâtel in Richtung Colombier marschierten. Obwohl sein Weg dorthin einen Umweg bedeutete, entschloss er sich das Schauspiel mitzuverfolgen.

Am Ort der Handlung glaubte Hans Jakob, hier sei ganz Neuchâtel versammelt, Vornehme wie Gemeine. Der preussische Ton, der hier vorherrschte, gefiel dem Zürcher nicht. Dazu eine seiner Tagesjournal-Eintragung: «Die Neuchâteller sind ungemein für das Milizwesen – sie wollen den Geist ihres Königs annehmen. Kein Haus, sagte man mir, in dem sein Bild nicht hange».

Er blieb nur eine halbe Stunde, dann setzte er seinen Weg fort. Kurz vor Boudry befragte Koller einen Fuhrmann, der just neben ihm seine Pferde anhielt, nach dem Weg nach Môtier. Der Fuhrmann zeigte in die Richtung hinauf, wo zwei Berge wie gespalten schienen. «Dort muss er hindurch, dann weiter auf die Hauptstrasse, die von Neuchâtel nach Frankreich führt».

Hans Jakob dankte und stieg also aufwärts und beging mit Fürchten einem gefährlichen, ungewissen Fussweg entlang, der bei einer Heide endete. Nicht weit davon lag die erwähnte Strasse. Sein Herz begann stärker zu klopfen, denn der Gedanke, Rousseau näher zu kommen, gab dem Wanderer neuen Auftrieb, und er beschleunigte seine Schritte.

Einige Stunden lief er in der Tiefe, zwischen zwei engen Bergen, im Tobel der «Areuse», wo dunkle, mit wildem Gebüsch bewachsene Abhänge mit Felsvorsprüngen sich abwechselten. Dazu schlich ein nasskalter Nebel durch das Tobel. Das Rauschen des wilden Baches wurde brüsk von einem Donnerschlag unterbrochen. Dem einsamen Wanderer

wurde es dabei leicht furchtsam, und er begann laut zu reden, um die Angst zu verdrängen.

Endlich – weitete sich das Tobel und ein grosses, fruchtbares Tal lag vor seinen Füssen. Eine halbe Stunde nach Couvet verliess er die Strasse, die weiter nach Frankreich führte und lief Môtier zu.

Da waren schöne, in Stein gebaute Häuser, die sich um eine überaus breite Strasse gruppieren. Koller betrat ein Wirtshaus und bestellte sich Wein mit Käse und Brot. Wo hier ein Berg sei, der Pierrenoud genannt werde, erkundigte sich der Fremde. «Gerade aus, durchs Dorf, dort liegt der erwähnte Berg direkt vor ihnen», antwortete der Herr Wirt, während er seinen Gast bediente. Und Koller meinte: «Ich will Morgen den Weg unter die Füsse nehmen, habt Dank für die Auskunft».

Am nächsten späten Nachmittag schritt Hans Jakob mutig in das dunkle Gehölz, das den unteren Saum des Berges umgab. Ein ruckartiger Wind bewegte die Büsche hin und her, etwas beängstigt blickte der einsame Wanderer hinauf in die nebelbehangenen Baumkronen. Er glaubte Stimmen zu hören, tatsächlich, eine Frau kam mit einem Buben den Weg hinunter. «Bin ich auf dem richtigen Weg nach Pierrenoud?» sprach er die Frau an. Diese bejahte seine Frage und meinte: «Der Mann da oben ist mein Bruder, der Hof ist aber sehr einsam, ich gebe ihnen lieber den Buben mit, sonst verirren sie sich noch auf den Weiden, es wird sowieso bald Nacht sein.»

Koller dankte der Frau und nahm gerne die Begleitung des Knaben an.

«Pierrenoud, ob Môtier -Dienstag, nachts um Zehn,

hier sitz ich und schreib Dir im gleichen Zimmer, wo Rousseau lebte, und seine «Lettres de la Montagnes» schrieb – Oh Rousseau!, du erster, grösster der Menschen – sieh mich, mein Sehnen nach dir, meine Liebe zu Lisette und meine Freundschaft zu Brunner und: meine natürlich Begierde der Welt und nur der guten Welt zu geniessen – und dein lächelnder Engelsblick segne mich!»

Mit dieser Hommage an den grossen Philosophen und Dichter, der vor damals gut zwei Monaten in Paris verstorben war, nämlich am 4. Juli 1778, begann sein Verehrer Hans Jakob Koller den Brief an seine Braut.

Ein heftiger Windstoss rüttelte an den Fensterläden an dem hochgebauten Haus und draussen schlug irgend ein Gegenstand gegen die Tür, der Zürcher erschrak, die Kerzen flackerten, bald glaubte er Rousseaus Geist, bald den armen Schweizer zu sehen.

Langsam fasste er sich wieder und schrieb an seinem angefangenen Brief weiter:

«Ich schlaf hier in seinem Bett, das er machen liess. Hier habe ich meinen Rousseau, just den Theil, der die «Lettres de la Montagne» enthält, auf sein Büchergestell gelegt, das auch noch da ist. Das Schwaheli (Kaffeetasse), das man mir unten beym Essen gab, war auch von ihm – Summa noch viele Kennzeichen, dass er da war... mein Hahnefederchen, mit dem ich Dir schreibe, thut nimmer gut, Morgens also. Adieu meine L. – schlaf wol! ich fürchte mich schier in dieses Bett zu steigen wo...

Mittwoch, morgens um 6 Uhr... wo zwey so verschiedene Menschen, der Klügste und ein Thor lagen, wollte ich Dir gestern noch schreiben, da ich aber an die Bedeutung dachte, ergriff mich ein panischer Schrecken – ich legte mich halb in Kleydern zu Bett – las noch einige Lettres von R. und schlief unter lieblichem Sehnen ein. Rousseau und Schweizer kamen mir die ganze Nacht für... »

Hans Jakob legte das Schreibzeug weg und schlief nochmals ein. Es war bereits acht Uhr vorbei, als er erwachte. Draussen begannen sich die schweren Nebelwolken zu lichten. Ein Blick durchs Fenster, und der Jünger Rousseaus erkannte die lang erträumte Einsamkeit. Die Frau des Hauses rief den Träumer in die Wirklichkeit zurück. In der Küche brannte der Kamin, und es duftete nach Kaffee, den die Frau zusammen mit Käs und Brot dem Gast reichte. Mit am Tisch sassen neben dem Mann der Knabe von gestern und die beiden Mädchen der Gastgeber.

Nach dem Frühstück zog es den Zürcher hinaus auf die Hochebene. Eine grosse Ruhe lag über der Gegend, nur von weit unten war Kuhgeläut zu hören, hoch oben am Himmel zogen zwei Bussarde ihre Kreise. Koller wünschte sich, Lisette und Brunner wären hier, um diese Stunden gemeinsam geniessen zu können. Hans Jakob stapfte durch das feuchte Gras, dem nahen Wald entgegen. Von Tautropfen berieselt, gelangte er schliesslich in eine grössere Lichtung, wo jetzt sogar die wärmende Sonne sich etwas zeigte. Der einsame Wanderer fühlte sich hier oben frei, aber fest verbunden mit dem Geist von Rousseau. «Nirgendswow bin ich der Wahrheit näher als hier oben», sagte Hans Jakob laut vor sich hin,

und seinem grossen Vorbild zu Ehren, will er ab sofort Jean Jaques heissen.

Am Abend sass er mit der Familie des Hofes zusammen am Kamin der rauchgeschwärzten Küche. Sie beglückwünschten den Gast für seine Umbenennung und meinten, Rousseau würde sich freuen und geehrt fühlen, wenn er das noch erlebt hätte.

Die beiden Mädchen arbeiteten an einer kunstvollen Spitzenbordüre. «Wie heisst man das, wenn man auf einem Kissen kleine Kunkeln übereinander wirft, wieder Gufen aus- und einsteckt?» fragte er später Lisette in einem Brief. Hätte diese es damals gewusst, würde die Antwort «Klöppeln» heissen, in Zürich jedoch wurden zu jener Zeit die feinsten Spitzen «gelismet».

Dieser Abend war für Koller der letzte, was von der Gastfamilie bedauert wurde.

Noch einmal legte sich Jean Jaques ehrfürchtig in Rousseaus Bett und gab sich süssen Träumereien hin. In dieser Nacht fasste er den endgültigen Entschluss, baldmöglichst nach Italien zu reisen, dort die römischen Rechte zu studieren und Advokat zu werden.

Am nächsten Tag bezahlte er für die gute Aufnahme hier in Pierrenoud der gastfreundlichen Familie 12 Batzen. Sechs wären genug gewesen, meinte der Mann, doch der Gast wies ab: «Es ist recht so». Dafür begleitete ihn der Hausherr bis hinauf zum Gratrand. Von hier weg senkte sich der Weg steil hinab zum Tal.

Leider begann es wieder zu regnen, doch der tapfere Wandersmann hielt bis Chesenaux durch, wo er nass bis aufs Hemd und bei völliger Dunkelheit ein mittelmässiges Wirtshaus fand.

Die anwesenden Gäste musterten den Fremden, der seinen nassen Surtout und die Kappe an ein Fensterkreuz hängte. Der Wirt geleitete den neuen Gast auf seine Kammer, wo dieser zuerst seine Strümpfe wechselte, dann kehrte er in die Wirtsstube zurück. Da waren einige Bauern sowie der Schulmeister, die bei einem Glas Wein sassen, plaudernd und tabakend. «Woher, wohin?» wollten sie von dem Neuen wissen. Mit Interesse und Befriedigung lauschten die Männer dem Erzählenden. Darauf musste der Zürcher deren Geschichten anhören. Einer, der in sardinischen Diensten gewesen war, wusste viele «erschreckliche» Erlebnisse zum Besten zu geben.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und eine dicke Frau mit einer Laterne in der Hand trat ein und schritt auf den Schulmeister zu, ihrem Mann,

um diesem «heimzuzünden». Der aber machte nur lustige «Faxen» und löschte der Frau immer wieder die Laterne aus. «Wahrscheinlich will er uns Fremden gegenüber nur Respekt vortäuschen», rief Koller lachend aus. Schliesslich konnte die Frau durch gutes Zureden ihren Mann bewegen, nach Hause zu kommen. Die zurückgebliebenen witzelten noch lange über den Vorfall. Gegen Mitternacht löste sich die Tafelrunde auf, und der Zürcher begab sich auf seine einfache Kammer, die mit Stroh ausgelegt war. Kaum hatte er sich seinen Schlafplatz zurechtgemacht, da ertönten aus einer Ecke verdächtige Piepslaute, doch er war zu müde, um diesen nachzugehen. Auch der durchs offene Fenster scheinende Mond konnte ihn nicht am Einschlafen hindern.

Zeitig am folgenden Tag machte er sich auf den Weg, Lausanne zu.

Welsche Gastfreundschaft

Der Zürcher konnte sich laufend von der hiesigen Gastfreundschaft überzeugen. So machte er u. a. die Bekanntschaft mit einem hier bekannten Maler. Monsieur Sablez, ein höflicher Mann, lud Jean Jaques ein, seine Familie kennenzulernen. Auch die Bilder des Meisters durfte Koller bestaunen. Sablez erzählte von seinem Sohn, der ebenfalls ein begabter Maler sei und z. Zt. in Rom lebe. Von den Städten Rom und Palermo habe er auf Grund seines Könnens verschiedene Auszeichnungen entgegen nehmen dürfen. Während Madame Sablez etwas zum Essen vorbereitete, führte unterdessen ihr Mann den Gast durch die Räume. Das Haus war von unten bis oben mit Bildern versehen, viele davon noch unfertig. Ganz unter dem Dach befand sich die Künstlerwerkstatt, auf einer Staffelei stand ein angefangenes Landschaftsbild. Der Raum war unordentlich und es roch nach Öl und Farbe, was aber dem Zürcher gefiel, eine Freiheit, wie nur Künstler sie erleben können.

Bei einem Glas Wein mit Käse und Brot, erzählten sie sich allerlei Geschichten, wobei Koller seine Absicht erwähnte, nach Rom zu verreisen, um die römischen Rechte zu studieren. «Ich gebe ihnen die Adresse meines Sohnes», sagte Sablez und griff flugs nach einem Federkiel. Soviel spontane Freundschaft beeindruckte ihn sehr, er bedankte sich und versprach der Familie, aus Rom zu schreiben.

Für die Bauern hier fand Koller nur gute Worte im Vergleich mit den Zürchern, die seiner Meinung nach alles andere als freundlich sind:

«Fragt man z. B. dort einen Bauern nach dem Weg, so lautet die Antwort ungefähr so: «wärscht dähei ghockt, wänn de Wääg nöd weischt!». Jean Jaques meint weiter, dass die Zürcher Bauern einen Ruf der Undankbarkeit als Geringschätzung der Fremden gegenüber hätten. Koller nannte sie trotzdem keine Narren, im Gegenteil, sie verstünden es ausgezeichnet, von dem Fremden Profit zu ziehen.

Wie es anders sein könnte, davon berichten folgende zwei Beispiele: Koller erlebte, wie welsche Bauern und Bäuerinnen den vorbeikommenden Fremden gefüllte Körbe mit frisch geernteten Nüssen hinstreckten, wo jeder ungeniert eine Hand davon nehmen durfte.

Im zweiten Beispiel geht es um die Milchfrau, die täglich zusammen mit der Milch fast immer Früchte wie Trauben oder Birnen bei sich hatte und diese an die Kunden verschenkte.

Kollers Kommentar: «Solche Gastfreundschaft sollten wir gegen alle Fremden ausüben!».

Gutgemeinte Ratschläge an Lisette

«Hat Dir Brunner noch nicht gesagt, wie theuer man hier das Stricken bezahlt?, Monsieur Dubois wird, wenn er einmal nach Zürich kommt, darüber reden... »

Jean Jaques rechnete seiner Braut vor, wie eigenes Geld zu verdienen wäre, Mons. Dubois habe die Möglichkeit, ihr einen Markt zu verschaffen mit der Fertigung von «Geldseckeln» und «Manchetten». Für einen «Geldseckel», der in einem Tag zu machen sei, sind 10 Batzen zu verdienen, «denk – 10 Batzen!».

Das Material, nämlich Seide würde geliefert, und da Monsieur Dubois mehrmals im Jahr nach Zürich komme, bringe er gleich die Seide mit und bezahle die fertigen Stücke sofort. Koller zitierte Dubois, der meinte: «Lausanne ist eine gute Geldgrube für Frauenzimmer». Auch dessen Frau schrieb einer Freundin, der Bäbe Wirz, nach Zürich, sie solle im Frühjahr nach Lausanne kommen, da sich hier jeweils viele Engländer aufhalten, die für ein genähtes Hemd 20 Batzen und für ein «Halskrägli», von denen pro Tag mindestens ein halbes Dutzend zu stricken seien, zwei Batzen bezahlen würden.

Jean Jaques glaubte ehrlich, seiner Lisette einen aufmunternden Tip geschrieben zu haben und fand: «Wer gut arbeitet, findet voll zu thun!».

Der Tag seiner Abreise nach Italien rückte näher, und er hatte grosses Glück, einen wohltätigen englischen «Mylord» zu kennen, der ebenfalls in den nächsten Tagen nach Italien verreisen wollte. Er bot dem Zürcher an, dessen grosses Reisepaket ein Stück weit in seinem Wagen mitzuführen.

Wie es zu diesem Angebot kam? Nun, Koller lernte zufällig ein Mädchen kennen, dessen Freund der Kammerdiener des «Mylord» war. Sie erzählte dem Zürcher von der bevorstehenden Abreise des Engländers, worauf Jean Jaques das Mädchen fragte, ob sie ihren Freund dazu überreden könnte, ein Paket von ihm mitzunehmen. «Wir können es versuchen, vielleicht schon heute abend», sagte sie optimistisch...

So traf Koller noch am gleichen Abend mit seinem Paket unter dem Arm und in Begleitung des Mädchens den Diener. Nicht im ersten Anlauf, denn im Haus, wo er logierte, hiess es, er sei «ausgeflogen» nach St. Germain zu seinem Dienstherrn. Also zogen die beiden wieder ab, durch die engen Gässchen, St. Germain zu. Der Palast, wie Koller das Haus des «Mylord» nannte, war hell erleuchtet, rundherum war völlige Dunkelheit, so auch im Hof, durch den sie gehen mussten. Die Glocke am Haus, an der Jean Jaques zog, schellte so laut, dass beide leicht zusammenfuhren. Eine Magd erschien und fragte nach ihren Wünschen. «Wir suchen den Bedienten», antworteten beide fast gleichzeitig.

Darauf rief die Magd lautstark durch die Hallen: «Guiard, Guiard!». Dieser war sofort zur Stelle und begrüßte zuerst das Mädchen, dabei musterte er misstrauisch ihren Begleiter. Sie erklärte kurz Koller's Anliegen, worauf der Diener das Paket einen Moment aufhob und etwas zögernd meinte: «Ich will schauen, ob im Wagen noch Platz vorhanden ist, das Paket kann er hier lassen, die Antwort geb ich Morgen».

Der Zürcher traute diesem nicht so recht und nahm das Paket lieber wieder mit.

Am nächsten Tag besuchte er nochmals den Diener, diesmal aber ohne das Mädchen. Die Antwort lautete ablehnend, «das Paket ist zu gross, es findet im Coffre keinen Platz mehr, es tut mir leid». Schon wollte der Zürcher resignieren, da erschien «Mylord» selbst und hörte sich das Anliegen des Fremden an. Er stellte sich sofort auf die Seite des Abgewiesenen und tadelte seinen Diener, der das Paket aufnehmen und zum anderen Gepäck legen musste. Jean Jaques bedankte sich bei seinem «Wohltäter» und kommentierte in seinem Tagesjournal: «So wird mir einige Louis d'Ors Portogeld erspart geblieben... »

ZWEITES BUCH

ITALIENREISE

Abschied von Lausanne

Es war in Carouge, nachts um 11 Uhr am 3. Oktober 1778, als Jean Jaques Koller bei Kerzenlicht an seinen Reiseerlebnissen weiterschrieb:

«Von Lausanne zu verreisen schmerzte sehr, denn ich war das stille, häusliche Leben da so gewohnt. Nun musste ich hinaus, in eine stürmische, unbekante Welt...»

Die liebe Madame Dubois kaufte noch extra ein neues Harztuch für das Felleisen ihres Gastes, dazu strickte sie ein paar Kappen für kältere Tage, wie sie besorgt meinte.

Dann kam der Tag des Abschieds. An einem Mittwochmorgen beim ersten Dämmerlicht schlich der reisefertige Zürcher zuerst in das Kinderschlafzimmer, wo er glaubte allein zu sein, doch da sah er im Halbdunkel Madame Dubois auf einem Stuhl sitzend am Stillen. «Verzeihung», sagte Koller, etwas stotternd. «Ach sehen sie doch, Herr Gevatter, wie die kleine Charlotte ihren Götti anlächelt», sprach sie leise und legte die Kleine zurück in die Wiege. Der Götti beugte sich vor der Wiege auf die Knie und küsste sanft das Mädchen auf die zarten, kleinen Wangen und streichelnd sagte er: «Adieu, mon cher petite Fille».

Dann trat er zu den anderen zwei; der liebe Charles Louis schlief ruhig auf dem Rücken, während das «wilde» Lisettli mit zerworfenen Gliedern in seinem Bettchen lag.

Unterdessen kam Mons. Dubois dazu und erwähnte, dass die Magd das Felleisen, das jetzt nicht mehr so schwer war, zum St. François-Tor getragen habe, dort erwarte sie ihn. Koller dankte nochmals für ihre Güte. Die Frau begann zu weinen und zu schluchzen – nun war es Zeit für den Gast, sonst würde der Schmerz nur noch grösser, er «riss» sich los und nahm endgültig Abschied.

Madame Dubois sah dem Wanderer wehmütig nach, bis dieser beim St. François-Tor war, wo die Magd sein Felleisen übergab.

«Ich gehe im Dunkeln fort, schon jetzt zieht der Nebel der Zukunft seinen Schleyer über mich. Ich reise mit meinem Felleisen auf dem

Rücken, dem Säbel an der Seite, und ein halbes Dutzend Louis d'Ors im Sack. Es sey, ich geh!».

Eine halbe Stunde vor Morges überholte eine Kutsche den Wandersmann, er packte die Gelegenheit und rannte hinterher, fasste sie und hockte hinten auf. Der Kutscher bemerkte das Manöver, doch es störte ihn scheinbar nicht, vielleicht vermutete er einen wandernden Handwerksburschen. Aber vor Rolle hielt er seine Rosse an und besprach sich mit dem Zürcher, er offerierte diesem die Weiterfahrt bis Genf für 15 Batzen. Der Passagier stutzte einen Moment, dann aber lehnte er das Angebot dankend ab, denn er dachte sich, das kannst du zu Fuss verdienen, nahm seinen Sack auf und stieg ab.

In Nyon ass er an diesem Tag zum ersten Mal eine Kleinigkeit in einem Wirtshaus, dabei fiel dem Zürcher auf, wie hier Bediente oder Kutscher genau so wohlfeil bedient wurden, wie ihre Herrschaften. «Überhaupt, im Pays de Vaud ist in Absicht auf Essen und Trinken mehr Gleichheit unter Gemeinen und Vürnehmen, als bey uns».

Ausserhalb Nyon war erneut eine vorüberfahrende Kutsche sein Ziel, und er versuchte die Aufsitzmethode erneut. Doch diesmal machte er die Rechnung ohne den Wirt, resp. ohne den Kutscher. Dieser, ein junger Bub, wie Koller ihn nannte, wies ihn energisch ab. Der so hart Abgewiesene bekam ein Gefühl der Abhängigkeit von den Menschen. Traurig und gekränkt stieg Jean Jaques ab und verzog sich hinter eine Hecke, wo eine grosse Melancholie ihn übermannte und er bittere Tränen vergoss.

So lief er dann weiter durch Coppet nach Versoix, wo viele neue Häuser standen. Darüber verwundert, sprach er einen «Commandanten» an und fragte diesen nach dem Grund.

«Der König von Frankreich will hier am Genfersee eine neue Stadt bauen», lautete die Antwort. Und als der «Commandant» von Kollers Reiseplänen hörte und von der Absicht, in Genf zu übernachten, meinte er: «Heute nicht mehr, denn die Pforten der Stadt Genf werden mit der Nachtdämmerung geschlossen». «Dann gehe ich aber wenigstens bis in die Nähe der Stadt». Die beiden redeten noch kurz miteinander, dann zog der Zürcher weiter. Etwa eine halbe Stunde vor Genf begann sein Felleisen zu drücken, nicht zu verwundern nach dieser elfstündigen Wanderung. Was er nun suchte, war nur noch ein Bett. Die Wirtin, bei der Jean Jaques um ein Nachtlager fragte, versuchte den Gast in ein Bett zu weisen, wo bereits zwei Gesellen lagen.

«Eher schlaf ich auf dem Boden, als dies zu thun», gab er der Frau zur Antwort. Doch ein ganz freies Bett war nicht zu bekommen, in jedem lag schon irgend einer. Trotz seines Ekels, alles hier war unsauber mit üblen Gerüchen durchsetzt, legte sich der müde Wandersmann neben einen bereits schlafenden Gesellen.

Ankunft in Genf

Die ersten Eindrücke von dieser Stadt wirkten frappant auf den Zürcher, erstaunlich die vielen Einwohner, das unaufhörliche Gewühl auf den Strassen und die aussergewöhnliche Höhe der Häuser. Er wandte sich an einen Bürger der Stadt und liess sich verschiedene Sehenswürdigkeiten zeigen, wie z. B. die «Pont neuf». Dort folgte sein verträumter Blick dem Fluss, der still dahin floss und wo nur ein paar Enten sich um ein Stück herabgeworfenes Brot zankten.

Koller suchte in seinem Surtout nach einer Notiz, die Angaben und Adressen von Gasthöfen enthielt, die er von seinem Italienischlehrer bekam. Da stand z. B., nicht in Genf zu logieren, in Carouge wär es viel ökonomischer, was auch sein Begleiter bestätigte. Jean Jaques war wieder allein, als sich der Hunger bemerkbar machte. Die «Savoyanersuppe», die ihm in einem Gasthof aufgetragen wurde, war die erste in seinem Leben, vielleicht auch die letzte, denn sie war schlecht und unreinlich.

Auch der Gasthof in Carouge, den er unter vielen wählte, war nicht gerade sauber, doch der günstige Preis zählte diesmal mehr als die Reinlichkeit der Räume. Auf seiner Kammer wechselte er erst einmal die Kleider, legte statt der Lederhose und Stiefel samtene Beinkleider und normale Schuhe an. Nach der Versiegelung seines Felleisens durchstreifte er anschliessend die Stadt. Sein erstes Interesse galt den Schanzen, wo er notierte: «Nicht nur die Festungswerke und die zwey Flüsse sichern Genf, sondern verstärkte Wachen und die Behutsamkeit der Einwohner tragen dazu bey».

Anschliessend belustigte sich Koller am Fluss, wo grosse, offene Magazine standen, in denen Waschfrauen schwatzend und singend arbeiteten. Der Zürcher schätzte die Zahl der Arbeiterinnen auf mindestens 100 pro Magazin.

Auf dem Gang durch die Stadt fiel ihm weiter auf, dass fast jedes Haus mit einem Laden oder Magazin besetzt und mit goldenen Buchstaben beschriftet war. Und von den Strassen, die breit und lang waren, hielt er fest, «dass zwü Carossen bequem einander ausweichen können».

Ein älterer, gebildeter Mann sprach den Zürcher auf der Strasse an, weil dieser richtig vermutete, einen Fremden vor sich zu haben. Im Laufe des Gesprächs erfuhr Koller einiges aus dessen Leben. Er war Laternenmacher von Profession und hatte manche Jahre zu Constantinopel gearbeitet, wo seine Tochter verheiratet sei. Als Beweis zog der Mann seinen «Passe-port» hervor, wo der Zürcher alle Angaben bestätigt fand.

Bei dieser Gelegenheit fragte Jean Jaques nach einer bestimmten Adresse, wo er von Lausanne mitgenommene Briefe abzugeben hätte. Der Laternenmacher konnte da nicht weiterhelfen und verwies ihn ins «Grandcaffee».

Tatsächlich wusste der Wirt dort, wo sich der Gesuchte aufhielt. «Herr Weiss», so hiess er, «logiert zur Zeit beim deutschen Pfarrer in Aubourg de four».

An dieser Adresse war der Diakon Weiss nicht anzutreffen; aber ein anderer Geistlicher, der mit Koller das betreffende Haus gleichzeitig betrat, konnte weiter helfen. Herr von Fels, Vorsteher der reformierten deutschen Kirche und aus St. Gallen stammend, meinte: «Herr Diakon Weiss befindet sich im Moment bey Herr Vogel, «beym gelben Hörnli» zu Nyon.»

Koller und der Herr von Fels plauderten weiter über alles Mögliche, so kamen sie auf einen Herr Oeri zu sprechen, der ein Studienkamerad von Jean Jaques zu Zürich war. Herr von Fels wusste zu berichten, dass dieser Oeri hier in Genf, bei Madame Camparet logiere.

Herr von Fels erwähnte noch, dass Herr Weiss nicht vor Sonntag zurück komme. Koller bedankte sich für die Auskunft und machte sich auf die Suche nach der Pension von Madame Camparet.

Hier begegneten ihm etwa ein Dutzend schwatzende Genferinnen, die ungezwungen herum standen oder sassen. Der Fremde kam mit einigen ins Gespräch. Eine der Demoiselles stand auf und rief nach dem Monsieur Oeri. Er war zufällig im Hause und war übergücklich, hier einen alten Freund begrüessen zu können. Jean Jaques erzählte von seinen Reisen und erwähnte dabei seine Namensänderung. Madame Camparet hatte an dem jungen Zürcher auch Gefallen und offerierte, bei ihr Logie zu nehmen. Dieser nahm das Angebot dankend an. Zusammen mit Oeri

wolle er das Gepäck in Carouge holen. «Wir müssen uns aber beeilen, denn bey geschlossener Pforte könnten wir heute nicht mehr in die Stadt zurück», sagte Oeri.

Auf dem Weg nach Carouge tauschten die alten Freunde miteinander Schulgeschichten aus, die sie im «Carolinum» erlebt hatten. Als sie schon wieder auf dem Rückweg waren und just auf einer Anhöhe die Landschaft bewunderten, ertönten mahnende Trommelwirbel von der Stadt her, das Zeichen, dass bald die Stadttore geschlossen würden. Es gelang den beiden noch rechtzeitig durch die Pforten zu kommen.

Zurück in der Pension, lernte Jean Jaques die Tochter von Madame Camperet kennen, eine Miniaturmalerin, «die Beste weit und breit», wie ihre Mutter sagte und holte gleich ein paar «fürtreffliche» Stücke hervor, um den Zürcher zu überzeugen, der sich wie folgt äusserte: «Es ist unbegreiflich, solche Übereinstimmung, solche Ähnlichkeit im Kleinen...»

Mit seinem Freund Oeri sowie mit einem alten Inspektor des Arsenal und einem feinen Kaufmann, Monsieur Morillon, genoss Koller ein gut bürgerliches Nachtmahl.

Die Tage wurden kürzer, und ein Dauerregen machte es dem Zürcher fast unmöglich auszugehen, somit hatte er mehr Zeit zum Lesen. Von Oeri bekam Jean Jaques das Buch, «Geschichte Karls von Burgheim und der Emilia von Rosenau».

Am nächsten Sonntagmorgen besuchte er die Kirche «St. Pierre», die voll besetzt war. Der exzellente Prediger weckte bei den Anwesenden grosse Aufmerksamkeit. Oeri erzählte, dass der Vorgänger dieses Predigers abgesetzt wurde, weil er in einer katholischen Kirche zu lange in Andacht verweilte und beim «Sanctus» vor der Hostie sogar auf die Knie ging.

Etwas ärgerte den Zürcher Puritaner ausserordentlich, nämlich wie Männer und Weiber hier in den Kirchen durcheinander sitzen, wörtlich:

«Ich glaub würrklich, an Ordnung und Feierlichkeit kommt keine Kirche der zu Zürich gleich. Wenn man die Einförmigkeit in der Kleidung und Stille bey uns mit diesen bunten, flimmernden Assamblee zu Genf vergleicht, so sollte man fast glauben, man komme in ein Comödienhaus. Hochgeputzte Weiber, Handwerkerbursch, Herren, Mägde – alle sitzen sie untereinander, und nicht zwey haben gleiche Kleider an...»

Die acht Goten

Ein Herr Wuest gab an diesem Sonntagabend eine Gesellschaft. Neben Koller war auch der Diakon Weiss geladen, der mit Herrn Vogel aus Nyon gestern zurückgekommen war. Der Zürcher wurde somit endlich seinen Brief los. Zusammen nahmen acht Personen an der Tafelrunde teil, fünf Zürcher, zwei Basler sowie ein St. Galler. «Vier Zürcher, weisst Du, der fünfte war ein Manz, Buchbinder, dessen Vater Pfarrer zu Elgg war oder noch ist – von den beyden Baslern studiert Mons. Wieland die Rechte, und war schon lizenziert – ein Mensch, der viel gelesen und seine Hauptwissenschaft, die Rechte, so aus dem Grund studiert hat, dass er mir Tage vorher, da ich bey ihm war, viel nachzudenken gab über meine Superfizilität in diesem Stück – der Andere, Höglinger ward ein Exputant, ein drollichter Mensch. Der St. Galler war der deutsche Pfarrer, Herr von Fels... »

In diesem Brief an Lisette verglich Jean Jaques die Runde mit den acht alten Goten. Im Laufe des fröhlichen Abends trug er ein Dutzend gesammelte Bauernlieder in Französisch und Deutsch vor, sehr zum Vergnügen der anderen «Goten».

Am folgenden Tag am 5. Oktober besorgte sich Koller ein «Augenglas», dies im Hinblick auf einen Theaterbesuch. Zusammen mit den Herren Weiss, Vogel und Oeri besuchte er in Chätelaine die Komödie «le bienfait rendu». Sie setzten sich auf freie Sessel in der vordersten Loge.

Das Stück begann, und Koller fand es himmlisch, noch nie hatte er solche «acteurs» spielen gesehen.

«Ich interessierte mich ungemein für die sanfte, zärtliche Julie, ungeachtet oft der drollichte Oncle mich zu lachen machte – durch's ganze Stück begleitete ich ihr Schicksal, und als sich endlich aufhellte, dass sie den Chevallier bekam, als der stolze Conte seine Fehler bekannte, als die beyden Väter Arm in Arm ab dem Theater giengen, und der entzückende Chevallier knieend die Hand der zärtlich auf ihn blickenden Julie küssen durfte... »

Im Gegensatz zu Jean Jaques fanden andere Theaterbesucher das Stück als mittelmässig.

In den Pausen wurden Pasteten und Limonade gereicht. Das zweite Stück das geboten wurde, hiess «Le Milicien», das auch stark beklatscht

wurde. Herr Vogel verliess das Theater etwas vorzeitig, da er nach Nyon auf sein Schloss zurückkehren musste. Seine Dilligence warte bereits vor dem Theater, sagte er seinen Kameraden beim Abschied.

Nach diesem interessanten Theaterabend traf Koller in seiner Kammer die Vorbereitungen zur Weiterreise.

Oeri verhalf ihm zu einer «Retour» nach Chambery, «es kommen», sagte Oeri, «vier Pferde an, die wieder leer nach Chambery zurückkehren, aber du musst dich beeilen!»

Der Freund nahm sein Felleisen und beauftragte die Magd, es sofort zur «Port neuf» zu tragen. Jean Jaques bedankte sich für den guten Rat-schlag und verabschiedete sich bei Madame Camparet. Oeri begleitete ihn zur «Port neuf», wo die Magd bei dem «Kerl» mit seinen vier Pferden wartete. Der Zürcher durfte das beste Tier aussuchen. Während der andere bereits mit den drei übrigen Pferden vorausging, dankte Koller nochmals seinem Freund und der Magd, die etwas Kleingeld für ihre Dienste erhielt. Dann schwang er sich auf den Rücken seines Tieres und trabte davon, hinter dem «Kerl» her.

Zwei Stunden später, es war bereits dunkel, kehrte Koller mit seinem Begleiter in einem elenden Gasthof ein.

Da sie eine lange Reise vor sich hatten, verabredeten sie sich auf drei Uhr. Ein Soldat, der im gleichen Haus schlief, profitierte von der Gelegenheit mit den freien Pferden und schloss sich dem Duo an. Neben Koller reitend, erzählte er aus seinem harten Soldatenleben. «Ich bin aus Strassburg kommend auf dem Weg nach Chambery, 23 Jahre habe ich gedient und während einer Schlacht wurden mir grosse Verwundungen beigebracht», dabei zeigte er auf mehrere blessierte Körperstellen.

Koller fragte sich nur, warum dieser arme Kerl, trotz seiner Königstreue, es nicht weiter als zum Korporal gebracht hatte.

Nach zehn savoyischen Stunden erreichten die Reiter Chambery. Der Zürcher bezahlte dem Pferdeführer vierzig sav. Sous (einen Gulden).

Leider war der Gasthof, den er auf seiner Liste fand, für diese Nacht besetzt. In der Nähe entdeckte er die Aufschrift «au grand caffee», und da er eine grosse Lust nach einem guten Kaffee empfand, lenkte er seine Schritte dorthin. Im Haus roch es angenehm nach Kaffee, und die Räume waren mit grossen Spiegeln besetzt. Hinter einem hölzernen Gitter sass ein «schön geputztes Weib», die Frau Wirtin. Bei ihr bestellte er seinen Trunk. Sie zog an einem Schnürchen, das ins Nebenzimmer führte. Die Glocke war das Zeichen für die Bedienung. Ein junger Bursch

brachte das Gewünschte an den Tisch des Fremden, der Schreibzeug aus seiner Tasche nahm und die Gedanken an seine Braut weitergab:

«Meine Liebe! Liebe! Du siehst wol, das geht an, alles so im Detail zu beschreiben, wenn dem Beschreiber selbst die Sache neu ist». Damit mochte er wohl die Situation im Kaffeehaus gemeint haben. Im Laufe des Briefes wurde er aber wieder melancholisch:

«Sähest Du deines Kollers Herz, wie weh es ihm thut, wenn er denkt, dass seine Lisette jetzt in Besorgnis und Ungewissheit seiner ist – Empfange, empfangen einst, wenn ich wieder zu Dir komme, meine Seele auf Deinen Lippen, und lass mich in Deiner Verzeihung oder Todt einsaugen! – traue auf GOTT – sey doch meiner nicht besorgt, theuerste Liebe!.

Sie sind doch alle Gesund – alle meine Lieben, Du, Brunner der edle Geist, die liebe Mama, die von Oberglatt und Heiden – nicht wahr? Dein Koller».

Es wurde Zeit, ein Nachtlager zu suchen. Erst nach langem Herumlaufen fand er eine Kammer, oben auf einem Kornboden. Hier hatte es drei Türen, aber keine war abschliessbar. Direkt unter ihm war ein Stall, von dem es fürchterlich stank, und eine Trotte gab unaufhörliche Geräusche von sich.

Statt zu schlafen, setzte er sich auf den Kornboden und machte Journal Eintragungen. Zum ersten machte Jean Jaques Bemerkungen über die Sprache hier: «Das Patua hier, das neben dem französischen gesprochen wird, tönt so ziemlich italienisch, mit den vielen *a* und *s*, das oft als *sch* ausgesprochen, zuweilen tönt es sehr drollicht, wie zum Exempel statt Monsieur, sagen sie hier Monschü etc.»

Dass er wegen Zeitmangel dem lieben Brunner nicht auch noch schreiben konnte, schmerzte Jean Jaques sehr. Briefe erhielten aber Papa, Oeri nach Genf und der Italiener nach Lausanne. Mehr konnte er nicht schreiben. Dies sagte er im nächsten Brief an Lisette noch klarer:

«Aber saget mir doch, wo kann ich theilen? – theilet ihr miteinander, ich gebe Euch, was ich habe – Adieu! meine Theuerste, Einzige! Ach, dass ich Dich nur einen Augenblick umarmen könnte. Grüss mir den l. Brunner zu 1000 mahlen und deine theuren Eltern Adieu! Adieu! Ewig Dein Koller» Es folgt ein kleiner Nachsatz: «Geschrieben bey Licht».

Wenigstens für ein paar Stunden konnte er schlafen. Er wachte auf, als die Sonne durch die mit Papier geflickten Scheiben auf sein elendes Lager schien.

Eilig zog er sich die Kleider über und brachte die Briefe zur Post, und für den nächsten Morgen besprach er sich mit einem Mauleseltreiber. Für die Strecke bis Turin verlangte der «Muletier» einen kleinen Taler. Sie vereinbarten, sich an einem bestimmten Punkt, ausserhalb der Stadt, zu treffen.

Dann begab sich Koller zu dem Gasthof, der am Vortag besetzt gewesen war. Monsieur Arnoud, der Wirt, besorgte eine Kammer. Der neue Gast berichtete über sein weiteres Vorhaben und kam auch auf den Preis des «Muletier» zu sprechen. «Ich werde für sie mit diesem einen günstigeren Preis aushandeln, es ist schlimm hier, wie man fremde Personen betrügt», gab der Wirt dem Gast zu verstehen und brachte gleich ein Beispiel: «Ein junger, sauberer Mensch wurde um die Mittagszeit hier auf der Strasse überfallen und ausgeraubt. Die Räuber zogen ihr Opfer nackt aus und schleiften es in den nahen Wald, wo sie den Unglücklichen an einen Baum fesselten, der so während 1½ Tagen Hunger und Kälte ausgesetzt blieb. Ein zufällig daherkommender Einsiedler befreite den Ärmsten».

Er solle die Uhr und das Geld gut verstecken, rieten die Wirtsleute.

Da wiederum die Kammertür nicht abschliessbar war und der Zürcher nun etwas ängstlich wurde, nahm er seine Strumpfbänder zu Hilfe und verriegelte damit die Türe. Zudem hatte er ja seinen Säbel immer in Griffnähe. Einmal wachte er auf und glaubte, ein Geräusch gehört zu haben, es war ihm, als wollte jemand die Türklinke niederdrücken. Da aber nichts weiter geschah, schlief er bald wieder ein.

Am dritten Tag rüstete sich Jean Jaques zum Aufbruch. Die Rechnung, die ihm Madame Arnoud präsentierte, war mehr als bescheiden, denn er bezahlte für drei Hauptmahlzeiten mit mindestens zehn Gerichten, dann zweimal Schlafen und für ein Déjeuner nur anderthalb Kronen. Trotz der Einwände der Magd, er hätte noch dies und das gehabt, meinte Mad. Arnoud: «Puh, dieses rechne ich nicht».

Wie abgemacht, traf er sich mit dem «Muletier» ausserhalb von Chambery.

Sie marschierten los. Dem Zürcher gefiel die langsame Gangart des Maulesels nicht, so marschierte er voraus.

Einsetzender Regen verwandelte die Landstrasse in Kürze in einen Kothaufen, sodass das Fortkommen mühsamer wurde.

In der Stadt Aiguebelle, die nach Koller eher einem Taubennest als einer Stadt glich, fragte er nach einem Gasthof. Bürger wiesen ihn in ein

Haus, das vornehmste dieser Gegend. Dort aber liess man die neuen Gäste über eine halbe Stunde stehen, vielleicht passte deren Aussehen nicht. Kurzentschlossen wechselten sie in ein einfacheres Haus, wo man sie freundlich aufnahm. Am wärmenden Kamin konnten die durchnässten Reisenden sich etwas trocknen. Auch am folgenden Tag blieb der Regen nicht aus. Der Eseltreiber erschien erst gegen ein Uhr am Mittag mit seinem Tier. Koller wollte es mit Reiten probieren, aber nach einer Stunde wurde es ihm unbequem, er stieg ab und marschierte zu Fuss weiter, 4½ Stunden bis à la Chambre, einem Dorf, in dem die «Muletiers» jeweils ihre Quartiere nahmen.

Den Wunsch, am anderen Tag über den Berg Cenis zu gehen, musste der Zürcher revidieren. Wegen des immer noch schlechten Wetters blieben sie im Gasthaus. Auch besorgte sich Jean Jaques im Dorf neues Schreibpapier. Im Wirtshaus sassen ein paar rauhe Gesellen, nämlich vier Soldaten und ein Korporal, die, wie sie erzählten, durch ihren König in dieses Dorf verlegt wurden. Sie hätten die Aufgabe, die hiesigen Bauern zur Ordnung anzuhalten und sie täglich anzutreiben, auch im Winter mit ihren Mauleseln über den Berg zu gehen, selbst dann, wenn keine Ursache vorhanden sei – nur damit die Strasse begehbar bleibe.

Weiter erzählten die Soldaten von ihrem Leben auf Sardinien und von der Grösse des Landes. Einer von ihnen, ein Basler, klagte dem Zürcher von den wilden und mörderischen Charakteren der Sarden. Aus ihren Darstellungen war ein gewisses Desinteresse heraus zu spüren, und sie taten dem Zürcher leid.

Das Wetter besserte sich, Koller und sein «Muletier» machten sich auf den Weg, dem Berg Cenis zu. Oben angelangt, setzte sich Jean Jaques auf den Maulesel, dem sie auch etwas Ruhe gönnten. Auf dem Rücken des Tieres schrieb er im Tagesjournal weiter. Das Gebirge hier schien wilder und unfruchtbarer als das schweizerische, und Gras war wenig vorhanden, doch aus den wenigen Reben, die hier wuchsen, resultierte ein vorzüglicher Wein, von dem sich die zwei überzeugen konnten.

Dem «Muletier» wieder vorausgehend, kam Koller in die Nähe der Stadt Suza, wo er auf den Eseltreiber warten wollte.

Einheimische Bürger warnten den Wanderer vor der einsamen Strasse, die zur Stadt führte, da gefährliches Gesindel sich in den Wäldern links und rechts der Strasse aufhalte. Dem Zürcher wurde geraten, diesen Weg nicht ohne Begleitung und Pistole zu gehen.

Um fünf Uhr abends war er an der Stelle, wo es anfangs gefährlich zu werden. Der Weg wurde enger, auf beiden Seiten dichter Wald und Gebüsch. Jean Jaques setzte sich auf einen umgelegten Baumstamm, denn er traute sich nicht mehr weiter zu gehen. Während er vor sich hin sinnierte, glaubte er Pferdegetrampel zu hören, und wirklich, es waren drei Reiter, die auf ihn zutraben. Auf seiner Höhe grüssten sie den Wandersmann und hielten an. Einer sagte: «Der Weg ist sehr gefährlich allein zu gehen, wir reiten immer in Gruppen durch diese Gegend, halte er sich die nächsten fünf Meilen an uns».

Die Gruppe setzte sich wieder langsam in Bewegung, dicht dahinter der dankbare Jean Jaques, seinen Säbel fest in der Hand.

«Ein herrliches Soldatenleben, Sakrament!»

Als den Schlüssel dieses Landes bezeichnete Koller die Stadt Suza und dass man in Italien sei, zeugen die vielen bemalten Kapellen.

«Hier laufen fast nur Soldaten, Priester und Marktweiber herum». Auf den Mauleseltreiber wartete er vergeblich, er hofft diesen in Turin zu treffen.

In dem Wirtshaus, wo er sich einlogierte, lagerten um einen langen Tisch etwa ein Dutzend Soldaten herum, alle deutschsprachig.

Der Zürcher genoss dieses «Bruderleben» und tat so, als spreche er nur französisch und italienisch. Oben am Tisch ergriff einer seine Pfeife und blies einen Marsch, ein zweiter spannte ein feuchtes Leder über den Tisch und «liess seine Schlegel herumtanzen – ei ist das lustig! Das ist ein Conficaner, und der gefällt mir», rief Jean Jaques den spielenden Soldaten zu. Da stand einer der Gesellen auf und kam mit einer grimmigen Miene auf ihn zu und brüllte auf französisch: «Du redest drein, wer sagt dir, dass der Marsch ein Conficaner sey? – ich bin Conficaner, obwohl aus dem Elsass stammend!».

Dann fragte er mürrisch nach dem Woher und Wohin, worauf der Zürcher lächelnd eine zweideutige Antwort gab. Jetzt mischten sich auch alle anderen ein und palaverten deutsch, in der Meinung der Fremde verstehe das nicht. Einer stachelte den Elsässer auf:

«Das ist dir ein trutziger Kerl, führ ihn mir an, dass er dir aufs Milizwesen zu sprechen kommt, und wenn dann der Hund moquiert, oder darüber schmäh, so schlag drauf los!».

Jean Jaques musste sich abwenden, damit diese Kerle nicht sahen, wie er lachte. Noch eine Zeit lang führte er die Gesellen an der Nase herum, und erst später gab er sich als Schweizer zu erkennen. Nun dachten aber diese, jetzt haben wir ihn in der Klemme und einer rief: «Hier sind ein paar Schweizer, geb er uns nun Nachricht von diesem Land – he! Schaffhauser, Altdorfer, frag ihn einmal aus». Als Jean Jaques erwähnte, er wäre von Zürich, da erwiderte der Schaffhauser: «Das sagt ich ja, ich sah ihn drum immer dafür an, dass er deutsch versteht.» «Ein Teufel hast du das!», entgegnete ein anderer. Darauf setzte sich der Schaffhauser neben Koller und redete mit ihm, dieser war froh und treuherzig, besonders als er erfuhr, dass der Fremde ein Reformierter wie er sei.

Auch die übrigen wurden plötzlich vertraulich, ja sogar der Elsässer, der den Zürcher am heftigsten attackierte, wandelte sich. Der blutjunge Bursch vertraute dem Fremden seine Geschichte an: «Wegen einem Streit, wo durch mich zwey auf dem Platz liegen blieben, musst ich flüchten, obwohl ich aus guter Familie stamme, hab ich all mein Geld und Equipage bey dem verdammten Soldatenleben zusetzen müssen, dass ich dem Teufel dienen würde, wenn der käm, und ihn daraus befreye – ich bin nicht gewohnt, so elend zu leben mit 4 Sous pro Tag.»

Dagegen waren der Altdorfer und der Schaffhauser mit ihrem Schicksal zufrieden.

Die Gesellen fanden nun Freude an dem neuen Bekannten, und sie versuchten ihn zum Trinken zu nötigen, dieser aber enthielt sich, trotz den derben Soldatenflüchen.

Einer, der aus Hirslanden stammte, erzählte von seinem Feldweibel, der früher bei dem Maurer Vogel gearbeitet hatte und ohne zu wissen, wie der Zürcher heisst, sprach er von einem Korporal Koller, der auch hier im Regiment Dienst tat.

Jean Jaques nannte sich hier Kolbach, sogar im Gasthaus schrieb er sich mit diesem Namen ein. «Raht mal», schrieb er seiner Braut, «ich nenne mich Kolbach – du wirst das Rätsel leicht lösen . . . » Den Namen setzte er sich aus den ersten Buchstaben von Koller und Bachofen zusammen.

Ganz besonders freute ihn hier, wenn die Soldaten riefen: «Heh, Monsieur Colbach, auf seine Gesundheit!»

Koller nahm das Angebot an, sie in ihren Unterkünften zu besuchen. Um halb sieben Uhr, am anderen Morgen, besuchte der Zürcher seine Kumpanen von gestern in ihren Unterkünften. In zwei grossen Kam-

mern hausten etwa 100 Soldaten, von denen erst ein Teil aufgestanden war, viele lagen noch in ihren Betten. Unter einem gewaltigen Kamin, blies ein halb Angekleideter das Feuer an, während wieder ein anderer einen grossen, mit Wasser gefüllten Kupferkübel über das Feuer hängte. Im übrigen herrschte in den Räumen ein grosses Durcheinander, viele Gewehre und Säbel hingen oder lagen herum. Zwei Soldaten zankten sich um ihre Waffen, andere sassen plaudernd auf Bänken, einer frisierete einem Kameraden die Haare, wieder andere tranken schon ihren Schnaps und fluchten über das höllische Leben in dieser Stadt. Plötzlich entdeckte der Elsässer den Zürcher und rief diesem zu: «Ein herrliches Saufleben! das war gestern ein Wein Colbach, Sakrament! da kann man sich für 2 Sous einen ehrlichen Rausch saufen, ich wollt, ich wär noch bey dem höllischen Sardinierbauer, im Keller vor dem Fass, wo er den Wein zapfte – und für einen Sous Brot – Sakrament!, wenn dann so der Corporal und die ganze Compagnie hereintanzte... »

Der Schaffhauser hiess den Zürcher abhocken, er möchte ihm seinen Zopf neu flechten. «Zieh deinen Rock aus Colbach, der hat eine Reinigung nötig», und er kam mit einer Rute und Bürste um zuerst die Kleidung in Ordnung zu bringen. Jean Jaques liess sich dies alles sehr gern geschehen, er hat hier aber auch einiges von den Soldaten gelernt, doch auf der anderen Seit fand er es schrecklich, dass so viele grosse, starke Männer von den Früchten assen, die von den Bauern mit viel Schweiss erarbeitet wurden, während die Soldaten nichts anderes tun, als alle Tage eine oder zwei Stunden Wache zu stehen – .

So wirklichkeitsnah konnte Jean Jaques das Soldatenleben noch nie geniessen, und es fiel ihm sogar schwer, seine Kumpanen zu verlassen.

Keinen guten Eindruck hatte er von den Einheimischen, resigniert stellte er fest, dass besonders die savoyanischen Weiber «aufmurtig und kaltschnäuzig» waren. Der Grund, meinte Jean Jaques, sei, weil die Bürger harte Abgaben an ihren König zu bezahlen hätten. Eine Stelle im Tagesjournal lautet: «Da sitzen sie in der Küche um einen Tisch herum, leeren ihre Bouteillen und reden von dem, was zu gewinnen sey – das ist ihre ewige Leyer... »

Eine bessere Erfahrung machte er mit den jungen Menschen hier, die seine trübe Seele wieder etwas aufmunterten. Ein junges Paar, so berichtet Koller, habe er auf der Strasse angesprochen, die darüber erstaunt waren, dass ein fremder Herr mit ihnen sprach. Das Paar unterhielt sich in

savoyisch, in der Annahme, er verstehe sie nicht. Der junge Mann sprach zu seinem Mädchen:

«Siehst du, man sieht es ihm doch an, dass er ein Vornehmer ist, auch wenn er zu Fuss geht, wie freundlich ist er doch, siehst du, wie eine feine Haut er hat... »

Jean Jaques freute sich heimlich, solche Worte zu vernehmen und fand es lustig, wie ein Mann seinem Mädchen einen anderen lobte.

Vor seiner Abreise nach Turin beendete Jean Jaques einen angefangenen Brief an sein Bräutchen. So schrieb er u. a.:

«Ein Geschwulst am Fuss, an dem ich seit Tagen leide, ist trotz, oder sogar wegen «pard-force de marcher» gottlob verschwunden. Von meiner Reise-Kleydung hab ich Dir auch noch nichts geschrieben, sie ist die gleiche, die ich durch das Walliserland hatte und per hasard die gleiche, wie Werther trug, blauer Frack oder Surtout, und gelbe Hosen und Weste und Stiefel – meine Haare bind ich in einem geflochtenen Zopf mit einem gebogenen Streel auf... »

Caminare, caminare, das war nun einmal sein Los, denn der Weg nach Rom ist noch sehr weit – doch die Königsstadt Turin lag jetzt vor seinen Füssen. Nach Rivoli stieg Koller auf einen Hügel, auf dem das königliche Lustschloss stand. Leider war der Himmel bedeckt, sodass die Aussicht beschränkt war.

Der Wanderer stellt sich unter einen Bogen und träumte vor sich hin – während unter einem der nächsten Bögen zwei Mädchen sassen, die kichernd ihr «Kopfgerüst» zurecht machten, um nachher die königliche Kapelle aufzusuchen, was Koller etwas später nachholte.

Turin, die grosse Königsstadt

Es sei eine der schönsten Strassen, schrieb Jean Jaques, die in die Stadt führte. «30 Schritt breit, drei Stunden lang und gradlinig, ein gutes Aug erkennt sogar das Stadttor».

Seine Begeisterung galt im Besonderen der Baumallee, die im Sommer angenehmen Schatten spendete. Der König, so hat man dem Zürcher erzählt, soll oft auf diesem Weg spazieren fahren. Auch könnten sechs bis acht Kutschen nebeneinander fahren.

Um 12 Uhr Mittags betrat er die Stadt, die ihn überwältigte, denn für einen Menschen wie er, der ja bis anhin nur Schweizer Städte gesehen hatte, war das hier ein fast unglaublicher Anblick.

«Man sieht nichts als Paläste – Strassen, zwey mal breiter als der Thacker, und so lang, dass das Aug das End nicht erreicht – Häuser, die so lang sind, als bey uns Strassen – und Fenster mit läuteren Scheiben – so gross als Portale – alles von Stein und Marmor, auf Säulen ruhend, die stundenlange bedeckte Gänge formieren. Boutiquen und Geschäfte jeder Art, ein Leben und Gewühl auf den Strassen und Plätzen, das immer mehr zu als abnimmt... »

Eine seiner ersten Handlung hier war der Gang zum Postmeister, denn dies war seine neue Adresse, die Jean Jaques seinen Lieben zu Zürich mitteilte.

«Nein! das hat ich nicht erhofft, dass eure Furchtsamkeit auch zuliesse, mir einen Brief so hinzuschicken, der mir aber sicher in die Hände kam, und auf die erste Dargebung meines Namens sogleich gereicht ward... »

Überglücklich, einen Brief von Lisette empfangen zu haben, suchte er einen ruhigen Platz, um ungestört zu lesen. In diesem Moment war ihm diese Häuserpracht etwas zuwider, aber er fand doch noch eine günstige Stelle. Auf einem weiten, grünen Platz, brach Jean Jaques das Siegel. Lisette erkundigte sich nach seiner Gesundheit. In Zürich herrschte zur Zeit nasses, kaltes Wetter und ihr Papa, der edle Greis, habe gottlob eine tückische Krankheit glücklich überstanden.

Eine Nachricht machte den Briefleser unglücklich, nämlich Madame Dubois habe ihr aus Lausanne geschrieben, dass ihr Ehemann auf seinen Reisen leider nicht das gefunden habe, was er hoffte, weder Freunde noch gute Geschäfte mit dem Vertrieb seiner Waren.

Hingegen freute ihn die andere Mitteilung, dass der Bürgermeister zu Zürich grosse Hoffnung auf ihn setze und ihm bei seiner Rückkehr eine Anstellung versprach. Lisette machte noch eine Feststellung, dass nämlich die letzten Briefe jeweils schon aufgebrochen waren und vermutete, dass Vater Koller dahinter stecke. Bei dieser Stelle glaubte Jean Jaques eher an seinen «naseweysen» Bruder, der aus lauter «Gwunder» die Siegel erbrach.

Nach mehrmaligem Lesen des Briefes setzte er sich auf die Wiese und gedachte seiner Lieben. Er sah im Geiste sein Bräutchen zusammen mit

ihrem Papa, wie sie vor dem Haus «zum Reigel» plaudernd auf dem Bänkli sitzen oder sich im Rathaussaal bewegen.

Jean Jaques blätterte in seinen Notizen, die Angaben seines Italienischlehrers über Gast- und Wirtshäuser enthielten. Unter «Turin» figurierte das Wirtshaus «alla botala d'Oro». Gegen ein kleines Entgelt führte ein kleiner Bub den Fremden dorthin. Zuerst deponierte er dort sein Gepäck mit dem Säbel, dann schlenderte er auf der «la contrada regia», einer prächtigen Allee entlang, die auf den Platz mit dem Königspalast führte. «Sechs mal so gross wie unser Münsterplatz zu Zürich». Dort stand auch der Palast des Königs Tochtermann. Der Platz war aber auch ein wichtiger Ort der Begegnung von Cavallieren, Kaufleuten und Soldaten. Karossen fuhren ohne Unterlass herum, Händler und Gaukler animierten die Bürger, ein junger Seiltänzer zeigte seine Kunst, bestaunt von den vielen Zuschauern. Während Koller das Treiben still beobachtete, kam ein altes Weib auf ihn zu und begann zu «plappern». Sie erzählte von ihren zwei Töchtern, die ohne Arbeit wären. «Vielleicht haben sie, gütiger Herr, Kleider oder Strümpfe zu stopfen?». Dann sagte sie, wo sie mit ihren Töchtern wohne und setzte hinzu: «Die beiden Mädchen sind sehr artig».

«Eine verfluchte Mutter!» dachte Jean Jaques, denn er vermutete eine Kupplerin. Irgendwie aber hatte er Erbarmen und griff in seine Tasche, holte ein 2½ Sousstück hervor und reichte es der Frau, die sich dafür bedankte, und noch einmal erklärte sie den Weg zu ihrer «Boutique». Koller versprach nichts, aber überlegte sich, ob er vielleicht einmal hingehen sollte.

Eigentlich wollte er das Rathaus aufsuchen, doch blieb er noch eine Weile auf dem Platz «Palais Royal» und schaute «bey Licht» einem Komödianten zu, der ein burleskes Spiel darbot.

Der Zürcher lernte in diesem fremden Land noch eine Novität kennen, nämlich eine zusätzliche Dienstleistung seines Wirts, der nebenbei Traiteur war. «Herren, Bediente und Weibsbilder kamen und kauften Essen und Wein zum Mitnehmen».

In diesem Wirtshaus logierte Jean Jaques. Das Nachtessen genoss er «bey mancherley Compagnie», wie mit einem Lutheraner aus dem Hallsteinischen und einem katholischen St. Galler, der keck den «Neuen» fragte, ob er an die katholische Kirche glaube.

«Ich glaube an die römische Kirche, – nämlich, dass sie existiere», lautete seine diplomatische Antwort.

Am folgenden Tag machte er sich auf die Suche nach dem Verbleib des Eseltreibers, dabei befragte er Einheimische, wo die «Muletiers» absteigen. Es war nicht leicht, erst musste er viele Strassen und enge Gassen durchstreifen, ehe er das Schild «Mulet» erblickte. Leider wusste niemand etwas von seinem Paket, zur Sicherheit hinterliess Jean Jaques seine Adresse.

Erst am Montag, den 19. Oktober meldete sich ein Bub und klärte die Situation. Der «Muletier» sei in Landbourg bei einem Weib geblieben und dieses habe sein Paket weitergegeben, es liege jetzt auf der «Dogana».

Koller begab sich sofort zum Zollhaus, man verwies ihn dort von Zimmer zu Zimmer, wo er jedesmal auf mehreren Zetteln Angaben machen musste, die dann durch die Hände von vier Sekretären gingen, die zusammen mit anderen Schreibern in einem grossen Gewölb ihre Arbeit verrichteten.

Für diesen Umtrieb bezahlte er über 55 Soli.

Glücklich, seine Sachen wieder beisammen zu haben, kleidete er sich neu ein. Am Abend trieb es ihn wieder auf die Strasse, wo allerlei los war. Ein angenehmer Kastanienduft strich um seine Nase. Ganz in der Nähe hatte ein kleiner, dicker, aber gemütlicher Mann sein Geschäft und pries lautstark und singend seine gebratenen Kastanien an, die in einer eisernen Kiste auf einem Kohlefeuer schmorten. Jean Jaques besorgte sich eine Tüte und schlenderte genüsslich seine Kastanien essend durch die Gassen mit ihren beleuchteten Boutiquen unter den Arkaden.

Etwa 20 Schritte vor ihm, gingen drei Männer, einer von ihnen war ganz in Gold gekleidet, die beiden anderen waren Priester oder Franziskaner. Da trat unverhofft ein armer Bettler auf sie zu und bat um ein Almosen. Sie aber wollten ihn nicht beachten und liessen ihn einfach stehen. Koller empfing innige Anteilnahme, sein Herz blutete, als jetzt der Bettler auf ihn zukam, die Augen gen Himmel gerichtet, mit seinen Fäusten schlug er sich auf seine Brust und rief:

«Povere uomo, che son io, io non truove niente da fare piu la strade!» (Ich elender, der ich bin, auf der Welt find ich nichts für mich auf der Strasse). Von zarter Menschenliebe ergriffen, reichte ihm der Fremde ein paar Münzen. «Grazie!, Grazie!» und die Augen des Bettlers strahlten.

Je mehr der Zürcher von der Stadt Turin sah, umso weniger gewaltig kam sie ihm jetzt vor. Er berichtete, dass damals Turin in einzelne «Kan-

tone» aufgeteilt waren, der Bezeichnung meist an Eckhäusern mit goldenen Buchstaben versehen war.

Einen besonderen Reiz hatte hier die Nachtzeit. Junge Burschen mit Laternen zogen bis Mitternacht laut rufend durch die Strassen: «Luceee!, luceee!» Für einen oder zwei Soli konnten sich die Leute in Begleitung heimzünden lassen. Auch Jean Jaques nahm diesen Dienst in Anspruch und liess sich an die Adresse eines Architekten Zefferino geleiten. Diesem sollte er einen Brief, der ihm noch in Lausanne anvertraut wurde, überreichen. Trotz mehrmaligem Klopfen öffnete niemand.

In dem Wirtshaus, das er anschliessend aufsuchte, wunderte sich der Fremde, wie hier Frauenzimmer ungeniert und ohne Begleitung sich an einen Tisch setzten, Essen bestellten und dazu eine Bouteille Wein tranken.

Neu hier war für ihn auch, wie der gegessene Käse verrechnet wurde. Nämlich, bevor ein halber oder ganzer Laib auf den Tisch kommt, wird dieser vom Wirt gewogen und nach dem Essen noch einmal und die entstandene Differenz macht dann den Preis.

Andere Länder, andere Sitten, dachte der Zürcher und fand auch, dass die aussergewöhnlich schönen Mädchen sehr stolz sind, sie hätten grosse Freiheiten, die sie auch fleissig nützen, indem sie z. B. ganz allein durch die Stadt promenieren, «selbst auf Plätzen, wie bey uns die untere Brugg, ohne ein Zeichen von Hemmungen... »

Um noch mehr von dieser Stadt und seiner Umgebung kennen zu lernen, reservierte er sich für den folgenden Tag ein Pferd. Der Zufall wollte es, dass ein Leibgardist des Königs sich ebenfalls ein neues Pferd besorgen wollte. Wenn er es wünsche, sagte der Gardist, dann könnten sie Morgen zusammen ausreiten, bei dieser Gelegenheit könne er auch die nähere Umgebung der Stadt kennen lernen. Das freute natürlich den Zürcher, und schon am anderen Morgen ritten sie zusammen weg. Auf einer kleinen Piazza stiegen die Reiter ab und betraten eine Pinte, von der der Gardist besonders eingenommen war. Und wirklich, es gefiel auch dem Fremden, ganz besonders der alte Harfenspieler, der die Gäste mit schöner Musik unterhielt. Koller liess sich auf Wunsch ein paar melancholische Stückchen schlagen, die alle sehr rührten, sogar den Leibgardisten. Dieser musste leider wieder zum Dienst zurück, während Jean Jaques noch eine Weile blieb.

Darauf begab er sich nochmals zu dem Haus des Architekten.

Diesmal war Sig. Zefferino zu Hause, bedauerte aber, nicht viel Zeit zu haben, gerne hätte er ihm den Königspalast gezeigt, zu dem er Zutritt habe, aber ein Freund von ihm, ein Sekretär des Königs, werde mit Freude für ihn einspringen. Koller bedankte sich und übergab dem Architekten den Brief.

In der Begleitung einer Tochter von Sig. Zefferino begab er sich am Nachmittag in den Palast. Der besagte Sekretär war leider «à la campagna», doch hatte Koller das «Hasardglück», den Hallsteiner zu treffen, mit dem er vor Tagen zusammen war. Der Lutheraner durfte hier ein- und ausgehen. Er nahm sich der beiden Besucher an und führte sie durch die königlichen Räume, durch unendliche Reihen von Gängen, jeder etwa mit 30 Zimmern, alle mit Gold, Silber, Marmor, Seide und Damast ausgekleidet. Auch die Türen und Spiegel waren alle in Gold gefasst. Viele prächtige Gemälde, für die, laut Koller, man mehr Zeit zum bestaunen aufwenden müsste.

In einem separaten Gebäude war das sogenannte «Schweizer Quartier», in dem die Garde des Königs untergebracht war. Neben den vielen Schweizern hatte es aber noch Deutsche. Die Besucher wurden von einem Korporal herzlich zu einem Glas Wein eingeladen. Dieser alte Korporal erzählte, er stehe schon über 41 Jahre treu im Dienste des Königs. Koller hatte viel Freude an ihm und meinte: «So viel Treuherzigkeit ist sehr selten».

Dann führte der Hallsteiner seine Gäste in ein weiteres Haus, wo getanzt und «gesoffen» wurde. Darüber Koller:

«Die Tänze, die man hier tanzte, sind dem Land eigen, man macht besondere Verschränkungen, die wenn Mann- und Weibsbilder miteinander tanzen, ärgerlich fallen. – Ich tanzte erst ein Menuett mit einem Piemonteser, da es aber mit mir nicht accordierte, musste ich piemontesisch mit ihm tanzen, das ich schnell lernte, da der Tritt einfach und der Pass leicht ist... »

Nach dieser Festlichkeit verliess die Runde das Haus und die Tochter von Sig. Zefferino verabschiedete sich.

Für die anderen war der Abend noch zu jung. Neu dazu gekommen waren ein Strassburger, ein Schwab und ein Luzerner. Es blieb aber nicht dabei, ein schön gekleidetes «Weibsbild» schloss sich der Herrenrunde an, «die allenthalben mit uns herumvagierte, ohne dass ich sagen könnte, dass etwas unzüchtiges vorgefallen sey... »

Der «grüne Hut» war an diesem Abend die letzte Station. In dem Kaffeehaus verblieben sie bis gegen Mitternacht, Kaffee und Limonade trinkend.

In einem Nebenzimmer traf Koller eine sonderbare Situation an. Da sass schlafend auf einem Stuhl der Wirt, auf seinen Knien hockte seine Frau. Erst später erfuhr der Fremde, dass der Wirt im Kopf nicht mehr richtig sei und seine Frau deswegen an Melancholie leide. Vor einiger Zeit hätten ein paar junge Burschen bei dem Wirt Branntwein verlangt, was der Wirt ablehnte, darauf entstand ein heftiger Disput mit Handgreiflichkeiten, und es kam zu dem tragischen Geschehen. Die Burschen, die bereits betrunken waren, fielen über ihr Opfer her, zogen ihn aus und gossen Branntwein über seinen Körper und entflammten diesen. Die jungen Leute machten sich aus dem Staub, während der Ärmste dem Tod nahe war. Nach seiner Genesung musste er fast sein ganzes Geld aufbringen, um nicht selbst auf die Galeere zu kommen, denn die Richter schoben ihm eine gewisse Mitschuld zu, weil er den Burschen in unerlaubter Weise Branntwein abgegeben haben soll, was aber der Wirt bestritt. Seither leide er zeitweise an geistiger Umnachtung.

Solche und ähnliche Geschichten schmerzten den weichherzigen Schweizer Studiosus besonders.

Sechs Schritte vor dem König

Für eine grosse Überraschung sorgte der Leibgardist, den Jean Jaques kennen lernte. An einem freien Tag meldete er sich mit zwei Pferden bei Koller. Er wolle ihm heute das Lustschloss des Königs zeigen, das gleiche, das der Zürcher schon einmal, aber nur von aussen bewundern konnte. Der schöne Herbsttag war wie geschaffen für einen Ausritt.

Gemütlich zogen die zwei Reiter zur Stadt hinaus, dann wechselten sie in Galopp über, den langen Alleen entlang, bis zum Fusse des Hügels, auf dem das Schloss stand. Hier stiegen sie ab und liefen neben den Tieren einher bis auf die Höhe. Der Gardist wurde von seinen Kameraden begrüsst, die meldeten, dass der König mit seinem Gefolge demnächst von der Jagd zurück komme. Während der Gardist mit seinen Leuten redete, bestaunte Koller das Schloss mit seiner schönen Umgebung. Das königliche Haus bildet einen Halbkreis, und auf dem Giebel thronte ein goldener Hirsch.

Eine Wache hiess die beiden eintreten. Fast andächtig betrat der Zürcher die vornehmen Hallen, überall Gold und Glanz, von den Wänden herab blickten die Ahnen der königlichen Familie auf die Besucher. Ankommende Karossen und lautes Hundegebell liessen die Ankunft des Königs vermuten. Durch ein Fenster blickend, konnte Jean Jaques den König erblicken, der die erlegte Beute nochmals inspizierte, es waren Hirsche, Rehe, Hasen und Fasane.

Stimmen wurden laut, und als erste traten der König und die Königin in den prunkvollen Speisesaal, wo sich schon einige Leute eingefunden hatten. Diesen war es erlaubt, aus einer gewissen Entfernung der Königsfamilie beim Essen zuzuschauen, so auch Koller mit seinem Begleiter.

Als nächste kamen der Kronprinz und seine Gemahlin, eine Französin in den Saal. Es folgten der Duc de Chabelais, dessen Bruder, Tochtermann des Königs mit Gemahlin, ferner eine Prinzessin, vier königliche Prinzen, die Minister, sowie einige Abgesandte fremder Höfe.

Nach einer gewissen Zeit wurden die Besucher angewiesen, den Saal wieder zu verlassen. Sie begaben sich alle auf den Schlosshof, um hier auf den König zu warten, der, wie zu erfahren war, nochmals zur Jagd aufbrechen wollte.

Die Karossen, alle bis auf die Räder vergoldet, standen fahrbereit auf dem Platz. Endlich kamen die ersten aus dem Schloss, alles Damen, die nun die Karossen bestiegen. Die nachfolgenden Herren setzten sich auf ihre Pferde. Ganz am Schluss kam der König mit zwei Begleitern auf den Platz. Diese drei waren scharlachrot und silber gekleidet. Des Königs Pferd reagierte etwas störrisch, doch der König lachte nur, überhaupt, meinte Jean Jaques, dieser scheint ein freundlicher Mensch zu sein, «ich stand ihm auf sechs Schritt nah, mir ward wunderbar einen König zu sehen», lautete ein Kommentar Kollers.

Die Jagdgesellschaft kam in Bewegung, der König, hoch zu Ross, winkte den Zurückgebliebenen freundlich zu. Das Schauspiel hinterliess bei dem Schweizer einen starken Eindruck, doch es schmerzte ihn sehr, wenn er sich vorstellte, dass nun weitere Tiere qualvoll gehetzt würden, so wie der Hirsch, der – so erfuhr Koller – erschöpft zusammenbrach und von der nachfolgenden Meute grausam erwürgt wurde.

Aber auch den Pferden werde Unmögliches zugemutet und würden sie zu Tode gehetzt. So wurden in den letzten 13 Jagden, die der König seit einem Monat hier durchführte, 18 der schönsten Pferde auf diese

Weise getötet, alles gute englische Rasse. Der Zürcher konnte an diesem Tag selbst mit ansehen, wie etwa ein halbes Dutzend Pferde elend zurückkam.

Trotzdem war er dem Leibgardist sehr dankbar, denn ohne ihn wäre dieser Besuch im Schloss nie möglich gewesen.

J. J. Koller lebt nun schon sechs Tage in Turin, Zeit um an die Weiterreise zu denken. Sig. Zefferino, der Architekt, überreichte dem Zürcher ein Recommendations-Schreiben für einen Dominikaner und Vetter mit, der in einem Mailänder Kloster wohnte.

Nach dem Abschiedsbesuch bei dem Architekten «vagierte» er planlos herum, so stieg er zum «Superga» hinauf, ein kleiner Berg mit einer prächtigen Klosterkirche. Der Tag war für diese Jahreszeit sehr warm, und der Studiosus kam dabei ganz ordentlich ins Schwitzen. Volle zwei Stunden dauerte der Aufstieg.

Ein Pförtner des Klosters begleitete den Besucher durch die Räume und erläuterte in einem elenden Piemontesisch die schönen Bilder und Figuren.

Unter der Kirche befand sich das Mausoleum, hier ruhten die Körper der Könige. Um die «Chaise», worin der letzte Monarch aufgebahrt war, brannten ewige Lichter.

Der Betrachter bekam beim Anblick dieser Gruft ein leichtes Frösteln und verliess diese Stätte des Todes.

Oben, wieder an der frischen, warmen Luft, blickte er in die scheinbar unendliche Weite, wo keine weiteren Berge den Horizont begrenzten. Über Jean Jaques kam ein befreiendes Gefühl, und er verblieb an diesem Ort bis gegen den Abend.

«Kleider machen Leute» ist in seinem Tagebuch zu lesen. Dies im Hinblick nach einem Besuch im «goldenen Schaf». Alle Gäste waren gut angezogen, im Gegensatz zu ihm, der sich fast etwas genierte in seiner einfachen Kleidung. Seine Bedürfnisse blieben eben immer bescheiden, im Sinn von J. J. Rousseau, der gesagt haben soll: «Mensch, verringere deine Bedürfnisse, so bist du glücklicher! – der glücklichste ist der in Wenigem, Wahrem, Einfachen, seine Zufriedenheit findet».

Im «goldenen Schaf» spielten einheimische Bürger ein gewisses Fingerspiel, das der Fremde zum ersten Mal sah, aber seine Bedeutung nicht erkannte. Drei Kerle schrien aus einer Ecke heraus im Takt: «cinque!, zero!, uno!», dabei streckten sie blitzschnell ihre Hände hervor, von denen so und so viele Finger sichtbar waren, entsprechend der vermuteten

gerufenen Zahl. Bei der ganzen Aktion waren ihre Stimmen und Gesichtszüge in so drängender Bewegung, dass der Zürcher glaubte, es gehe ums Leben.

Am Abend vor seiner Weiterreise schrieb er u. a. in sein Journal: «Ich schweife herum wie Kain, – doch nicht verflucht wie er – Oh Freunde!, Freunde! – ich höre auf, denn ich will nicht klagen... »

Seine Wäsche kam pünktlich gereinigt zurück, auch die Stiefel waren neu besohlt und das Paket gepackt, das doch etwas schwer war, nämlich über 15 Pfund. Jean Jaques liess es durch einen Burschen zum «Porte du Royal» tragen. Zum Abschied kam der Hallsteiner und begleitete den Zürcher bis zur Pforte.

Durch ebenes Land, auf einer guten Strasse gelangte der Wanderer bis nach Livorno (Piemont), wo er übernachtete. Am nächsten Tag waren es 24 piemont. Meilen, die er durchlief. Zu seinem Glück konnte er auf einer längeren Strecke sein Bagage einem Bauern mitgeben, der es seinem Esel auflud.

Nach einer weiteren Übernachtung zog er bis Novarra weiter. Er besichtigte die riesige Festung, die im 17. Jahrhundert durch den spanischen Grafen Fulates erweitert und verstärkt wurde, nachdem er die Stadt mit seinen Truppen erobert hatte. Zwischen 10 und 11 Uhr vormittags stand Jean Jaques vor dem «Ticin», am gleichen Fluss, wo anno 218 Hannibal die Römer zum ersten Mal besiegt hatte.

Koller wartete hier zusammen mit einem guten Dutzend anderer Personen auf das Boot. Später kamen noch einige dazu, auch eine Karosse und mehrere Pferde sollten ebenfalls an Bord kommen. Es vergingen aber noch Stunden, eh die Barke in Sicht war. Das Warten erinnerte den Zürcher an eine Geschichte der griechischen Mythologie, in der erzählt wird, dass am Styxfluss die verstorbenen Seelen ängstlich das Schiff des Charon erwarteten.

Endlich war es soweit, das grosse Boot, in dessen Mitte eine Art von Haus stand, legte am Ufer an. Die Wartenden drängten sich alle gleichzeitig an Bord, sodass der Schiffsführer zur Ordnung rief.

Für die Fahrt bis Mailand, etwa 20 Meilen weit, mussten pro Passagier 10 mailändische Soli, umgerechnet für den Zürcher 6½ Schilling, bezahlt werden.

Da die Fahrt abwärts ging, kam das Boot ziemlich schnell voran, aufwärts mussten Pferde zum Ziehen eingesetzt werden.



Abbildung 5:
Mailand

Auf den Ufern links und rechts bereicherten schöne Landgüter die flache Landschaft, eines der prächtigsten soll einem Conte Gio gehört haben.

Ein schöner Abend neigte sich dem Ende entgegen, ein Seidenreiher flog vor dem Bug des Schiffes auf, einer Baumkrone zu. Jean Jaques trat aus dem Gehäuse und konnte gerade noch die untergehende, blutrote Sonne bestaunen, die sich majestätisch im Wasser widerspiegelte. Gleichzeitig zeigte sich zaghaft der Abendstern, und kurz darauf erschien der Mond als klare Sichel.

Um halb acht legte die Barke vor Mailand an. Die Passagiere verliessen den Kahn. Koller stand nun etwas ratlos mit seinem Paket am Ufer des rauschenden Stromes und überlegte sich, wo er für diese Nacht ein Bett finden könnte. Bis in die Stadt selbst wäre noch eine halbe Meile zurückzulegen. Leider hatte er in seinen Notizen keine Adresse von einem preisgünstigen Wirtshaus. Es war schon recht spät, als ihm auf der Strasse ein junger Priester entgegen kam. Koller hielt ihn an und fragte nach einem Gasthof. Der freundliche geistliche Herr wusste von einem sauberen, preiswerten Haus und zeigte dem Fremden den Weg dorthin. Jean Jaques war sehr müde aber glücklich, ein Bett gefunden zu haben. Alle Zimmer in diesem Gasthof waren aussen an der Tür mit Namen von Heiligen angeschrieben, seine Kammer trug den Namen «St. Carlo».

Am Sonntag, den 23. Oktober erwachte der Zürcher erst um acht Uhr durch das Geläut der Glocken einer nahen Kirche. Nach dem Aufstehen blickte er in den Spiegel und stellte fest, es wäre wieder einmal Zeit zum Rasieren und Frisieren.

Gleich um die Ecke lag ein Barbierladen, wo er sich auf eine geschwinde, italienische Art behandeln liess. «Jeder Perruquier hier», schrieb Koller, «arbeitet mit einem Gehilfen, meist ist es ein Knabe, der alles zubereitet, die Tücher umlegt und nach dem Frisieren die Kleyder ausbürstet... »

Anschliessend begab sich Jean Jaques auf eine grosse Piazza und vergnügte sich an dem Gesang von schönen Comödianten und Comödiantinnen, welche auf einem «Brüggi» (Podest) stehend ihre Kunst darboten, begleitet von drei Musikanten. Zwischen ihren Liedern verteilten die Vortragenden den auf Papier aufgeschriebenen Text, den sie in bunte Schnupftücher knüpften und wahllos unter das Volk warfen.

Wer ein solches Tüchlein erfasste, entnahm das Lied, wickelte eine Münze in das Tuch und warf es auf das Podest zurück, wo es von den schönen Comödiantinnen, die wie Prinzessinnen gekleidet waren, aufgehoben wurde. Es waren nicht wenige Tüchlein, die mit Geld bestückt wieder zurückflogen.

Mit fröhlichen Erinnerungen kehrte Jean Jaques zurück in seine Kammer «St. Carlo».

Den Dom zu Mailand will er am kommenden Montag besichtigen. Vorher wollte er seine zwei Briefe loswerden; einer von Architekt Zefferrino war für den Dominikaner Barolo bestimmt, der andere im Auftrag der «Société typogr» für den reichen Bankier Ruggieri.

Koller suchte das Kloster auf und fragte nach dem Dominikaner. Er musste erst das Ende der Messe abwarten, was er in der Sakristei in Ruhe tat. Kurz nach dem Gottesdienst erschien der Dominikaner mit einer «Priestermine» und nahm den für ihn bestimmten Brief entgegen. Nachdem dieser den Brief durchgelesen und in seiner Kutte versorgt hatte, heiterte sich seine Mine auf, wurde höflich und dienstfertig, ja er lud sogar den Überbringer ein, die Stadt mit dem Dom gemeinsam zu besichtigen. Am frühen Mittag wollten sie sich treffen, so wurde abgemacht.

Koller hatte noch Zeit den Bankier Ruggieri aufzusuchen, von dem er einen zwiespältigen Eindruck bekam, er fand es nämlich unter der Würde, den erhaltenen Brief ganz durchzulesen, und aus seiner Physiognomie erkannte der Zürcher einen «Geizteufel».

Doch beim Abschied sparte er gegenüber dem Überbringer nicht mit Komplimenten.

Pünktlich erschien am Nachmittag der Dominikaner, um seinem Gast die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt zu zeigen. Es war klar, dass das wichtigste Objekt der berühmte Dom war, eines der grössten und ältesten Gebäude auf der Piazza.

Hinter dem Dom standen mehrere Hütten, in denen die Steinhauer jahrein, jahraus an der Fertigstellung des Gotteshauses arbeiteten, die aber wie es schien kein Ende nehmen wollte. Daher stammte wohl auch das geflügelte Wort, wenn von einer Sache gesprochen wurde, deren Ende unabsehbar war:

«Es geht ihr wie dem Dom zu Meyland».

Die beiden «Himmelsstürmer» nahmen den Aufstieg in Angriff, 500 Tritte hoch. Oben lehnte sich der Zürcher an die weisse Marmorwand

des Turmes und genoss den unbeschreiblichen Weitblick. Er meinte zu dem Dominikaner: «Ich hätt Lust ein Buch über diese prächtige Kirche zu schreiben... »

Wenigstens in seinem Tagesjournal finden sich Sätze wie:

«Alles ist Arbeit, alles in Marmor gehauen, gegraben, geschnitzt, bis hinauf an die Spitze – hier seh ich erst, dass die Stadt viel grösser ist, als ich anfangs geglaubt... »

Während die beiden Besucher hinab auf die vielen Plätze und Gassen blickten, sank die Sonne ihrem Untergang zu und widerglänzte sich an dem weissen Marmorturm. Gegen Norden öffneten sich grüne Felder, gegen Osten aber lauter Bäume, die die Schönheiten dieser Landschaft bedeckten und einschlossen.

Wieder unten auf der Piazza, mischten sich die beiden unter das Volk. Ein Geschichten-Erzähler machte auf sich aufmerksam, indem er seinen langen, roten Mantel vor sich hinwarf, um den sich dann die Zuhörer kreisförmig formierten. Darauf begann dieser von Heldentaten vergangener Zeiten zu erzählen, begleitet mit vielen Gesten und Minenspiel.

Nicht weit davon war einer, der die Leute unterhielt, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, ein perfekter Mime. Auf einem anderen Platz wurden lustige Marionettenspiele dargeboten. So hatte das Volk Abend für Abend seine Unterhaltung, gleichgültig ob gegen einen Soli oder unentgeltlich.

Allerlei Speisen, gekochte oder ungekochte, Limonade etc. wurden durch «fliegende Händler» laut ausgerufen.

Der Dominikaner zeigte seinem Gast u. a. eine Gasse, die nur mit Bücherboutiquen besetzt war. Koller erstand hier preisgünstig zwei wertvolle Bücher. In einer weiteren Gasse arbeiteten nur Goldschmiede, daneben eine, wo alles Uhrmacher tätig waren.

Der Dominikaner Barolo besorgte dem Zürcher ein anderes Quartier. In dieser Locanda bezahlte er 4½ mailändische Pfund pro Tag. Just an diesem Tag verlor aber sein Geld einen Viertel, das Unglück wollte es, dass durch ein neu in Kraft getretenes Dekret alle alten Münzen um einen Quart herabgesetzt wurden. Der Zürcher brachte einige piemont. Silberstücke zum Umtauschen, die vorher 9½ Livres wert gewesen waren, für die er jetzt nur noch 4½ Livres bekam.

Da half ihm ein Besuch in der Münzwerkstatt, wo das neue Geld geprägt wurde, auch nicht weiter.

Er tröstete sich zusammen mit dem Pater Barolo mit einer Bouteille Wein und plauderte über GOTT, das Geld, die Welt und über die Regierung hier.

Koller meinte: «Meyland ist eigentlich eine Stadt der Einbildung, die Bürger haben dem Hof gegenüber keine Anhänglichkeit, jeder achtet zwar die Befehle des Souverains, bezahlt die Steuern etc., das ist aber auch alles. Der Hof ist Deutsch, alle Ämter sind mit lauter Deutschen besetzt, und die Oberherrin, Maria Theresia, achtet darauf, dass alle Befehle nur unter ihrem Namen publiziert werden dürfen, ihr Sohn Ferdinand ist eigentlich nur der Gouverneur von Meyland».

Der Pater hörte sich den «Staatsunterricht» eines Schweizers aufmerksam an und fand sogar dessen Ansichten als zutreffend.

Nach der Politik folgten weitere Kirchenbesuche, wie «la Passion, la Chiesa de St. Paolo, la chiesa del S. Lorenzo» und ein paar weniger bekannte.

Das grosse Theater und den erzbischöflichen Palast konnten sie nur von aussen betrachten. Über den Corso di Porta Romana und weiter durch lange, schöne Gassen, kamen sie zu der Kirche der Dominikaner selbst. Koller betrachtete ehrfürchtig den grossen Altar, der aus dem weissesten Alabaster gefertigt war. Einmalig fand er auch die vielen Bildsäulen. Das alles habe sehr viel Geld gekostet, sprach der Pater, dann lud er seinen Gast auf sein Zimmer, und bei einer delikaten Chocolate beendeten sie den angenehmen Nachmittag. Gerne hätte der Zürcher auch den folgenden Tag mit seinem Begleiter verbracht, doch wegen dem «jour d'école» konnte sich der Professor nicht freimachen.

So vagierte der Zürcher anderntags allein durch Mailand. In der Kirche St. Bartholomeo verweilte er über eine Stunde und betrachtete u. a. das schöne Gemälde des geschundenen, heiligen Bartholomeo. Dann besichtigte er das neue Theater, diesmal von innen. Vollendet wurde es erst vor drei Monaten. Zur Zeit seines Besuches probte eine Gruppe von Künstlern an einer Opera.

Die Räumlichkeiten und die Grösse der Bühne, sowie die vergoldeten Logen machten auf den Besucher einen starken Eindruck.

Interessiert setzte er sich in der Mitte des Saales auf einen wunderschönen Sessel und schaute ganz bewegt den Vorbereitungen auf der Bühne zu. «Kennt er, auf wessen Stuhl er da sitzt?» rief einer der Comödianten in den Saal und er meinte natürlich den Fremden. «Nein» erwiderte Koller. Darauf: «Er sitzt in des Prinzen Ehrenloge!». Alle lachten

und «königl. Hohheit» fasste noch auf dem goldenen Sessel sitzend den Entschluss, am gleichen Abend die Opera zu besuchen.

Wieder auf der Strasse suchte er nach einer Boutique, um sich mit Fäden, Nadeln sowie Feuersteinen mit Zunder einzudecken. Darauf besorgte er sich eine Tüte wohlriechender Kastanien und schlenderte zufrieden durch das Gewühl von Menschen und Carossen heimwärts.

Er konnte kaum den Abend erwarten, so gespannt war er auf die Opera. Bereits um 6 Uhr stand er vor der noch geschlossenen Tür. Endlich um 7 Uhr öffneten sich die Pforten, und der Zürcher bezahlte, wie viele andere Theaterbesucher auch, den Eintritt. Das Innere des Hauses strahlte jetzt noch schöner als zuvor. Die Prinzenloge war unbesetzt, doch der Saal füllte sich mehr und mehr. Vor dem schweren, roten Bühnenvorhang brannten kleine Lampen. Die Musik begann zu spielen, und alles wartete gespannt auf den Moment, wo sich der Vorhang auftat.

Nach der Vorstellung schrieb Jean Jaques u. a. in sein Journal:

«Alles war für mich so überraschend, so ausserordentlich, Musik, Schönheit und Menge der Tänzerinnen und Sängerinnen; Pracht des Gebäudes, Glanz der Kleydungen – und Vergoldungen – etc., dass ich noch jetzt im Taumel bin, und nicht wüsste wo anfangen, wenn ich beschreiben wollte... »

Er hatte in der Herberge wieder einmal das Gefühl, sein Geld reiche nicht mehr weit, denn der nächste Wechselbrief erwartet ihn erst in Rom.

Besorgt ist er auch, weil weder von Lisette noch von Brunner Briefe an seine Adresse gelangten. Er schrieb nun den beiden, sie sollten die nächsten Briefe nach Florenz adressieren:

«A Mons. J. Jaques Koller oder Colbach, wie ihr wollt, ich will dort unter beyden nachfragen... »

Etwas, was der reformierte Zürcher in Turin noch als lächerlich abgetan hatte, vollzog er in Mailand: Wie alle anderen ging er bei seinen Kirchenbesuchen in die Knie. Aber eine Gefahr einer Konvertierung war nie vorhanden, was leider die zu Zürich seit einiger Zeit befürchteten.

Das schöne, warme Herbstwetter hielt an, der Zürcher nutzte dies, um Mailands Umgebung besser kennenzulernen. Die Orte Lodi und Piacenza waren sein nächstes Ziel. In Lodi, sagte man ihm, werde der beste Käse hergestellt. Am Ort, auf der grossen Piazza, die ein Viereck darstellte, tummelten sich viele Bürger, es war just Marktzeit.

Gegen den Abend fand sich Jean Jaques auf den Schanzen am besten aufgehoben, in der allgemeinen Stille da oben, hellte GOTT seine Seele auf, und er genoss eine der himmlischsten Stunden seines Lebens, dabei löste er sich ganz in Tränen der Empfindung auf. Unten, hinter der Mauer, warf der Mond sein Bild hinein – . Während drei Stunden verharrte der Träumer auf der Mauer.

Im Wirtshaus, das er anschliessend aufsuchte, erzählten Einheimische von merkwürdigen Tieren, die in der Stadt Piacenza zu besichtigen wären. Das sollte Kollers nächstes Ziel sein. Zusammen mit einem «Lanzer» (Soldat) und einem Pfälzer zog er am nächsten Morgen los. Seine Kumpane waren, wie sie sagten auf dem Weg nach Livorno; sie erzählten von ihren Abenteuern, dazwischen sang das Trio lustige «Saulieder».

Vor der Stadt Piacenza mussten sie den Po überqueren, der hohe Brückenzoll trieb ihnen fast das Wasser aus den Augen.

Die Stadt, die dem Herzog von Parma gehörte, hat eine anmutige Lage, besonders von den Schanzen aus.

Hier flickte Jean Jaques seinen abgerissenen Säbelgurt, in Gesellschaft von gurrenden Tauben. Die Situation hier erinnerte den Zürcher stark an den Lindenhof.

Nun suchten sie aber nach den merkwürdigen Tieren, wovon man ihm erzählte. Einheimische zeigten dem Trio den Weg.

Hier hausten tatsächlich hinter vergitterten Gehäusen merkwürdige grosse indianische und orientalische wilde Tiere, deren Gebrüll schon von weit her zu hören war.

Den grössten Eindruck hatten die fremden Besucher von einer Art «Waldmensch», der unter Affengestalt grosse Ähnlichkeit mit den Menschen hatte und von erstaunlicher Behendigkeit und Stärke war.

Koller empfand aber mit dem Wesen Mitleid, weil es immer wieder seine langen Arme zum Gitter herausstreckte, um mit dem Weibchen im Kasten nebenan in Berührung zu kommen.

Nach diesem «tierischen Erlebnis» nahm der Zürcher von seinen zwei Begleitern Abschied.

Wieder in Mailand, suchte er Pater Barolo auf, den er «mein lieber Dominikaner» nannte, bedankte sich nochmals für seine lehrreichen Gedanken und Begleitungen und versprach, aus Rom zu schreiben.

In einem Brief vom 8. November 1778 beklagte sich J.J. Koller aus Modena über seinen schlechten körperlichen Zustand, er habe Fieber, sei

in allen Gliedern kraftlos, und den ganzen Tag verbringe er unter einer schmachtenden Hitze im Bett. Doch noch schlimmer sei die Tatsache, dass er hier «Scheusale» von Menschen angetroffen habe, wörtlich: «Ich bin verloren und verlassen – mein Paquet und meine Sachen sind nicht hier...»

Trotz seiner Schwäche verliess er sein Bett, um in einem Kaffeehaus eine Schale Kaffee zu trinken, auch hätte er gerne sein Geld umgewechselt. Aber keiner wollte sein Modenassergeld in Bologneserwährung umtauschen, weil neun Meilen von hier entfernt bereits römisches Gebiet anfangte.

Dieser Umstand zwang ihn weiter zu ziehen, dabei regnete es beständig, aber nicht stark. In einem Dorf machte der geschwächte Wanderer einen Halt und nahm eine warme Suppe zu sich.

Fünf Meilen vor Bologna fehlte ihm die Kraft um weiterzumarschieren, und er bezog in einem nächst gelegenen Gasthaus eine Kammer. Er schlief bis tief in den Morgen hinein. Lauter Strassenlärm weckten den mit starken Kopfschmerzen behafteten und müden Zürcher. Trotz seines schlechten Zustands machte er sich weiter auf den Weg, Bologna zu. Unter einem heftigen Durst leidend, erreichte er die Stadt. In einem Kaffeehaus bestellte er vorerst Wasser, viel Wasser, dann eine stärkende Chocolate, die ihm recht gut bekam.

Eine Stunde später begab sich Jean Jaques zum Wirtshaus «St. Markus» und fragte nach seinem Paket, das er hier vermutete.

Der Wirt stellte sich recht barsch gegen den Fremden: «Ich habe nie ein Paket erhalten». Koller konnte es nicht fassen und liess sich wie erschlagen auf einen Stuhl nieder, dabei schwindelte es ihm. Fast bettelnd fragte er: «Haben sie kein Bett für mich?» – «Nein! alle sind besetzt oder bestellt», entgegnete der Wirt. Jean Jaques spürte wie seine Kräfte nachliessen, und es war ihm unmöglich aufzustehen.

Der Wirt verschwand für eine kurze Zeit, dann kam er mit einem roten Kopf zurück: «Geh deiner Wege!, wir können dir nicht abgassen!» schrie der Grausame, und zum Spott verwies er den Zürcher in das vornehmste Haus von Bologna.

Der so Abgewiesene nahm all seine noch verbliebenen Kräfte zusammen, stand auf und ging wortlos fort.

Der kranke Koller im Spital zu Bologna

Vor dem Spital fürchtete er sich, und er versuchte noch einmal ein Bett zu bekommen. Kraftlos setzte er sich auf eine Bank vor einem Wirtshaus. Der Wirtin gab er zu verstehen, er sei krank und brauche dringend ein Bett. «Wenn er krank ist, so geh er ins Spital». «Nein!, ich will nicht ins Spital, ich hab auch noch mein Paket verloren», entgegnete Jean Jacques mit leiser Stimme, doch er stiess auf taube Ohren. Jetzt reagierte er heftiger:

«Um Himmels Willen! – kein Bett? nur weil ich sag, dass ich übel auf bin – kein Mitleid, weil ich unglücklich bin? – ich hab Geld und will bezahlen». Die Wirtsleute wollten ihm nicht recht glauben, erst als er sein Geld und die teure Uhr vorzeigte, änderten sie ihre starre Haltung und hatten nun doch plötzlich eine freie Kammer, für vier Batzen täglich.

Bevor er sich ins Bett legte, bestellte Jean Jacques von einem nahen Kaffeehaus eine Suppe und Tee. Später im Bett spürte er seinen Puls, der sehr schwach ging, sein Leib aber war sehr heiss. Laute Musik und der Strassenlärm liessen dem Ärmsten keine Minute Ruhe. Schwere Gedanken durchströmten seinen Kopf, er sah im Geiste sein unabhängiges Leben in Gefahr, und er begann mit der Idee zu spekulieren, nach seiner Genesung sich als Schreiber, Knecht oder sogar als Tagelöhner zu verdingen.

Durch eine Magd liess er nochmals im Wirtshaus «St. Markus» nach dem vermissten Paket fragen. Sie kam zurück und konnte melden: «Ja, es hat sich gefunden!».

Dies freute den kranken Zürcher sehr, aber sein Zustand wurde schlimmer, er wusste, dass es nun nicht mehr ohne einen Doktor ginge. Mühsam verliess er sein Bett, der Wirt musste ihn die Stiegen hinab kräftig stützen, sein Kopf schwankte. In diesem Zustand begab er sich auf die Strasse, einen Doktor suchend. Plötzlich ward ihm schwindlig, er wollte an der Hauswand einen Halt suchen, da wurde es schwarz vor seinen Augen, und er brach zusammen.

Als Jean Jacques wieder zu sich kam, stellte er ängstlich fest, dass er im Spital war, inmitten lauter kranker Menschen. Im Saal standen auf beiden Seiten gegen 80 Betten.

Obwohl es am nächsten Tag nicht nach einer Besserung aussah, begann er einen Brief an Lisette zu schreiben:

«Liebste Lisette, ich lieg hier im Spital zu Bologna, und schreibe dir im Bett – weil ich ganz besser bin, man hat mir schon gestern meine Sa-

chen und mein Portofeuille gegeben und eben gab mir, auf meine Bitte hin, der gute Bruder Antonio ein Schreibzeug, und nun hat meine lange Weil ein End – dass ich dir schreiben kann... »

Weiter kam er nicht, sein Kopf hämmerte mehr denn je, so legte er das Schreibzeug weg und versuchte etwas zu schlafen.

Sein Zustand hatte sich wieder verschlechtert und die untersuchenden «Doctors» stellten hohes Fieber fest. Welcher Art seine Krankheit war, wollte der Patient gar nicht wissen, eigentlich war er glücklich hier zu sein, nach all den Demütigungen, die fast seinen Glauben an die Menschen in Zweifel gezogen hatten.

Bruder Antonio kam und setzte ihm «Schropfhörnchen» auf. Als sein rechter Bettnachbar hörte, dass sein Leidensgenosse ein Schweizer war und somit seine Sprache verstand, redete dieser:

«Ich bin aus Köln und von Beruf Maurergesell und hab zu Haus ein Gelübde abgelegt, nach Rom zu pilgern, aber eine Krankheit hält mich schon seit 18 Tagen hier zurück». Koller fühlte sich zu schwach, um eine Antwort zu geben und nickte nur mit dem Kopf. Erst als der Deutsche nebenbei erwähnte: «Nur Katholische werden da aufgenommen, man erkennt sie am Beichten», reagierte der Zürcher und begann auch zu reden, dabei gestand er: «Ich bin protestantischen Glaubens, jetzt hab ich Angst wieder fortgeschickt zu werden... »

In diesem Moment kamen die «Doctors» mit ihren Gehilfen herein und zapften dem Schweizer ein halbes Glas von seinem Blut ab. Das Aderlassen werde ihm gut tun, meinten sie nach der Behandlung.

Zu seinem Schreck kam gleich nach der Prozedur der Spitalkaplan an das Bett des Zürchers. Dieser tat so, als ob er die Sprache nicht verstehe. Der Kaplan redete sehr freundlich und ruhig:

«Wollt er beichten?» Jean Jaques erschrak innerlich und zögerte mit der Antwort. Der Kaplan musste seine schlechte Verfassung erkannt haben und fragte nur noch nach seiner letzten Beichte.

«Vor drei Monaten», schwindelte der Gefragte, worauf der geistliche Herr freundlich meinte: «Schon gut, er soll doch, wenn er wieder gesund ist, zu mir oder zu einem anderen gehen», dann erhob er seine Arme zum Segen: «GOTT segne ihn», darauf verliess der Kaplan den Raum, sehr zur Erleichterung des reformierten Zürchers. Zufrieden legte er seinen Kopf zurück aufs Kissen.

Obwohl er hier gut aufgehoben war, bemängelte er die Art hier, wie alle Kranken das gleiche Essen erhielten, nämlich täglich zweimal eine

warme Suppe, dazu ein Ei und wer mochte, etwas Wein. «Oh! wie sehr seh'n ich mich nach einem Stücklein Brot». Doch erst acht Tage später, wo es ihm etwas besser ging, erfüllte man seinen Wunsch. Der Wunsch nach mehr, brachte ihn auf die Idee, seinen Wein, den er im Moment sowieso nicht mochte, gegen Brot einzutauschen. Der «Aufwärter» machte den Handel mit.

Nach 10 Tagen war der Schweizerpatient endlich zum ersten Mal wieder fieberfrei, und die «Doctors» wollten ihn am nächsten Tag entlassen. Glücklicherweise über diesen Bescheid schrieb er an dem angefangenen Brief weiter und schloss: «Schlaf wol, Morgens erwacht zur Freyheit dein K.»

Ein heftiger Regen setzte in der letzten Nacht ein, aber kein noch so heftiges Blitzen und Donnern hinderten ihn an seinem tiefen Schlaf.

Abgemagert und «schwindlicht» verliess Koller das Spital, in dem er während 10 Tagen unentgeltlich und gut betreut worden war. Beim Ankleiden merkte er, wie seine mageren Waden in den Stiefeln keinen Halt fanden.

Als erstes wollte er nun wieder einmal richtig essen. In seiner Locanda nahm der Hungrige Suppe, Fleisch, Fisch und Wein zu sich. Dann schrieb er an seinen Vater einen Brief, verschwieg darin aber, dass er im Spital gewesen war. Dieser hätte sich schuldig fühlen können, seinem Sohn zu wenig Geld gesandt zu haben.

Am anderen Morgen: «Es machte schon hell warm Wetter, da machte mirs eine Lust an der Sonne zu braten, wie Diogenes... »

Er fühlte sich wieder gesund und unternehmungslustig, darum wollte er jetzt Bologna etwas genauer ansehen, zudem hatte er einen Brief, den ihm Professor Pater Barolo für den hiesigen Pater Pallini mitgegeben hatte.

Die Patres im Dominikanerkloster waren noch am Essen, als Koller dort eintraf. In der Zwischenzeit schaute er sich die nähere Umgebung an. Auf den Schanzen, die er auf seinen Reisen immer wieder gerne aufsuchte, hatte der Zürcher die herrlichste Aussicht gegen die Hügel rund um Bologna. Auf einem davon stand die Kirche «St. Michele», in der ein berühmtes Gemälde des grossen Malers Correggio hing.

Etwa eine Stunde später pochte er wiederum an die Klosterpforte und fragte nach dem Pater Pallini. Dieser war sofort zur Stelle und nahm das Schreiben dankbar in Empfang. Er hatte zwar nur eine halbe Stunde Zeit, denn die Vorschriften für die jungen Patres waren hier streng.

Doch er versprach dem Zürcher, am nächsten Tag wolle er sich extra Zeit nehmen, ab 3 Uhr nachmittags wäre er frei. Dies passte auch Jean Jaques.

Wie abgemacht, erschien er pünktlich im Kloster, wo der junge Pater sich des Gastes annahm. Nach dem Besuch der grossen Domkirche kamen sie auf den Platz, wo der bischöfliche Palast stand, mit Wachen davor. Der Zürcher unterhielt sich mit einem der Wächter, der wie alle andern Schweizer war. Der Erzbischof sei immer ein Bologneser, sagte dieser und weiter, der jetzige hätte seine Würde nur deshalb erhalten, weil er Pate des Papstes war.

Von da weg zogen die beiden zu dem prächtigen Regierungspalast, der «Palast der 40» genannt wurde, weil die Stadt von 40 Senatoren und Cavalieren regiert wurde.

Ein weiteres Anschauungsobjekt war das neue Theater, das dem zu Mailand, um mit dem Zürcher zu sprechen, in nichts nachstand. Es war das grösste und schönste von total neun in dieser Stadt.

Durch die vielen Eindrücke etwas ermüdet, lud Jean Jaques seinen Fremdenführer Pater Pallini zu einer Erfrischung ein.

Bei dieser Gelegenheit schüttete Jean Jaques seinem Begleiter sein gekränktes Herz aus, weil die zu Zürich ihm wegen den häufigen Kontakten zu den geistlichen Herren hier grosse Vorwürfe machten. «Ich mag nicht mehr», klagte er. «Es wird schon wieder werden», sagte tröstend der junge Pater, er solle zuerst einmal fertig studieren, das andere komme wieder von selbst. Er wünschte ihm alles Gute, und beide versprachen, einander zu schreiben.

«Lis, es ist aus mit uns!»

Am 28. November 1778, Koller war bereits in Florenz, beantwortete er die vorwurfsvollen Briefe von Lisette und Brunner. «Du hast dich von deiner protestantischen Überzeugung weit entfernt», heisst es in einem dieser Briefe. Seine vielen Kirchenbesuche und das Niederknien war für sie unverzeihlich. Leider ging ihr orthodoxes Denken nicht so weit um zu begreifen, dass sich Jean Jaques in einem katholischen Land aufhielt, wo andere Massstäbe galten als im extremen protestantischen Zürich und die Menschen in Italien trotz eines anderen Glaubens gut und liebenswürdig sein konnten.

Weiter hatten sie ihm eine gewisse Verschwendtsucht vorgeworfen, obwohl aus seinen Briefen immer wieder hervorging, wie bescheiden er im Gegensatz zu anderen lebte.

Alle diese Vorwürfe und Erniedrigungen zermalmten sein Herz, er überlegte sich lange, ob er überhaupt auf diese Anschuldigungen noch antworten sollte. Ohne über seine Reise von Bologna nach Florenz etwas zu berichten, begann er an einem Brief:

«Lis, es ist aus mit uns! – ich kann nicht schlafen, schlag mir das Licht, Dir zu schreiben aus dem Bett». Er nannte seine Braut eine «Undankbare», sprach von «Weibergeschwätz» etc. Es war alles andere als ein Liebesbrief; es heisst: «Was, ihr gebt mir Regeln? Brunner schrieb mir fühlbar genug nach Turin, man soll nicht mit Bitterheit schreiben... »

Der Geschmähte glaubte, dass Lisette an seinen bisher ehrlichen Worten gar keinen Anteil nehme, und darum wolle er von nun an gar nicht mehr, oder wenn, dann viel weniger schreiben. Vermehrt wolle er in sich kehren und erst einmal fertig studieren.

Auf den Vorwurf, seine eigene Grösse wäre ihm zur Last geworden, antwortete Jean Jaques wie folgt:

«Welch treffende Wahrheit hast Du gesagt, eben da liegt der Knoten. Hättest Du den Umstand verstanden, hättest Du nicht so gehandelt!».